Hinterlassene

Werke

Friedrichs II

Königs von Preussen.

Fünfter Band.

Berlin,
bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.
1788.

Vorbericht.

Ich hatte Ursache zu glauben, daß die letzten politischen und militärischen Werke, die ich der Nachwelt zu übergeben hätte, diejenigen sein würden, welche die Begebenheiten in Europa von 1756 bis zum Jahr 1763, das ist, bis zum Hubertsburger Friedensschluß, enthalten. Nach so viel mühseligen Feldzügen, die meine Lebensgeister aufgezehrt hatten, fing mein zunehmendes Alter an, mich die mit demselben nothwendig verbundenen Folgen empfinden zu lassen, mir das Ende meiner Laufbahn in der Nähe zu zeigen, und mich in der Vermuthung zu bestärken, daß ich dem Staate weiter keine Dienste würde leisten können, als durch eine weise und thätige Regierung die unfüglichen Uebel zu heilen, die der Krieg allen Provinzen der preußischen Monarchie zugefügt hatte. Man mußte sich, nach

den gewaltsamen Erschütterungen, welche Europa während des letztern Krieges erfahren hatte, mit der Hoffnung schmeicheln, daß ein ruhiges und heiteres Wetter auf so heftige Ungewitter folgen würde. Die Mächte der ersten Größe waren durch die unglaubliche Anstrengung ihrer Kräfte, wozu sie genöthigt gewesen, ermüdet. Die Erschöpfung ihrer Finanzen flößte ihnen Gesinnungen der Mäßigung ein, wodurch die Erbitterung, der sie sich nur allzusehr überlassen hatten, zurück geschreckt ward. Endlich der vorgeblichen Abmattung müde, sehnten sie sich nach Befestigung der öffentlichen Ruhe. Diese Ruhe war für Preußen unentbehrlicher, als für das übrige Europa, denn jenes hatte beinahe allein die ganze Last des Krieges getragen. Man muß sich diesen Staat unter dem Bilde eines Menschen vorstellen, der mit Wunden bedeckt, durch den Verlust seines Blutes entkräftet und im Begriff ist unter dem Gewichte seiner Leiden zu erliegen. Er bedurfte einer strengen Diät um sich zu erhalten, stärkender Mittel um seine Lebhaftigkeit wieder zu erlangen, und heilenden Balsams, um von seinen

Wunden zu genesen. Unter diesen Umständen mußte die Regierung durchaus dem Beispiele eines weisen Arztes folgen, der mit Hülfe der Zeit und durch milde Mittel einem erschöpften Körper seine Kräfte wieder verschaft. Diese Betrachtungen waren so dringend, daß die innere Verfassung des Staats meine ganze Aufmerksamkeit an sich riß. Der Adel war entkräftet; das geringere Volk war zu Grunde gerichtet; eine Menge Dörfer lag in der Asche, viele Städte waren durch Belagerungen oder durch vom Feinde gedungene Mordbrenner verheert; eine völlige Anarchie hatte alle Ordnungen der Policei und der Regierung umgestürzt; die Finanzen waren in der allergrößten Verwirrung; mit einem Worte, die Verwüstung erstreckte sich über alles. Man rechne zu allem diesen Unglück noch hinzu, daß die alten Minister und Räthe beim Finanzwesen während jenes Kriegs gestorben waren, und daß ich gleichsam allein stand, ohne Gehülfen war, neue Männer für die Posten auswählen und sie zugleich zu denselben bilden mußte. Die Armee befand sich in keinem besseren Zustande als das ganze Land; siebenzehn

Schlachten hatten die Blüthe der Officiere und Soldaten hingeraft; die Regimenter waren nichts weniger als vollzählig und bestanden zum Theil aus Ueberläufern oder Kriegsgefangenen. Die Ordnung war fast verschwunden, und die Mannszucht hatte dergestalt nachgelaßen, daß unsere alte Infanterie um nichts besser als eine neugeworbene Miliz war. Es war daher nöthig, auf Recruten für die Regimenter zu denken, Ordnung und Mannszucht bei denselben wieder einzuführen, und sonderlich die jungen Officiere durch das Gefühl der Ehre wieder anzuspornen, um diesem ausgearteten Haufen seine sonstige Schnellkraft wieder zu geben. Das Gemälde welches die Politik darstellte, war nicht schmeichelhafter, als das eben entworfene. Die Art, wie sich England gegen das Ende des letztern Kriegs betragen, hatte unser Bündniß mit demselben zerrissen; der besondere Friede, den es mit Frankreich schloß, die Unterhandlungen, die es mit Rußland anfing, um mich mit dem Kaiser Peter III zu entzweien, die Anträge, die es dem Wiener Hofe gemacht hatte, um meinen Vortheil demselben aufzuopfern; alle

diese Beweise der Untreue hatten die Bande aufgelöset, durch welche ich mit Großbritannien verknüpft war, und ich stand nach dem allgemeinen Frieden allein und ohne Bundesgenossen in Europa. Diese mißliche Lage war indessen nicht von langer Dauer, und gegen das Ende des Jahres 1763 bekam die Lage der Sachen eine günstigere Gestalt. Der Russische Hof war durch die plötzliche Umwälzung die daselbst vorgefallen war, wie betäubt; er hatte einige Zeit nöthig, um wieder zur Besinnung zu kommen. Kaum hatte die neue Kaiserin das Innere der Regierung auf einen sichern Fuß gestellt, als sie ihre Plane erweiterte; sie näherte sich dem Preußischen Interesse; Anfangs suchte man sich bloß zu verständigen; aber in kurzem schien das gegenseitige Bedürfniß einer Vereinigung nicht mehr zweifelhaft. Unterdessen diese Unterhandlung lebhaft ward, starb der König von Polen August III, und dieser unerwartete Vorfall war genug, um die Abschließung eines Schutzbündnisses zwischen Rußland und Preußen zu beschleunigen. Die Kaiserin wollte über diesen erledigten Thron nach ihrem Gefallen schal-

ten; Preußen war der Bundesgenosse, der ihr in dieser Absicht der vortheilhafteste schien; auch ward bald nachher Stanislaus Poniatowski zum König von Polen erwählt. Diese Wahl würde keine verdrießlichen Folgen gehabt haben, wenn es die Kaiserin hätte dabei bewenden laßen; allein sie verlangte überdies, daß die Republik den Dissidenten ansehnliche Vorrechte einräumen sollte. Diese neuen Forderungen empörten ganz Polen; die Großen des Königreichs suchten Hülfe bei den Türken; in kurzem brach der Krieg aus, und das Russische Heer durfte sich nur zeigen, um die Muselmänner in jedem Gefechte zu überwinden. Dieser Krieg verwandelte das ganze politische System in Europa; bei der neuen Laufbahn, die sich erösnete, hätte man ohne alle Geschicklichkeit, oder in einer gedankenlosen Schlafsucht begraben sein müssen, wenn man eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht hätte benutzen wollen. Ich hatte die schöne Allegorie von Bojardo gelesen; ich ergriff daher die Gelegenheit, die sich darbot, beim Haar, und durch unaufhörliche Unterhandlungen brachte ichs dahin, daß unsre Monar-

chie für ihren ehemaligen Verlust, durch die Einverleibung von Westpreußen, entschädigt ward. Dieser Zuwachs war einer der wichtigsten, die wir hätten erhalten können, weil dadurch Pommern mit Ostpreussen verbunden ward, und wir als Herrn der Weichsel den doppelten Vortheil gewannen, jenes Königreich beschützen und ansehnliche Zölle von der Weichsel erheben zu können, da der ganze polnische Handel auf diesem Flusse getrieben wird. Die Erweiterung durch Pomerellen, die in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie eine wichtige Epoche macht, hat mir merkwürdig genug geschienen, um eine umständliche Nachricht davon der Nachwelt zu überliefern, zumal da ich bei dieser Begebenheit Zeuge und handelnde Person gewesen bin. Die Unterhandlungen, die ich in diesem Werke entwickele, befinden sich alle in Original in Verwahrung bei den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten. Ich habe diese Denkwürdigkeiten in drei Kapitel getheilt: das erste handelt von den Unterhandlungen und den Staatsangelegenheiten seit dem Hubertsburger Frieden bis zum polnischen Friedensschluß;

das zweite enthält den Zustand der Finanzen, die neu eingeführten Zweige der Handlung, die Urbarmachung verschiedener Gegenden in den Provinzen, die Produkte von Ostpreußen, und die Verbesserungen, deren dasselbe fähig ist; das dritte umfaßt alles, was Bezug auf die Armee hat, ihre Wiederherstellung, ihre Vermehrung, die Anzahl der nach dem Zuwachs von Pomerellen neu errichteten Truppen, den zu Friedenszeiten auf 186,000 Mann festgesetzten Kriegsstand, die Artillerie und alle zur Bewegung dieser Masse nöthigen Vorkehrungen. Ich muß zugleich dem Leser im Voraus sagen, daß ich, um nicht während einer langen Erzählung immer von mir selbst zu reden, diesem Widerwillen erregenden Egoismus es vorgezogen habe, in der dritten Person von den Begebenheiten zu sprechen. Ich schränke mich daher bloß auf das Amt eines Geschichtschreibers ein, der wahr und deutlich, Dinge, die zu seiner Zeit geschehen sind, erzählen will, ohne den geringsten Umstand zu übertreiben oder zu verfälschen. Ich habe in meinem Leben niemand betrogen, viel weniger werde ich die Nachwelt betrügen.

Von der Politik
seit 1763 bis 1775.

Um uns einen richtigen Begriff von der politischen Lage Europens nach dem Hubertsburger Frieden zu machen, muß man sich erinnern, daß alle Mächte beinahe gleich sehr erschöpft waren. Frankreich hatte mit England, aus Mangel der hinlänglichen Fonds für den Feldzug im Jahr 1763, Frieden gemacht. Die Kaiserin Königin würde den Hubertsburger Frieden auch nicht geschlossen haben, wenn ihr nicht alle Mittel Geld zu schaffen gänzlich gefehlt hätten. Der König von Preussen war der einzige, der noch baares Geld hatte, denn er hatte die Klugheit gehabt, immer auf ein Jahr Vorrath in seinem Kasten zu behalten. Indessen hatte dieser Geldmangel seinen Einfluß in die politischen Plane, und jede Macht wünschte die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, um wieder zu Kräften zu kommen. Wahrscheinlich ist dies eine von den Hauptursachen, wodurch der zwischen dem Kaiser,

Frankreich und Spanien zu Versailles geschlossene Vertrag ist aufrecht gehalten worden. Das Haus Oestreich hatte davon unstreitig den grössesten Vortheil; denn so lange es vor Frankreich sicher war, hatte es weder für Flandern noch für Italien etwas zu fürchten, und behielt es also in seiner Gewalt, seine ganze Macht gegen Preussen zu wenden, wenn es etwa Noth sein sollte. Von der andern Seite sah Frankreich, wenn es von dem Hause Oestreich nichts zu besorgen hatte, seine Gränzen vor jedem Angriff gesichert, und da sich keine Möglichkeit eines Krieges auf dem festen Lande absehen ließ, so konnte es seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden, seine Flotte furchtbar zu machen, die in Verbindung mit der Spanischen einst der Englischen Seemacht furchtbar werden konnte. Diese Vorhersehungen hatten ihren guten Grund: man hatte den Aachner Frieden übereilt gemacht; eine Menge von Punkten, welche deutlich auseinander gesetzt sein sollten, waren bloß berührt; dahin gehört die den Franzosen an der Küste von Neufundland bewilligte Fischerei, die Räumung der Insel Manille, die England von den Spaniern forderte, und andere Dinge, die im Grunde von weniger Erheblichkeit waren, die aber einem Kopfe, der Unruhe stiften will, hinlänglichen Vorwand geben. Diese Gründe der gegenseitigen Zuträglichkeit waren es nicht allein, wodurch die beiden Bourbonischen Höfe mit dem erneuerten Habsburger Hause vereinigt wurden; der Charakter und die Denkungsart der Minister, welche zu Wien und Versailles regierten,

trug dazu nicht weniger bei. Der Fürst Kauniz, von einem stolzen und herrschsüchtigen Charakter, sah den Vertrag von Versailles als das Meisterstück seiner Staatskunst an, er wuste sich viel damit, die alten Feinde des Oestreichischen Hauses entwafnet, und sie zum Dienste des Kaisers gegen den König von Preussen vermocht zu haben. Der Herzog von Choiseul war ein geborner Lothringer; sein Vater, der Graf Stainville war Kaiserlicher Gesandter am Pariser Hofe gewesen, so daß Herr von Choiseul sich immer noch für einen Vasallen des Kaisers hielt, und mehr an Oestreich als an Frankreich hing. Es ist daher nicht befremdend, daß die Vorurtheile dieser beiden Premierminister für dieses Bündniß dasselbe erhielten, und daß es fortdauert, so lange die Beförderer desselben Vertrauen genug behalten, um den Geist ihrer Herrn zu lenken. Wenn wir von der andern Seite unsern Blick auf Preussen werfen, so steht es gleichsam einzeln und ohne alle Bundesgenossen; die Ursache ist diese. Da Herr Pitt die Stelle des Ministers niederlegte, kam der Schottländer Bute an dessen Plaz; dieser Englische Minister brach alle Verbindung, die zwischen unsern beiden Höfen Statt gefunden hatte, ab; England, welches, wie wir angeführt haben, einen besondern Frieden mit Frankreich schloß, opferte diesem den Vortheil Preussens auf, und hatte die Eroberung von Schlesien dem Hause Oestreich angeboten, um durch diesen Dienst die alten Verbindungen zwischen dem Kaiserlichen Hofe und dem Königreiche England wieder herzustel-

len; und Herr Bute hatte obenein, als wenn es mit diesem allen noch nicht genug gewesen wäre, in Petersburg alles in Bewegung gesezt, um den König und den Kaiser Peter III zu entzweien, welches ihm aber nicht glücken wollte. So grosse Untreue hatte alle Bande zwischen Preussen und England zerrissen; auf dieses Bündniß, welches das gegenseitige Interesse hervorgebracht hatte, folgte die lebhafteste Feindschaft und der heftigste Groll, so daß der König allein auf dem Kampfplatze blieb, zwar ohne daß ihn jemand angegriffen hätte, aber auch ohne daß sich jemand zu seiner Vertheidigung zeigte. Diese Lage, die sich aushalten ließ, wenn sie nur vorübergehend war, durfte nicht lange dauren; auch veränderte sie sich bald. Gegen das Ende des Jahrs 1763 fing man Unterhandlungen in Rußland an, um mit dieser Macht ein Schutzbündniß zu schliessen; es war damals niemand den Preussen günstig, als der Graf Panin; der alte Feind des Königs, der Kanzler Bestuschef, dieser Stifter aller Uneinigkeiten, welche zwischen den beiden Höfen Statt gefunden haben, widersetzte sich hartnäckig der Unterhandlung, und er ward bei der Kaiserin durch den Grafen Orlow unterstützt. Der Wiener und Dresdner Hof spielten unter der Hand so viele Ränke als sie konnten, um dem Grafen Solms das Widerspiel zu halten. Die Oestreicher stellten der Kaiserin von Rußland vor, ihre Macht sei die einzige, mit der ein Bündniß den Russen vortheilhaft seyn könnte, weil der Wiener Hof der einzige sei, der ihnen gegen die Türken, ihren ge-

meinschaftlichen Feind, beizustehen vermögte. Die Sachsen hatten andere Gründe, die Unterhandlungen des Grafen Solms zu vereiteln; sie suchten die Unterstützung und den Schutz der Kaiserin, um sich den Weg zum Polnischen Thron frei zu machen, wenn etwa August III mit Tode abgehen sollte. Die Sachsen, die von dem Grafen Brühl, der immer ein Feind der Preussen gewesen ist, regiert wurden, waren ohnehin geneigt, ihre Ränke mit den Anschlägen aller übrigen Mächte zu vereinigen, um alles, wodurch der König von Preussen einen Einfluß in die Europäischen Angelegenheiten bekommen konnte, zu vereiteln oder doch zu schwächen. Es war ein unerwarteter Vorfall nöthig, um diese Krisis zu entscheiden, es erfolgte derselbe zur angegebenen Zeit: August III, König von Polen, starb zu Dresden am 4ten October desselben Jahrs. Sein Sohn, der Kurfürst von Sachsen, folgte bald darauf seinem Vater ins Grab; August's Enkel, der nun Kurfürst ward, war noch minderjährig. Diese beiden plötzlichen Todesfälle, und der junge Prinz, der noch unter Vormundschaft stand, änderten auf einmal die Gestalt der Sachen. Von nun an konnten die Ränke und Kabalen der Franzosen, der Sachsen und Oestreicher nichts in Petersburg ausrichten. Der Graf Panin gewann die Oberhand und ward Premierminister; und zufolge des großen Einflusses, den er auf die Gesinnungen der Kaiserin hatte, überredete er diese, einen Piasten auf den Polnischen Thron zu setzen. Um dabei desto sicherer zu gehen, theilte Katharina ihre Plane dem Kö-

nige von Preussen mit. Dieser Fürst versprach, dieselben zu unterstützen, und ohne die Unterschrift des Vertrags, worüber zu Petersburg unterhandelt ward, abzuwarten, erhielt sein Minister zu Warschau den Auftrag dem dasigen Russischen Minister beizustehn, und in Rücksicht auf die künftige Wahl sowohl dem Primas, als den übrigen Großen in Polen, die stärksten und nachdrücklichsten Vorstellungen zu thun. Dieser gut überdachte Schritt gab endlich der Unschlüssigkeit des Petersburger Hofes den Ausschlag; die Russischen Minister gaben der Kaiserin zu erkennen, wie sehr der Beistand des Königs von Preussen ihre Unterhandlungen erleichtert hätte, wodurch diese Fürstin völlig bestimmt ward, das Bündniß zu schliessen, welches der König von Preussen ihr angetragen hatte. Im Januar 1764 ward der Entwurf des Vertrags von Berlin an den Grafen von Solms geschickt, und nachdem einige Schwierigkeiten wegen der Mitwirkung und des Beistandes, welche die Kaiserin vom König verlangte, gehoben waren, ward dieser wichtige Vergleich im Monat März unterzeichnet.

Um nicht allzuweitläuftig zu werden, begnüge ich mich, mit wenigen Worten den Hauptinhalt anzuführen. Der Vertrag sollte nur auf 8 Jahre bestehen: man versprach sich in demselben eine gegenseitige Gewährleistung für die Besitzungen beider Mächte; man sollte weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden ohne wechselseitige Einwilligung schließen; man versprach einander den Beistand von 10,000

Mann zu Fuß und 2000 Reutern; durch einen geheimen Artikel hatte man festgesetzt, daß diese Hülfstruppen, im Fall der König in der Gegend des Rheins oder die Kaiserin von der Krim her angegriffen würde, durch eine jährliche Summe von 400,000 Rubel, oder 480,000 Thaler in unserm Gelde ersetzt werden sollten. Was Polen betrift, so verpflichtete man sich, nicht nur sich zu widersetzen, daß dies Königreich nicht erblich würde, sondern auch nicht die Unternehmungen derer zuzugeben, die, durch eine Aenderung in der Reichsverfassung, die monarchische Regierungsform einzuführen gedächten. Noch versprach man, die Dissidenten gegen die Bedrückungen der herrschenden Kirche zu beschützen. Endlich machte man sich, durch einen geheimen, an eben dem Tage unterzeichneten Vergleich, anheischig, es so einzuleiten, daß die Wahl auf einen Piasten fiele, und dieser Piast war Stanislaus Poniatowski, Stolnic von Lithauen, den die Kaiserin von Rußland seit langer Zeit kannte, und dessen Person ihr gefiel. Bald rückten zehn tausend Russen in die Nähe von Warschau; unterdessen die Preussischen Truppen an der Polnischen Gränze sowohl diesen Republikanern, als den auswärtigen Mächten zu erkennen gaben, daß die, welche sich gegen die Absichten des Russischen und Preussischen Hofes in die Wahl mischen möchten, es mit diesen zu thun hätten, und weise handeln würden, wenn sie sich mehr als einmal bedächten. Die Zeit nahte heran, wo der Reichstag sich zur Wahl versammlen sollte; die Würde beider Höfe

erforderte es, einen Minister mit einem hohen Charakter und vom ersten Stande dorthin zu schicken; der König bestimmte diese Gesandschaft dem Fürsten von Karolath Schönaich, der sich auch sogleich nach Warschau begab. Man veränderte die Form des
Mai. Reichstags, und versammlete ihn unter dem Namen der Konföderation, damit das liberum veto, oder Nie Pos volom der Gegenpartei ohne Wirkung bliebe, und die Mehrheit der Stimmen hinreichend wäre denen Entschlüßen Sanktion zu geben, zu welchen man die Abgeordneten der Woiwodschaften vermöchte. Auf diesen Reichstag folgte ein anderer im Monat August, welcher ebenfalls die Gestalt der Konföderation bekam. Auf diesem ward, auf Empfehlung und durch Unterstützung der Russischen und Preussischen Gesandten, am 7ten September Stanislaus Poniatowski einstimmig zum König von Polen erwählt; und er ward als solcher von allen Europäischen Mächten anerkannt.

Es war noch ein dritter Reichstag zur Krönung nöthig. Die Chartorinski, des neuen Königs Oheime, bedienten sich der noch fortdauernden Konföderation, um das liberum veto gänzlich abzuschaffen, wodurch sie unumschränkte Herrn über alle Beschlüsse dieser Republik geworden wären. Der König von Preußen befürchtete, daß diese Bewegungen wichtige Folgen nach sich ziehen möchten, indem dadurch eine beträchtliche Verwandlung in der Regierungsform einer Republik entstünde, die seinen Staaten so nahe lag als Polen; er benachrichtigte

den Petersburger Hof davon, und dieser pflichtete ihm völlig bei; auf allen Fall ließ man die Form der Konföderation bis zum nächsten Reichstag fortdauren.

Es folgten hierauf nichts, als fruchtlose Unterhandlungen über die Abstellung eines allgemeinen Zolls, den der außerordentliche Reichstag dem adlichen Zoll untergeschoben hatte. Da diese neue Einrichtung dem vorhergehenden Welauer Vertrage entgegen lief, so wurde der König dadurch berechtigt Repressalien gegen die Republik zu gebrauchen. Herr von Golz ward nach Warschau geschickt, um diese Mißhelligkeit beizulegen; man berief sich auf die Entscheidung der Kaiserin von Rußland, und die neuen Zölle wurden von beiden Seiten aufgehoben. 1765.

Der Petersburger Hof war unzufrieden über das Benehmen des Königs von Polen und noch mehr über dessen Oheime die Czartorinski, welche ihn leiteten, und schickte den Herrn von Saldern nach Warschau, um dieselben zu beobachten, und ihnen die nöthigen Vorstellungen zu thun, damit sie mehr Klugheit und Mäßigung in ihren Schritten beobachten möchten. Von Warschau ging dieser Unterhändler über Berlin, und brachte weitumfassende Entwürfe mit sich. Der Graf Panin hatte dieselben gemacht, und es war sein Geschmack zu prahlen und Aufsehn zu machen. Herr von Saldern, der weder Sitten, noch Biegsamkeit des Geistes hatte, nahm den Ton eines Römischen Diktators an, um dem Könige die Einwilligung abzunöthigen, daß Eng-

land, Schweden, Dänemark und Sachsen dem Petersburger Vertrage beitreten könnten. Da dieser Plan dem Interesse des Königs von Preussen durchaus zuwieder lief, so konnte derselbe nicht die Hände dazu bieten. In der That, wie konnte man verlangen, daß der König sich mit England, nach dem was er von diesem Reiche erfahren hatte, einlaßen sollte? Die Hülfe der Schweden, Dänen und Sachsen war so gut als gar keine, weil man sie nie in Bewegung setzen konnte, ohne ihnen große Subsidien zu bezahlen, und ohnehin konnten sie, wenn sie mit Rußland verbunden waren, allzusehr den Einfluß theilen, den der König in diesem Reiche zu erlangen hofte. Es war also rathsamer, sie bei Zeiten zu entfernen, zumal da man die Wesen nicht vervielfältigen muß, wo es nicht nöthig ist. Alle diese Gründe bewogen den König die Vorschläge des Herrn von Saldern abzulehnen. Dieser Minister ward hitzig, glaubte, er sei der Prätor Popilius, und nahm Se. Majestät für den Syrischen König Antiochus; er wollte einem Suverän Gesetze vorschreiben; der König, der sich durchaus für keinen Antiochus hielt, entließ den Minister mit aller möglichen Kaltblütigkeit, indem er ihn versicherte, daß er beständig ein Freund der Russen, aber niemals ihr Sklave sein würde. Herr von Saldern ging voll Mißvergnügen, einen Fürsten gefunden zu haben, der sich seinen Befehlen so wenig unterwerfen wollte, von Berlin nach Kopenhagen, wo er seinen Despotismus und seine gränzenlose Anmaßungen nach Belieben geltend machte,

und sich des Königs von Dänemark dergestalt bemächtigte, daß er die Minister und Generale, die ihm nicht gefielen, fortschickte, und seine Kreaturen an ihre Stelle setzte. Hierauf schloß er einen vorläufigen Tauschungsvertrag wegen des Herzogthums Holstein Gottorp, welches an Dänemark sollte abgetreten werden, dagegen die Holsteinischen Prinzen zum Ersatz ihres Verlustes die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erhalten sollten.

Gegen das Ende dieses Jahres versammlete sich abermals ein Reichstag in Polen. Die Kaiserinn von Rußland hatte sich zur Beschützerin der Dissidenten erklärt, welche zum Theil Griechen waren: sie verlangte, daß man ihnen die freie Religionsübung bewilligen sollte, und daß sie eben sowohl als ihre Landsleute Aemter besitzen könnten. Dieser Antrag war der Same aller Unruhen und Kriege, welche nun entstanden. Der Preussische Gesandte übergab dem Reichstage ein Memoire, um demselben zu erkennen zu geben, daß sein Herr die Aufhebung des liberum veto, die Einführung neuer Auflagen und die Vermehrung der Krontruppen nicht gleichgültig ansehen könne; und die Republik nahm auf diese Vorstellung Rücksicht. In Ansehung der verlangten Vorrechte für die Dissidenten hatte sie nicht die nemliche Gefälligkeit; weit entfernt, darein zu willigen, bestätigte der Reichstag in einer Art von fanatischer Begeisterung die Verordnungen, worüber sich die Dissidenten am meisten zu beschweren hatten. Das vortheilhafteste, was Rußland

erreichen konnte, war die Trennung des Reichstags
1766. und der von demselben gestifteten Konföderation. Die Kaiserin, voll des lebhaftesten Verdrusses über die beleidigende Grobheit, welche die Polen gegen sie bewiesen, faßte den Entschluß, die Sache der Dissidenten mit Gewalt zu unterstützen, und lud sogleich den König von Preußen ein, seiner Seits zu den Maßregeln, die sie zu ergreifen gedachte, mit zu wirken, wozu dieser Fürst ohnehin schon, vermöge seines Bündnisses mit ihr, verpflichtet war.

Während aller dieser Bewegungen in Polen ward die Vermählung des Prinzen von Preußen mit der Prinzessin Elisabeth, der vierten Tochter des Herzogs von Braunschweig, geschlossen. Die Thronfolge beruhte damals auf vier Personen, den Prinzen von Preussen, den Prinzen Heinrich, der eine kurze Zeit nachher an den Blattern starb, den Prinzen Heinrich, des Königs Bruder, und den Prinzen Ferdinand, der noch keine männliche Erben hatte.

Jedoch wir kehren zu Polen zurück, welches wir
1767. aus den Augen verloren haben. Der Despotismus, womit der Petersburger Hof in dieser Republick verfuhr, brachte die Sarmaten sowohl, als einen Theil von Europa, gegen Rußland auf. Der Wiener Hof hatte Mühe, seine Eifersucht und sein Mißvergnügen zu verbergen. Frankreich, welches noch Ueberbleibsel von dem stolzen Geiste besaß, der sich zu den Zeiten Ludewigs XIV so sehr offenbart hatte, konnte es nicht verschmerzen, daß in Europa sich ein wichtiger Vorfall ereignete, woran es keinen Antheil

gehabt hatte. Der Herzog von Choiseul, der die königliche Gewalt genoß, ohne den Namen davon zu führen, war der unruhigste und empfindlichste Mann, der jemals in Frankreich ist geboren worden; er sah die Wahl eines Königs von Polen, woran sein Gebieter keinen Theil gehabt hatte, als eine dem Königreiche angethane Beschimpfung an. Um diese eingebildete Beleidigung zu rächen, würde er Frankreich augenblicklich in einen neuen Krieg verwickelt haben, wenn er nicht durch die Erschöpfung der Finanzen und durch die Abneigung, welche Ludwig XV vor dergleichen Unternehmungen hatte, wäre zurück gehalten worden. Er hielt sich, für sein Unvermögen thätig zu sein dadurch schadlos, daß er den Russen bei jeder Gelegenheit wehe thaf. So wandte er sich, um der Kaiserin den Titel Majesté Imperiale (Kaiserliche Majestät) zu verweigern, an die französische Akademie, welche den Ausspruch thun muste, daß dieser Ausdruck nicht ächt Französisch sei. Dergleichen kleinliche Rache ist freilich eines großen Herzens unwürdig; auch würde ich dieser Armseligkeiten nicht erwähnen, wenn sie nicht den Charakter der Menschen malten.

Im Jahr 1765 war der Kaiser Franz I. zu Inspruck verstorben. Sein Sohn Joseph, der schon zum Römischen Könige gekrönt war, folgte ihm ohne Widerspruch. Dieser junge Fürst machte eine Reise durch Böhmen und Sachsen, um die Gegenden zu besehen, welche der Schauplatz des leztern Krieges gewesen waren. Da er durch Torgau ge-

ben muste, so ließ ihm der König eine Zusammenkunft vorschlagen, gegen die sich aber die Kaiserinn, seine Mutter, und der Fürst Kaunitz setzten. Der Kaiser fühlte einigen Verdruß über diese Weigerung, und eröfnete dem Könige von Preußen, daß er schon Mittel finden würde, die Unhöflichkeit gut zu machen, zu der ihn seine Pädagogen zwängen.

Unterdessen ward das Mißvergnügen der Polen fast allgemein; die ganze Nation brach in ein lautes Geschrei aus. Wie sie die Sache vorstellten, wollten die Russen die katholische Religion umstürzen, und jeder im Schoß der apostolisch Römischen Kirche geborne Fürst war durch sein Gewissen verpflichtet, ihnen beizustehn. Dies oft wiederholte Geschrei machte endlich Eindruck auf den Wiener Hof. Die Art, wie die Kaiserin die Sache ansah, veranlaßte einige Bewegung der Truppen in den Oestreichischen Provinzen; man fing an kriegerische Anstalten zu machen, zwar nicht solche, die nöthig sind, wenn man sogleich ins Feld rücken will, aber doch solche, dergleichen man sich zu bedienen pflegt, um sich zur Ausführung großer Absichten den Weg zu bahnen. Das Gerücht von dieser Zurüstung, welches sich sogleich überall verbreitete, beunruhigte den Petersburger Hof; und dadurch ward ein schleunig abgeschlossenes geheimes Uebereinkommen zwischen dem Kaiser und dem König von Preußen veranlaßt. Der Hauptin-
23. April. halt lief darauf hinaus, daß die Kaiserin in Polen Truppen wollte einrücken laßen, um die Partei der Dissidenten zu unterstützen, und daß der König, um

bei dem Wiener Hofe nicht aufs neue Besorgnisse zu erregen, sich darauf einschränken wollte, den Unternehmungen der Russen durch lebhafte Erklärungen, wodurch die Mißvergnügten in Furcht gesezt würden, zu Hülfe zu kommen. Man versprach jedoch, daß, wenn der Wiener Hof Truppen nach Polen schicken sollte, um gegen die Russen feindselig zu handeln, auf diesen Fall Se. Majestät sich öffentlich gegen die Oestreicher erklären, und ihnen eine mächtige Diversion in ihren Ländern machen würde, und daß die Kaiserin zum Behufe dieses Krieges, den der König bloß zu ihrem Vortheil führen würde, ihm mit einer Anzahl ihrer Truppen beistehen, und ihm nach geschlossenem Frieden eine angemessene Entschädigung verschaffen sollte. Die Verbündung zwischen Rußland und Preussen, die von Tage zu Tage enger ward, machte den Wiener Hof schüchtern, und da der ungewisse Ausgang, dem sich derselbe aussezen würde, weit beträchtlicher war, als der Vortheil, der sich davon absehen ließ, so faßte er den Entschluß, ein ruhiger Zuschauer des Hergangs der Sachen zu bleiben.

In eben diesem Jahre ward die Vermählung der Prinzessin Wilhelmine, Nichte des Königs, mit dem Prinzen von Oranien geschlossen. Die Politik hatte darauf weiter keinen Einfluß, und die Vermählung zweckte bloß ab, einer Prinzessinn vom Hause eine anständige Versorgung zu verschaffen.

Aber wir kehren zu den polnischen Angelegenheiten zurück. Auf Antrieb der Russen machten die

Dissidenten eine Konföderation, welche von den, eben in das Königreich eingedrungenen, Russischen Truppen beschützt ward. Zu gleicher Zeit erklärte der Preussische Minister zu Warschau, daß der König die Wiederherstellung der Vorrechte für die Dissidenten, als einen Punkt des zu Oliva geschlossenen Vertrages und seines mit der Kaiserin von Rußland errichteten Bündnisses, ansehen würde, weswegen er die Republik bäte, auf ihre Beschwerden Rücksicht zu nehmen. Der König von Polen gab den Abgeordneten dieser Dissidenten eine Audienz; dies veranlaßte ein Senatus consilium, welches einen außeror-
5. Oktob. dentlichen Reichstag berief. Dieser Reichstag versammlete sich unter den Augen der Russischen Truppen, welche Warschau umschlossen. Der Fürst Repnin, Katharinens Gesandter, gebrauchte durchaus gewaltsame Mittel, den Reichstag zu unterjochen; er ließ den Bischof von Krakau, nebst dem von Kiow und den Kron-Unter-Feldherrn Rczewuski, die sämmtlich Feinde der Dissidenten waren, aufheben, und sie wurden bis jenseit Moskau in die Nähe von Sibirien verwiesen. Die übrigen Landbothen wurden genöthiget die Dauer des Reichstags bis auf den ersten Februar 1767 einzuschränken, und man ernann-
1768. te Bevollmächtigte, um die Angelegenheiten im Namen der Republik zu beendigen. Die Minister vom Russischen, vom Preussischen und den Protestantischen Höfen, nebst den Marschällen der Dissidenten wohnten den Sitzungen dieser Kommission bei; und so ward ein Beschluß unterschrieben, vermöge dessen

die Dissidenten in alle ihre Rechte wieder eingesetzt wurden. Kurz darauf schritt man zur Unterschrift der Grundgesetze des Königreichs, durch welche die Macht der ersten Beamten in der Republik, namentlich des Kron-Groß-Feldherrn, eingeschränkt wurde; und der Reichstag war genöthigt, diese neuen Gesetze zu bestätigen, worauf derselbe aus einander ging.

So viele Anmaßungen einer Art von Suveränität, die sich eine fremde Macht in dieser Republik erlaubte, empörten endlich alle Gemüther; der Uebermuth des Fürsten Repnin war nicht dazu gemacht, sie zu versüßen; die, welche in den ersten Aemtern standen, und denen die Verminderung ihrer Macht ein Geschwür im Herzen deuchte, konnten sich unmöglich mit Veränderungen aussöhnen, die für ihren Einfluß eben so nachtheilig als erniedrigend waren. Die Bischöfe, deren halber Sprengel aus Dissidenten bestand, und die sich schmeichelten, durch die Bekehrung derselben ihre Zehnten zu vermehren, sahn durch diese neuen Gesetze ihre Hofnung vernichtet; sie verbanden sich durch den Eigenutz, und da sie vorhersahn, daß das Volk über einiges Unrecht, worüber sie zu klagen hatten, nicht in Flammen gerathen würde, so beschlossen sie, den Fanatismus aufzubieten, um diese dummen Geschöpfe zur Vertheidigung ihrer Priester anzufeuern. Die Bischöfe und die Magnaten, welche durch ein gleiches Mißvergnügen vereinigt wurden, streuten das Gerücht aus, daß Rußland im Einverständniß

mit dem Könige von Polen, die apostolische Römischkatholische Religion aufheben wolle, daß alles verloren sei, wofern man nicht die Waffen ergreife, und daß, wenn es noch eifrige und rechtgläubige Katholiken gäbe, sie alle hinzueilen müßten, um ihre Altäre zu beschützen. Das Volk war schon, aus Verdruß über die Beeinträchtigungen, die es in verschiedenen Gegenden von den Russen erfahren hatte, ungeduldig geworden, und hatte wiederholentlich sein Mißvergnügen zu erkennen gegeben. Dieser blödsinnige Haufe, der nur gemacht ist, um sich von denen leiten zu lassen, die sich die Mühe geben, ihn zu betrügen, ließ sich ohne Mühe von den Priestern verführen; die Sache der Religion ward das Feldgeschrei und Losungswort; der Fanatismus bemächtigte sich aller Gemüther, und die Großen bedienten sich der Schwärmerei ihrer Knechte, um ein Joch abzuschütteln, welches ihnen unerträglich zu werden anfing. Schon sprühten einige Funken des Feuers umher, das noch unter der Asche glühte; vielleicht wäre es indessen noch durch das Uebergewicht der verbündeten Höfe erstickt worden, wenn Frankreich, welches aus Eifersucht durch die Aufregung dieser Flammen den Norden in Unruhe stürzen wollte, nicht gesucht hätte, die nachmalige Feuersbrunst allgemein zu machen. Der Herzog von Choiseul, dessen Ehrsucht keine Gränzen kannte, wollte seiner Ministerwürde einen Glanz verschaffen; voll Zuversicht auf ein sogenanntes Testament des Kardinal Richelieu, hatte er sich das Ludwig dem XIII gethane Verspre-

chen des Kardinals, daß er seiner Monarchie die Ehrfurcht des ganzen Europa verschaffen wolle, tief eingeprägt, und war Willens Ludwig dem XV Ehrfurcht zu verschaffen. Aber die Zeiten und die Lagen der Dinge hatten sich gänzlich verwandelt. Fürs erste war Frankreich zu den Zeiten des Kardinals nicht mit Schulden beladen; zweitens war in Europa seit dem siebenzehnten Jahrhundert alles anders: Rußland, welches, wir jetzt eine so große Rolle spielen sehen, war unbekannt; Preussen und Brandenburg war ohne Kraft; Schweden glänzte damals, und steht jetzt im Schatten; und überhaupt was kann ein Minister für Plane machen, wenn ihm die Mittel zur Ausführung derselben fehlen, und wenn die Besorgniß eines allgemeinen Bankeruts ihn nöthigen, sich auf Ränke einzuschränken, und sich vor allen gewagten Unternehmungen zu hüten, wodurch er aus seiner Unthätigkeit gerissen werden könnte? Diese Hindernisse, die man nicht heben konnte, beschränkten das Genie des Herrn von Choiseul, ohne seine Unruhe zu stillen; und da er die großen Triebfedern der Staatskunst nicht in Bewegung setzen konnte, so begnügte er sich mit Aufhetzereien. Außerdem daß Frankreich auf die Wahl eines Königs von Polen, an der es keinen Theil gehabt, eifersüchtig war, konnte man zu Versailles es auch der Kaiserin von Rußland nicht vergeben, daß sie die große Allianz verlassen und einen besondern Frieden mit dem Könige von Preußen geschlossen hatte. Um sich dafür zu rächen wiegelte Herr von Choiseul

die Polen und die Türken gegen Katharinen auf; er wollte, daß zu gleicher Zeit die Schweden in Finnland und Estland einen Angriff unternehmen sollten, und hofte durch diese mannichfaltigen Mittel einen Krieg gegen Rußland zu erregen, aus dem es sich schwerlich mit Vortheil ziehen sollte. Von nun an verbreiteten sich allenthalben französische Kundschafter; einige derselben redeten die Polen auf, ihre Freiheit zu vertheidigen; andere liefen nach Konstantinopel, die Pforte aufzuwiegeln, daß sie bei dem Despotismus, den eine benachbarte Macht in Polen ausübte, nicht gleichgültig bliebe; noch andere gingen nach Stockholm, um auf dem Reichstage Zwiespalt zu machen, die Regierungsform umzuschmelzen und den König suverän zu machen, damit er einstimmig mit den Türken und Polen die Russen angreifen könnte. Herr von Choiseul, mit so vielen Ränken noch nicht zufrieden, wollte obenein noch den König von Preussen von einer Macht abziehn, die er dann um so viel leichter zu erdrücken hofte; aber es glückte ihm nicht; und so schlug es ihm auch in Schweden fehl, wo auf dem Reichstage die Russische Partei die Oberhand über die Französische behielt. Im Mai trat zu Bar in Polen eine Konföderation gegen die Russen auf, und wählte den Grafen Kraszinski zu ihrem Marschall. Diese Konföderation veranlaßte mehrere andere; die Konföderirten zeichneten den Anfang ihres Aufstandes durch die Aufhebung der neuen Gesetze aus; aber weit entfernt, sich mit diesem ersten Versuche ihrer

Macht zu begnügen, und trunken von Hofnung, hatten sie im Taumel der Leidenschaft nichts geringeres im Sinne, als den König vom Thron zu stoßen; und warteten nur auf die Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens. Der König von Polen bekam Nachricht davon, und voll Bestürzung über diese drohende Gefahr berief er ein senatus consilium, wo man überein kam, bei Rußland Hülfe zu suchen, damit es den König Poniatowski beschützte, den es auf den Thron gesetzt hatte. Dies war die Losung zu den Feindseligkeiten. Die Russen, welche nicht zehn tausend Mann im Königreiche hatten, schlugen indessen die Konföderirten überall, wo sie sich ihnen entgegen setzten; da sie aber nicht zahlreich genug waren, um sie aufzureiben, so kam dieser Wespenschwarm, wenn er auf der einen Seite zerstreut war, augenblicklich wieder auf der andern hervor. Bei einem von diesen Gefechten, das in Podolien vorfiel, verfolgten die Russen die Konföderirten, ohne es zu wissen, bis auf das Türkische Gebiet; die kleine Stadt Balta, wohin die Polen sich gerettet hatten, ward verbrannt. Diese Gewaltthätigkeit auf türkischem Grund und Boden, ergrif die Pforte als einen Vorwand, den Russen Krieg anzukündigen.

Die Türken ließen augenblicklich den Minister der Kaiserin von Rußland zu Konstantinopel, Herrn Obreskow gefangen nehmen und in die sieben Thürme setzen. Diese Leute verstanden weder Frieden zu halten, noch Krieg zu führen. Sie waren unüberlegter Weise mit dieser Kriegserklärung zu vorschnell; Oktob.

denn sie gaben im Grunde den Russen damit eine Warnung, sich während des Winters auf einen Angriff der Ottomannen im folgenden Frühjahr zu rüsten. Hätten sie ihre Erklärung bis auf das kommende Jahr
1769. verschoben, so hätte der Bliz in eben dem Augenblicke getroffen, da man den Donner gehört hätte, und die Russen wären unversehens in Gefahr gekommen; denn sie hatten wenigstens sechs volle Monate nöthig, wenn sie sich zu dem Kriege zurüsten und eine Armee zusammen bringen wollten, die furchtbar genug und hinlänglich mit allen Bedürfnissen versehen war, um sich mit Nachdruck dem Feinde entgegen zu stellen.

Die nun ausbrechenden Unruhen sezten den Berliner Hof in große Verlegenheit. Der König war kaum aus einem eben so langen als verderblichen Kriege zurück gekommen; seine Provinzen konnten sich unter dem Schuze eines dauerhaften Friedens erholen; aber es gehörte Zeit dazu, die alten Wunden zu heilen; die Armee war wieder vollzählig gemacht, man fing an, sie zu üben; aber noch war sie nicht zu der Reife gekommen, daß man sich mit Zuversicht auf ihre Unternehmungen verlaßen konnte. Von der andern Seite sezte die Erklärung des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte den König in die Nothwendigkeit, seine Verbindlichkeit gegen die Kaiserin zu erfüllen, er mußte die in dem Vertrage bedungenen Subsidien bezahlen, welche sich, wie wir schon gesagt haben, jährlich auf 480,000 Rthlr. beliefen.

Unter-

Unterdessen in Berlin unterhandelt ward, waren die Türken und Russen schon handgemein. Das Russische Heer, unter Anführung des Fürsten Gallizin, hatte die Ottomanen bei Choczim geschlagen, und die Einnahme dieser Stadt hatte die Eroberung der Moldau zur Folge. Katharinens Generale verstanden weder die Lagerkunst, noch die Taktik, die Generale des Sultans hatten noch weniger Kenntnisse; so daß man, um sich einen richtigen Begrif von diesem Kriege zu machen, sich einen Haufen Einäugige vorstellen muß, die, nachdem sie einen Haufen Blinde derb abgeprügelt haben, über dieselben ein vollkommenes Uebergewicht erhalten. So schnelle Fortschritte beunruhigten die Bundesgenossen der Russen eben so sehr, als die übrigen Europäischen Mächte. Preussen mußte befürchten, daß sein Bundesgenosse allzu mächtig werden, und ihm mit der Zeit, wie den Polen, Gesetze vorschreiben würde. Diese Aussicht war so gefährlich als abschreckend. Der Wiener Hof kannte seine Vortheile zu gut, um nicht ähnliche Besorgnisse zu haben. Diese gemeinschaftliche Gefahr machte, daß man eine Zeitlang die vormalige Verbitterung vergaß. Ungeachtet das unerhörte Glück der Russen in ganz Europa üble Ahndungen erregte, so machte es doch den stärksten Eindruck auf die benachbarten Mächte. Die Gefahr näherte daher den Wiener Hof an den Preussischen; ein Schritt führte allmählig zu dem andern. Der Kaiser, den es, wie ich gesagt habe, geschmerzt hatte, daß die 1766 vorgeschlagene Zusammenkunft nicht

Statt gefunden, erbot sich, dem Könige einen Besuch in Schlesien zu machen; der Fürst Kaunitz widersetzte sich seinem Vorhaben nicht; die Kaiserinn Königinn gab gleichfalls ihre Einwilligung; man trat unverzüglich deshalb in Unterhandlungen, und kam überein, daß die Zusammenkunft zu Neiße geschehen sollte.

25. Aug. Der Kaiser wollte ein vollkommenes Inkognito beobachten; er nahm den Namen des Grafen von Falkenstein an, und man glaubte ihm nicht mehr Ehre erweisen zu können, als wenn man ihm in allem zu Willen wäre. Dieser junge Fürst zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm natürlich schien; sein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband; aber bei aller Begierde zu lernen, hatte er nicht die Geduld sich zu unterrichten, welches indessen nicht hinderte, daß nicht Bande der Freundschaft und Hochachtung zwischen beiden Monarchen geknüpft worden wären. Der König sagte dem Kaiser: er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an, denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen die zu lange Feinde gewesen wären, und deren gegenseitiges Interesse es erforderte, sich einander eher beizustehn, als sich aufzureiben. Der Kaiser antwortete: für Oestreich gebe es kein Schlesien mehr; hierauf ließ er auf eine sehr gute Art etwas davon fallen, daß so lange seine Mutter lebte, er sich nicht schmeicheln dürfte, einen hinlänglichen Einfluß bei ihr zu erlangen, um seine Wünsche auszuführen;

jedoch verheelte er nicht, daß bei der jetzigen Lage der Sachen in Europa weder seine Mutter, noch er jemals zugeben würde, daß die Russen im Besitz der Moldau und Walachei blieben. Er schlug hierauf vor, solche Maßregeln zu nehmen, daß Deutschland eine völlige Neutralität behauptete, im Fall sich ein Krieg zwischen England und Frankreich entspänne. Dieser Fall schien damals möglich und wahrscheinlich, denn ein Französisches Schiff, welches von den Engländern bei Neufundland war aufgehoben worden, hatte sehr lebhafte Gezänke zwischen beiden Nationen veranlaßt. Der König, um sein Verlangen nach der Erhaltung des guten Vernehmens zwischen Preussen und Oestreich zu bezeigen, nahm das Anerbieten des Kaisers an, und diese beiden Fürsten machten sich wechselseitig schriftlich anheischig, diese Neutralität zu behaupten. Diese Verschreibung war eben so unverletzlich, als es ein in aller Form gemachter und mit den Unterschriften der Minister ausgeschmückter Vertrag sein kann. Der Kaiser versprach im Namen seiner Mutter und in dem Seinigen, und der König verpfändete sein Ehrenwort: daß wenn der Krieg zwischen Frankreich und England ausbräche, sie mit aller Treue den zwischen Preussen und Oestreich glücklich hergestellten Frieden erhalten wollten, und daß, wenn andere Unruhen dazu kämen, deren Veranlaßung man unmöglich voraus sehen könnte, sie von beiden Seiten die vollkommenste Neutralität in Ansehung ihrer gegenseitigen Besitzungen beobachten wollten: diese Versprechungen, worüber man ein

sorgfältiges Stillschweigen beobachtete, wurden zu Neiße zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit beider Mo-
21. Aug. narchen unterzeichnet.

Es ist nicht zu leugnen, daß es, politisch betrachtet, ein unverzeihlicher Fehler gewesen sein würde, sich blindlings der Ehrlichkeit der Oestreicher anzuvertrauen; aber unter den damaligen Umständen, wo das Uebergewicht der Russen allzubeträchtlich ward, und wo es unmöglich war, vorher zu sehen, welche Gränzen sie ihren Eroberungen setzen würden, war es sehr zuträglich, sich dem Wiener Hofe zu nähern. Preussen fühlte noch die Streiche, die ihm Russland in dem letztern Kriege beigebracht hatte; es stimmte gar nicht mit dem Interesse des Königs, selbst an der Vergrößerung einer so furchtbaren und gefährlichen Macht zu arbeiten. Es blieb nur ein doppelter Weg übrig: entweder ihr in dem Laufe ihrer unermeßlichen Eroberungen Einhalt zu thun, oder, welches das weiseste war, auf eine geschickte Art zu suchen, ob man davon Vortheil ziehen könne. Der König hatte in dieser Rücksicht nichts verabsäumt; er hatte einen politischen Plan nach Petersburg geschickt, den er einem Grafen von Lynar zuschrieb, welcher in dem letztern Kriege durch die Unterhandlung des Vergleichs zu Kloster Seven (zwischen den Hannoveranern, die der Herzog von Kumberland anführte und die bei Stade standen, und den Franzosen unter dem Herzog von Richelieu,) bekannt geworden ist. Aber die großen Fortschritte der Russen sowohl in der Moldau als in der Wala-

chei, und die Siege ihrer Flotte im Archipelagus, hatte den Hof so trunken von seinem Glücke gemacht, daß er auf den sogenannten Plan des Grafen von Lynar auch nicht die geringste Aufmerksamkeit wandte. Man glaubte daher, nach diesen fehlgeschlagenen Versuchen, andere Maßregeln ergreifen zu müssen. Es war keineswegs Preussens Interesse, die Ottomanische Macht ganz zu Grunde gerichtet zu sehen; denn nöthigen falls konnte dieselbe mit gutem Nutzen gebraucht werden, Diversionen in Ungarn oder in Rußland zu machen, je nachdem man mit einer oder der andern Macht Krieg führte. Der König glaubte daher, wenn er die Dazwischenkunft des Wiener Hofes und dessen Vermittelung einleiten könnte, so würde dadurch zwischen den kriegführenden Mächten der Friede auf annehmliche Bedingungen für beide Theile hergestellt werden können. Man fing damit an, 1770.
daß man sowohl zu Petersburg als zu Konstantinopel seine Absichten eröfnete, indem man vorstellte, es müsse beiden Theilen daran gelegen sein, den Krieg geendiget zu sehen, um so mehr, da zu befürchten sei, daß die Flamme mit der Zeit allgemein um sich greifen möchte; man wünschte, Vorschläge machen zu können, die beiden Theilen zuträglich schienen, damit ihr Zwist in der Güte beigelegt würde. Der Graf Panin antwortete, nachdem er der Mäßigung und Uneigennützigkeit der Kaiserinn eine Lobrede gehalten, diese Fürstin sei vollkommen geneigt, die ihr zu machenden Vorschläge zu hören. Diese anscheinende Billigkeit versteckte unter der Hülle der Freundlich-

keit äußerst hohe Forderungen. Ehe man sich auf die Bedingungen der Türken einlaßen wollte, verlangte er zum Voraus, daß Herr Obreskow in Freiheit gesetzt würde; übrigens, fügte er hinzu, würde die Kaiserinn mit Vergnügen sehen, daß der König seine freundschaftlichen Bemühungen bei der Pforte verwendete, um derselben friedliche Gesinnungen einzuflößen, und wenn es bis dahin gekommen wäre, so würde die Kaiserinn nichts lieber wünschen, als durch die Vermittelung Sr. Preussischen Majestät die öffentliche Ruhe hergestellt zu sehen. Von der andern Seite fingen die Türken an, sich nach dem Ende eines Krieges zu sehnen, dessen Erfolg keineswegs ihren Erwartungen entsprochen hatte. Der König, der ihnen sehr widerrathen hatte, zum Schwerdte zu greifen, hatte eben dadurch ihr Vertrauen gewonnen. Die Türken nahmen daher die Preußische Vermittelung an; aber sie hatten einigen Widerwillen gegen den Beitritt des Wiener Hofes. Man fand indessen Mittel auch diesen zu besiegen, indem man immer dieselben Vorstellungen wiederholte, die von dem entscheidenden Gewichte hergenommen waren, welches eine so große Macht, als das Haus Oestreich, der Unterhandlung zu geben vermöchte, damit dieselbe zu Stande käme. Die Russen, auf welche die friedlichen Rathgebungen wenig Eindruck gemacht hatten, fuhren unterdessen fort, über die Ottomanischen Kriegsheere große Vortheile zu erhalten; nachdem ihre
10. Jul Flotte die Türkische geschlagen hatte, richtete sie dieselbe fast gänzlich zu Grunde; denn der größte Theil

der feindlichen Fahrzeuge ward entweder verbrannt, oder in den Grund gebohrt. Ein so unerwarteter Schlag nöthigte die Pforte, ihre Aufmerksamkeit zu theilen. Sie wußte nicht, ob sie ihre Macht anwenden sollte, die Pässe von Sestus und Abydus zu vertheidigen, oder ob sie vor allen Dingen an die Moldau denken sollte. Dieser Zustand der Unentschlossenheit und Bestürzung begünstigte die Unternehmungen des Feldmarschals Romanzow, und trug unstreitig zu dem Siege bei, den er bei Kiab über die Armee des Großviziers erfocht. Auch fügte er in einem Feldzuge die Walachei zu der Eroberung der Moldau hinzu. In eben der Zeit nahm der Graf Panin (Bruder des Ministers), der Bender belagerte, diese Festung, nach einer tapfern Vertheidigung von Seiten des Feindes, ein. So schnelle und vielfache Eroberungen verblendeten den Petersburger Hof und machten ihn durchaus hartnäckig; aber wenn man in Petersburg die Ottomanische Macht ganz zu erdrücken dachte, so stiegen in Wien die Besorgnisse und die Eifersucht mit den erhaltenen Vortheilen der Russen in gleichem Maaße. Wenn die Oestreicher ihren letzten unglücklichen Krieg gegen die Türken mit dem glänzenden Glücke der Russen verglichen, so konnten sie es nicht verheelen, wie sehr ihre Eigenliebe dadurch gekränkt ward; überdies fürchteten sie die Nachbarschaft einer so großen Macht, wenn dieselbe die Moldau und Walachei behalten sollte. Um diesen Besorgnissen zuvorzukommen, oder vielmehr um sich den Russen gerade zu entgegen zu stellen,

hatten die Oestreicher ihre Truppen in Ungarn verstärkt; sie legten dort Magazine an und rüsteten sich durchaus zu einem Feldzuge, wenn die Umstände ihn nöthig machen sollten. Sie machten aus dem allen kein Geheimniß, und sagten jedem, der es hören wollte, daß die Kaiserinn Königinn, wenn der Krieg nicht bald aufhörte, genöthigt sein würde, an demselben Theil zu nehmen.

3 Sept. Die zweite Zusammenkunft des Königs und Kaisers geschah im Lager zu Neustadt in Mähren. Man fand keinen Oestreicher, der sich nicht einen Zug von Erbitterung gegen die Russische Nation entfallen ließ. Der Kaiser schien dem Könige gerade der Mann zu sein, wofür er ihn das erstemal zu Neisse gehalten hatte. Der Fürst Kaunitz, welcher sich gleichfalls zu Neustadt befand, hatte lange Unterredungen mit Sr. Majestät von Preussen, in denen er mit ungemeinem Selbstgefühl das System seines Hofes entwickelte und es als ein Meisterstück der Staatskunst, wovon er der Urheber sei, vorstellte. Er blieb endlich bei der Nothwendigkeit stehen, sich den ehrsüchtigen Planen der Russen zu widersetzen, und erklärte, die Kaiserinn Königinn würde niemals zugeben, daß die Russischen Heere über die Donau gingen, noch daß der Petersburger Hof Eroberungen machte, wodurch er ein Nachbar von Ungarn würde. Er setzte hinzu, die Verbindung Preussens mit Oestreich sei der einzige Damm, den man dieser überströmenden Fluth, die ganz Europa zu überschwemmen drohte, entgegen setzen

könnte. Als er zu reden aufgehört hatte, antwortete der König: er werde sich jederzeit bemühen, die Freundschaft Ihrer Kaiserl. Majestäten, die er unendlich hoch schätze, zu befestigen; er bitte aber auch von der andern Seite den Fürsten Kaunitz, die Verpflichtungen zu bedenken, welche der mit den Russen geschlossene Vertrag dem Könige auflege, denen er auf keine Weise zunahe treten könne, und die eben so viele Fesseln wären, welche ihn hinderten, den von dem Fürsten Kaunitz eben gemachten Vorschlägen beizustimmen. Seine einzige Absicht, setzte der König hinzu, gehe dahin, zu verhüten, daß der Krieg zwischen den Russen und Türken nicht allgemein werde; in dieser Rücksicht erbiete er sich von ganzem Herzen die beiden Kaiserhöfe im Einverständnisse zu erhalten, und es sei hohe Zeit daran zu gedenken, wenn man vorbeugen wolle, daß das gegenseitige Mißvergnügen nicht in einen offenbaren Zwist ausbreche. Um indessen den Wiener Hof bei seinen freundschaftlichen Gesinnungen zu erhalten, hielt der König es für zuträglich, eben die Versicherungen zu wiederholen, die er dem Kaiser zu Neisse gegeben hatte; überdies versprach man, auf eine gütliche Weise die kleinen Neckereien einzustellen, welche nicht selten zwischen den Finanzbedienten längst den Gränzen vorfallen; auch wollte der König gern dem Verlangen des Kaisers genügen, nehmlich, ohne Rückhalt dem Wiener Hofe alle Eröfnungen mitzutheilen, die etwa Frankreich dem Könige machen möchte. Da indessen dies alles bloß zwischen dem Könige und dem

Fürsten Kaunitz vorgefallen war, so hielt es der König für schicklich, den Kaiser von allem, was man geredet und gethan habe, zu unterrichten; und es schien, daß dieser Monarch, der einer solchen Aufmerksamkeit wenig gewohnt war, die ihm vom Könige darunter bewiesene Achtung zu schätzen wußte.

Den folgenden Tag nach dieser Unterredung kam zu Neustadt ein Kurier aus Konstantinopel mit Briefen von Kaimakan an, die vom 12ten August waren, und worin der Großherr die Höfe von Wien und Berlin einlud, die Mühe der Vermittelung über sich zu nehmen, um die Uneinigkeiten beizulegen, die noch zwischen Rußland und der Pforte obschwebten; es war ausdrücklich in dieser Depesche bemerkt, daß die Türken in keinem Frieden willigen wollten, als durch die Vermittelung der beiden Höfe.

Der Kaiser gestand, daß er diese Mediation bloß der Mühe schuldig sei, die der König von Preussen zu Konstantinopel angewandt habe, und er bezeigte demselben seine Erkenntlichkeit dafür. An eben dem Tage hatte der König eine Unterredung mit dem Fürsten Kaunitz; er unterließ nicht, ihm zu diesem erwünschten Vorfall Glück zu wünschen, da derselbe ihn auf gewisse Weise beruhigen, und selbst die Eifersucht vermindern könnte, die das Glück der Russen in seinem Gemüthe erregt hatte; er sagte ihm, daß dieser Entschluß der Pforte dem Wiener Hofe Gelegenheit gäbe, als Schiedsrichter die Friedensbedingungen zwischen den beiden Mächten zu leiten. Der Minister nahm dies Kompliment mit einer affektirten

Gleichgültigkeit an, indem er sagte, er billige den von den Türken gethanen Schritt; im Grunde aber ist nie eine Mediation mit einem lebhaftern Verlangen angenommen worden.

Unterdessen man beschäftigt war, im Norden Frieden zu stiften, kündigten neue Zänkereien und neue Uneinigkeiten einen nahen Bruch im südlichen Europa an. Herr von Choiseul, dessen unruhiger Geist ein Vergnügen daran fand, an allen Höfen Unruhen zu erregen, war der einzige Urheber dieses Zwistes. Er wollte mit aller Gewalt die Engländer demüthigen, und da er aus Furcht Ludwig XV zu mißfallen, nicht wagte offen zu handeln, so schob er die Spanier vor, die sich der Insel Falkland bemächtigten, wo die Engländer angefangen hatten, einige Niederlassungen zu gründen; überdies wurden Englische Kauffartheischiffe von den Spanischen aufgefangen, und zwar zu eben der Zeit, da der Schiffswerft, den die Engländer in Portsmouth haben, in Flammen aufging. So viele unangenehme Vorfälle, die Schlag auf Schlag einander folgten, machten einen desto lebhaftern Eindruck auf den Londoner Hof, da der Minister, unter welchem die Flotte stand, so wenig Sorgfalt auf sein Amt gewandt hatte, daß England damals kaum zwanzig Kriegsschiffe in die See schicken konnte. Indessen fingen die Engländer doch Feuer, und der Krieg würde unausbleiblich erfolgt sein, wenn der Herzog von Choiseul am Ruder geblieben wäre; allein seine Feinde stürzten ihn. Der Großkanzler von Frankreich, Herr von Meaupeou,

schmeichelte sich, daß er, wenn Herr von Choiseul gestürzt wäre, alle Aemter vereinigen würde, die dieser gehabt hatte, und durch die Verbindung derselben mit den Siegeln, die er schon besaß, wirklicher Premierminister werden würde, wie es ehedem Richelieu und Mazarin gewesen waren. Um sich eine Partei zu machen, zog er die Herzoge von Aiguillon und Richelieu in sein Interesse. Diese bemeisterten sich ihres Herrn, indem sie ihm die Bekanntschaft eines jungen Frauenzimmers verschaften, deren Ruf mehr als zweideutig war. Sie brachte es durch ihre Reize dahin, daß sie in kurzem allmächtig ward. Der alte Ludwig XV betete sie an. Herr von Choiseul, zu stolz um sich vor einer Person zu beugen, gegen die er eine unbegränzte Verachtung fühlte, verweigerte ihr die Ehrenbezeigungen, welche Männer in wichtigen Aemtern gewöhnlich den Geliebten ihrer Beherrscher erweisen. Der Unwille, den die neue Mätresse darüber empfand, theilte sich bald ihrem Geliebten mit; die Freunde der Kabale machten sich diesen Umstand unverzüglich zu Nutze; sie brachten den König, der schon auf Herrn von Choiseul ungnädig war, noch mehr auf, indem sie ihm diesen Minister als einen Verschwender schilderten, der die Staatseinkünfte am unrechten Orte und zu thörichtem Aufwande weggeworfen habe, und der, um sich unentbehrlich zu machen, die Angelegenheiten zwischen Frankreich und England so künstlich verwirrt habe, daß die davon zu erwartenden Streitigkeiten Frankreich unausbleiblich in einen Krieg verwickeln

würden, der zum wenigsten eben so verderblich als der vorige sein müste. Diese leztere Beschuldigung machte den mächtigsten Eindruck. Ludwig XV ließ auf einmal den Minister seine Ungnade empfinden, und mit ihm fielen alle seine großen Entwürfe. Der König von Frankreich trat selbst mit England und Spanien in Unterhandlung, um ihre Streitigkeiten auszugleichen. Die Insel Falkland ward den Engländern wieder gegeben; aber der König von Spanien, der es nicht vergessen konnte, daß Frankreich bei dieser Gelegenheit nicht die gehörige Rücksicht auf ihn genommen hatte, behielt einen geheimen Groll deshalb. An keinem Hofe bedauerte man den Verlust des Herzogs von Choiseul so sehr als zu Wien. 1771.
Dort hatte man sein ganzes Vertrauen auf diesen Minister gesezt, von dessen Ergebenheit man versichert war; dagegen Herr von Aiguillon, dem der König die auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, im Rufe stand, daß er dem Kaiserhause nicht eben so zugethan sei. Der Kanzler sah sich gleichfalls in seinen Hofnungen getäuscht. Man muß daher die Veränderungen, die seitdem in Frankreich vorgegangen sind, von dem Sturze des Herzogs von Choiseul zu rechnen anfangen; so genau hängt die Kette der Dinge zusammen, und so schwierig ist es, die wichtigen Folgen vorher zu sehen, die oft von unerheblichen Kleinigkeiten veranlaßt werden.

Jedoch alles was damals in diesem Theile von Europa vorfiel, interessirt uns weniger, als was im Osten und gegen Norden im Werke war. Die von

der Pforte den Höfen zu Berlin und Wien gethanen Anträge wurden der Kaiserinn von Russland mitgetheilt. Se. Majestät ließ zugleich den Russen zu erkennen geben, es sei zu besorgen, wenn die Kaiserinn die Vermittelung der Oestreicher und Preussen ablehnte, daß der Großherr sich an Frankreich wenden und dort Hülfe suchen möchte. Diese Betrachtung war allein im Stande, den Petersburger Hof zu bestimmen, daß er die Vermittelung der Oestreicher nicht ausschlug; denn die Abneigung desselben gegen den Wiener Hof erreichte bei weitem nicht seinen Widerwillen gegen die Franzosen. Anfangs wandten die Russen vor, sie könnten die Vermittelung, zu der sich die beiden Höfe erböten, nicht annehmen, weil sie solche bereits den Engländern abgeschlagen hätten. Indessen aus Höflichkeit, und um der freundschaftlichen Bemühungen der beiden Höfe willen (welches mit andern Worten eben dasselbe hieß,) versuchten die Russen, die sich fürchteten, daß sie durch die Dazwischenkunft anderer Mächte in ihren Friedensplanen gestört werden möchten, eine unmittelbare Unterhandlung, durch den Feldmarschal Romanzow, mit den Türken. Da auch dieser Versuch fehl schlug, willigten sie in die Vorschläge, die ihnen der Berliner und Wiener Hof vormals gethan hatte.

Zufälliger Weise machte damals der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, einen Besuch bei seiner Schwester, der Königinn von Schweden, zu Stockholm. Die Kaiserinn von Rußland, die in

ihrer Jugend diesen Prinzen zu Berlin gekannt hatte, bat für ihn um die Erlaubniß, nach Petersburg kommen zu dürfen. Mit Anstand ließ sich dies nicht ablehnen. Der Prinz ging also nach Rußland, und 9 Decbr. 1770.
mit seinem Verstande gelang es ihm sehr bald, die Kaiserinn zu lenken, und er vermochte sie, sich dem Könige, seinem Bruder zu eröfnen. Der Brief der Kaiserinn war von einem langen Aufsatze begleitet, worin die Friedensbedingungen enthalten waren, welche bei der anzufangenden Unterhandlung sollten zum Grunde gelegt werden. Nach einer vorläufigen Einleitung, welche die allergrößte Mäßigung ankündigte, forderte die Kaiserinn von den Türken die Abtretung der beiden Kabarda, Asof mit seinem Gebiete, die Unabhängigkeit des Khans der Krim, die Uebergabe der Walachei und Moldau auf fünf und zwanzig Jahre, um sich für die Kriegskosten zu entschädigen, die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, eine Insel im Archipelagus, um daselbst eine Niederlage für den Handel zwischen beiden Nationen zu haben, eine allgemeine Amnestie für die Griechen, die sich zur Russischen Partei geschlagen hätten, und vor allen andern die Entlassung des Herrn Obreskow, der in den sieben Thürmen saß. So unmäßige Forderungen würden den Wiener Hof vollends aufgebracht und vielleicht zu den allerheftigsten Entschließungen vermocht haben, wenn man ihm dieselben mitgetheilt hätte. Dies war die Ursache, warum der König demselben gar nicht die mindeste Nachricht davon gab. Dieser Fürst zog die sanfte-

sten Maßregeln allen übrigen vor, weil man bei ihnen am sichersten ist, niemanden aufzubringen. Er verständigte sich freundschaftlich mit der Kaiserinn von Rußland ohne ihr zu widersprechen; damit sie aber selbst die Schwierigkeit, den Großherrn zur Einwilligung in die Unabhängigkeit der Tataren zu bringen, einsehen möchte, stellte er vor, wie sehr die Oestreicher sich gegen die aus dem Besitz der Walachei und Moldau entstehende Nachbarschaft der Russen mit ihnen setzen würden, und daß die Insel im Archipelagus bei allen Seemächten Eifersucht und Neid erregen würde. Er gab der Kaiserinn den Rath, daß sie ihre Forderungen auf die beiden Kabarda, die Stadt Asof mit ihrem Gebiete, und die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meer einschränken möchte. Er setzte hinzu: es geschehe keinesweges aus irgend einer Art von Eifersucht auf die Vergrößerung der Kaiserinn, daß er sich dergestalt erkläre, sondern bloß in der einzigen Rücksicht, weil man durch diese Milderung verhindern könne, daß der Krieg nicht, durch die Theilnehmung anderer Mächte an demselben, allgemein würde; daß überdies die Türken schon in zwei Punkte eingewilligt hätten, nemlich in die Amnestie für die Griechen und in die Freiheit des Herrn Obreskow. Diese Vorstellungen, so gemäßigt sie waren, schienen der Kaiserinn Mißvergnügen zu machen. Sie gab zu erkennen, sie habe nicht erwartet, Widerstand von Seiten ihres besten Bundesgenossen zu erfahren; und da sie fort fuhr, auf ihren Plan, bis auf einige geringe Einschränkungen, zu bestehen, so sah

sich der König genöthigt, denselben dem Wiener Hofe mitzutheilen. Se. Majestät begleitete diesen Aufsatz mit allen Milderungen, deren er fähig war, und um den Fürsten Kauniß nicht aufzubringen, ließ er ihm zu verstehen geben, es sei dies nicht das letzte Wort der Russen, die sich ohne Zweifel würden geneigt finden laßen, über die Punkte nachzugeben, mit denen sie die meisten Schwierigkeiten verbunden sähen.

Die Vorsicht, die der König gebrauchte, war 1771. um desto nöthiger, da der Kaiserliche Hof seine Absichten gar nicht mehr geheim hielt, und alle die Bewegungen, die man in Ungarn sah, einen nahen Bruch mit Rußland ankündigten. Der Wiener Hof war fest entschlossen, nicht zuzugeben, daß der Schauplatz des Kriegs jenseit der Donau aufgeschlagen würde. Er hofte selbst, daß er mittelst einer bewafneten Mediation die Russen zwingen würde, den Türken die Moldau und Walachei wieder zurück zu geben, und sogar von der Unabhängigkeit der Tataren, die sie verlangten, abzustehn. In dieser Absicht waren Truppen aus Italien, Flandern und Oestreich in Ungarn eingerückt, der Kaiserliche Gesandte hatte sich sogar sehr bestimmt deshalb gegen den König erklärt; er war so weit gegangen, daß er verlangte, Preussen sollte neutral bleiben, wenn die Russen irgendwo anders als in Polen angegriffen würden, welches geradezu abgeschlagen ward. Der Fürst Kauniß schmeichelte sich, mittelst dieses Plans, das Haus Oestreich zu vergrößern, ohne daß es sich

die Mühe geben dürfte, Eroberungen zu machen; er konnte wol darauf rechnen, daß die Pforte den ihr geleisteten Beistand durch Abtretung der Provinzen die sie im Frieden von Belgrad verloren hatte, an die Kaiserinn Königinn bezahlen würde. Unterdessen Wien voll Plane und Ungarn voll Truppen war, rückten Oestreichische Kriegsvölker in Polen ein und besetzten die Zipser Gespannschaft, an die der Hof Ansprüche hatte. Ein so dreister Schritt setzte den Petersburger Hof in Erstaunen, und dadurch ward vornehmlich der Weg zu dem Theilungsvertrage gebahnt, welcher nachmals zwischen den drei Mächten zu Stande kam. Die Hauptursache war, einen allgemeinen Krieg zu verhüten, der im Begriff war, auszubrechen; überdies war es nothwendig, das Gleichgewicht der Macht unter so nahen Nachbarn zu erhalten, und da der Wiener Hof hinlänglich zu erkennen gab, daß er die gegenwärtigen Unruhen benutzen wolle, um sich zu vergrößern, so konnte der König nicht umhin, seinem Beispiele zu folgen. Die Kaiserinn von Rußland nahm es übel, daß noch andere Truppen, als die ihrigen es wagten, in Polen Gesetze zu geben, und sagte zum Prinzen Heinrich, daß wenn der Wiener Hof Polen zersplittern wolle, die übrigen Nachbarn des Königreichs das Recht hätten, eben das zu thun. Diese Eröfnung kam zur rechten Zeit; denn nach reiflicher Ueberlegung, war dies der einzige übrige Ausweg, neue Unruhen zu verhüten und Jedermann zufrieden zu stellen. Rußland konnte sich für die Kosten des Kriegs mit den

Türken schadlos halten, und Statt der Walachei und Moldau, die es nicht besitzen konnte, ohne eben so viele Siege über die Oestreicher, als über die Muselmänner, erfochten zu haben, durfte es sich nur eine bequem gelegene Provinz von Polen auswählen, ohne sich abermals einem mißlichen Erfolge auszusetzen; man konnte der Kaiserinn Königinn eine an Ungarn gränzende Provinz anweisen, und dem Könige von Preussen ein Stück vom Polnischen Preussen, welches seine Staaten von einander trennte; und durch diese politische Ausgleichung der Wage blieb das Gleichgewicht zwischen den drei Mächten ohngefähr dasselbe. Nichts desto weniger bekam der Graf Solms, um von den Absichten der Kaiserinn mehr vergewissert zu werden, den Auftrag, ob diese ihr entwischten Reden einen ernsthaften Sinn gehabt, oder ob sie bloß in einem Augenblick übler Laune oder einer vorübergehenden Aufwallung des Unwillens wären vorgebracht worden. Der Graf von Solms fand die Meinungen darüber getheilt. Der Graf Panin, der beim Anfange der Unruhen in Polen hatte erklären laßen, daß Rußland die Untheilbarkeit dieses Königreichs behaupten würde, fühlte einigen Widerwillen gegen diese Zerstückelung; er versprach jedoch, daß er sich nicht dagegen setzen wolle, wenn der Staatsrath darein willigte; allein für die Kaiserinn hatte der Gedanke, die Gränzen ihres Reichs, ohne Gefahr, zu erweitern, etwas schmeichelhaftes; ihre Günstlinge und einige Minister, die dies inne wurden, stimmten ihrer Meinung

bei, so daß der Plan die Mehrheit der Stimmen für sich behielt. Man meldete dem König von Preussen den gefaßten Entschluß, und setzte hinzu, man habe denselben als einen Ausweg betrachtet, ihn für die an Russland bezahlten Subsidien zu entschädigen.

Als der Graf Panin dem Grafen Solms das eben jetzt erzählte mittheilte, verlangte er, als eine vorläufige Bedingung, daß der König die Gesinnungen des Wiener Hofes in Ansehung der Theilung erforschen möchte. Der König eröfnete dies dem Baron von Swieten, indem er ihn versicherte, daß Russland nicht die mindeste Unzufriedenheit über die Besitznehmung der Oestreicher in der Gespannschaft Zips äußere, und daß Se. Majestät, um Ihro Kaiserliche Majestäten einen Beweis der Freundschaft zu geben, ihnen riethe, sich in dieser Gegend von Polen nach ihrer Zuträglichkeit auszubreiten, welches sie mit desto wenigerer Gefahr thun könnten, weil ihr Beispiel von den übrigen benachbarten Mächten dieses Königreichs würde nachgeahmt werden. Diese Eröfnung, so aufrichtig sie gemeint war, fand doch nicht beim Wiener Hofe die Aufnahme, die man sich versprochen hatte. Der Fürst Kaunitz hatte ein zu großes Vorurtheil für den Plan, dessen Ausführung er jetzt vorbereitete; er sah mehr Vortheil bei einem Bündnisse mit den Türken ab, als bei einer Verbündung mit Russland; er antwortete daher ganz trocken, daß wenn sein Hof einige unbedeutende Theile von Polen an der Ungarischen Gränze habe besetzen laßen, es nicht in der Absicht, solche zu be-

halten, geschehen sei, sondern bloß um sich zu seinem Rechte wegen einiger Summen zu verhelfen, die das Haus Oestreich von der Republik zurück fordere; und er habe sich nicht eingebildet, daß ein Gegenstand von so unbeträchtlichem Werthe den Gedanken an einen Theilungsplan veranlaßen könne, zumal da die Ausführung desselben von allen Seiten unübersteigliche Hinderniße finden würde, weil es so gut als unmöglich sei, eine vollkommne Gleichheit zwischen den Antheilen der drei Mächte auszumitteln; daß endlich ein solcher Plan unausbleiblich die Lage Europens nur noch mißlicher machen würde, als sie es schon wäre: er wiederriethe es also dem Könige von Preussen, sich auf dergleichen Maaßregeln einzulassen; er sezte mit einem Anschein von Gleichgültigkeit hinzu, daß sein Hof bereit sei, die von seinen Truppen besezten Gegenden zu räumen, wofern die übrigen Mächte dasselbe thäten. Diese leztern Worte waren eine Art von stillschweigendem Vorwurf für die Russen, welche Armeen in Polen hatten; sie zielten zugleich auf den König, der eine Kette von Truppen von Krossen bis jenseit der Weichsel gezogen hatte, um seine Länder vor der Pest zu sichern, die damals in Polen große Verheerungen anrichtete.

Bei einer Angelegenheit von dieser Art muste man sich nicht durch Kleinigkeiten abschrecken laßen. Man konnte vorher sehn, daß der Wiener Hof seine Gesinnungen ändern würde, sobald Russland und Preussen völlig einverstanden wären, weil die Oestreicher es vorziehen würden, auch ihrer Seits bei

der Theilung zu gewinnen, ehe sie sich den Zufällen eines Krieges mit einer so mächtigen Partei aussetzen würden. Hierzu kam, daß die Kaiserinn Königinn, die keinen Bundesgenossen als Frankreich hatte, damals von keiner Seite auf Beistand rechnen konnte. Um so günstige Umstände zu benutzen, beschloß der König, die Theilungsangelegenheit mit Eifer zu betreiben. Gegen den Wiener Hof beobachtete er das Stillschweigen, um demselben Zeit zur reiflichen Ueberlegung zu laßen. Zu gleicher Zeit erhielt der Graf Solms Befehl, dem Russischen Hofe die Nachricht zu geben, daß man dem Wiener Hofe den Theilungsvorschlag eröfnet habe, und daß man, ungeachtet der Fürst Kaunitz sich bis jetzt darüber nicht habe erklären wollen, dennoch vorhersehen könne, er werde gern die Hände dazu bieten, sobald die beiden übrigen Höfe über ihre gegenseitigen Absichten einverstanden wären. Er bediente sich dieses Bewegungsgrundes, um die Abschließung dieser Sache zu beschleunigen; denn es war kein Augenblick zu verlieren. Vielleicht hätte die Langsamkeit und gewohnte Trägheit der Russen die Sache noch mehr in die Länge gezogen, wenn der Wiener Hof nicht ohne es zu wollen, ihm beförderlich gewesen wäre. Mit jedem Tage veranlaßte derselbe durch seine Vermittelung neue Schwierigkeiten für den Frieden; oft fiel er den Russen mit Bitterkeit wegen ihrer unmäßigen Forderungen hart, und erklärte sich in einem despotischen Tone, über die Friedensbedingungen, die dieselben verwarfen; wobei er die Türken, so viel

an ihm war, begünstigte. Aber die Bewegungen der Armee in Ungarn machte die Oestreicher dem Petersburger Hof vollends verdächtig. Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß die Kaiserlichen zu Konstantinopel wegen eines Subsidienvertrags unterhandelten; dies schreckte den Petersburger Staatsrath am meisten, und dem Könige, der den Russen alle Nachrichten, wodurch die Ränke der Oestreicher ins Licht gestellt wurden, mittheilte, gelang es endlich, den Petersburger Hof aus der Schlafsucht zu wecken, worin derselbe versunken war. Die Kaiserinn von Russland ward inne, wie unentbehrlich ihr der Beistand Sr. Majestät sei; sie glaubte, daß sie, um sich dieses Fürsten zu versichern, ihm Vortheile zuwenden müße, und dies hatte die Folge, daß der Graf von Panin dem Grafen von Solms erklärte, er erwarte bloß den Theilungsplan, um über diese Sache genauere Unterhandlungen anzufangen.

Der Plan ward in kurzer Zeit zu Petersburg 14 Jun.
ausgefertigt, und es blieb darin den Russen freie Hand, von Polen nach ihrer Zuträglichkeit die Provinzen zu nehmen, deren Besitz sie für sich am vortheilhaftesten hielten. Der König forderte zu seinem Antheil Pomerellen, den Strich von Großpolen diesseits der Netze, das Bißtum Ermeland, die Starostei Marienburg und Culm, und überließ es den Oestreichern, diesem Vertrage beizutreten, wenn sie es für zuträglich hielten. Alle Vorkehrungen, die man zu Berlin sowohl, als zu Petersburg machte, hinderten den Fürsten Kauniz im mindesten nicht,

seinen Gang zu gehn; er verzögerte durch tausend Schwierigkeiten, die seine Vermittelung ihm an die Hand gab, die Friedensunterhandlung mit den Türken; er verwarf vor allen Dingen die Bedingung wegen der Walachei und Moldau, deren Abtretung Russland von der Pforte verlangte; stolz auf die Anerbietungen, die ihm die Türken thaten, und in der Zuversicht, daß die Anzahl der in Ungarn versammleten Truppen sowohl die Preussen als Russen in Furcht halten würden, erklärte er dem Könige, daß die von den Russen in Vorschlag gebrachten Friedensbedingungen dem Interesse der Oestreichischen Monarchie schnur stracks zu wider liefen, daß sie dahin abzweckten das Gleichgewicht im Osten umzustürzen, und wenn der Petersburger Hof dieselben nicht mäßigen wollte, Ihro Kaiserl. Majestäten sich würden gedrungen sehen, an diesem Kriege Theil zu nehmen; daß sie sich aber schmeichelten, der König werde auf diesen Fall eine vollkommne Neutralität beobachten, zumal da seine Verbündung mit den Russen sich bloß auf Polen einschränkte, und die Oestreicher das Gebiet dieses Königreichs nicht berühren würden.

Man sah wol, daß der Wiener Hof die Russen durchaus nicht zu seinen Nachbarn haben wollte. Von der einen Seite besorgte derselbe, die zahlreichen Griechen in Ungarn möchten sich aus Vorliebe zu ihrer Religion an diese Macht hängen; von der andern Seite wollte er lieber ein Nachbar des geschwächten Türkischen als des furchtbaren Russischen Reiches

sein. Die Lage worin sich der König zwischen diesen beiden Kaiserhöfen befand, setzte ihn in große Verlegenheit. Wenn er Rücksicht auf seine Vortheile nahm, so durfte er weder wünschen, daß die Macht der Russen, welche nur allzu furchtbar war, sich vergrößerte, noch durfte er seine eigene Kräfte dazu aufbieten. Diese Ueberlegungen fanden ein Gegengewicht in den feierlichen Versprechungen, wodurch dieser Fürst gehalten war, seiner Bundesgenossin, der Kaiserinn auf jeden Fall, wo sie von der Kaiserinn Königinn angegriffen würde, beizustehn: es blieb keine Wahl, als entweder diese Verbindlichkeit zu erfüllen, oder den davon gehoften Früchten zu entsagen. Ueberdies war die Neutralität für Preussen weit gefährlicher, als die Unterstützung seiner Bundesgenossin: die Oestreicher und Russen würden sich geschlagen haben, und hätten sie sich endlich verglichen, so hätten sie auf Kosten des Königs Frieden machen können; dieser Fürst würde alle Achtung verloren haben, niemand würde sich auf sein Wort verlaßen, und nach dem Friedensschlusse würde er allein gestanden haben. Dies wäre die unausbleibliche Folge gewesen, wenn der König einem so fehlerhaften Plane gefolgt wäre.

Der König von Preussen stand keinen Augenblick in Bedenken, sondern entschloß sich, seine Verbindlichkeiten gegen die Russen treulich zu erfüllen; und um zugleich den Wiener Hof zu besänftigen, schmeichelte er demselben mit der Hofnung, daß es nicht unmöglich sein würde, die Kaiserinn von Ruß-

land auf andere Gedanken zu bringen, und ihren Absichten auf die Walachei und Moldau eine andere Richtung zu geben; wobei er aber hinzusetzte, daß wenn es zu einem Bruch zwischen den beiden Kaiserinnen käme, Se. Majestät nicht umhin könnten, der Kaiserinn von Rußland, als einer Bundesgenossin beizustehn. Um dieser Erklärung ein größeres Gewicht zu geben, vermehrte man die Reuterei, und versah sie durchgängig mit den nöthigen Pferden; die deshalb gegebenen Befehle wurden schnell und überall bekannt. Diese zur rechten Zeit genommenen, lebhaften Maßregeln machten Eindruck auf den Petersburger Hof, und man benutzte seine Zufriedenheit, ihn zu bewegen, daß er einen Theil seiner Ansprüche auf die Walachei dem allgemeinen Besten des Friedens aufopfern möchte.

Es war schwer, mit den Russen zum Schluß zu kommen. Der gegenseitige Theilungsplan des Petersburger Hofes kam damals zu Berlin an. Er war seltsam abgefaßt: aller daraus entstehender Vortheil war für Russland, alle Gefahr für Preussen: man bewilligte freilich den größten Theil des Landes, den der König von Polen verlangt hatte; aber die Ausdehnung der Russen war wenigstens zweimal so groß; sonderlich hatte man in den Vertrag einen für Se. Majestät höchst lästigen Artikel eingerückt; man forderte, daß Preussen den Russen mit seiner ganzen Macht beistehen sollte, im Fall sie von den Oestreichern angegriffen würden; wenn aber die Kaiserinn Königinn dem Könige von Preussen Krieg ankündigen

sollte: so hatte dieser Fürst, vor Abschluß des Friedens mit den Türken, von Russland nicht den geringsten Beistand zu erwarten. Da so unverhältnißmäßige Bedingungen nicht konnten angenommen werden, so veranlaßten sie einige Erläuterungen: man ging alle Verträge zwischen Preussen und Russland durch; es ergab sich aus dieser Untersuchung, daß alles zum Vortheil der Kaiserinn, und nichts zum Vortheil des Königs war; jedoch, setzte man hinzu, da der König entschlossen sei, alles zu erfüllen, was sich billiger Weise von ihm erwarten ließe, so verließe er sich auch auf die Billigkeit und Mäßigung der Kaiserin von Russland, daß sie geneigt sein werde, etwas von ihren Eroberungen aufzuopfern, um einem allgemeinen Kriege, der in der Nähe drohe, vorzubeugen, zumal da die Walachei und Moldau den Oestreichern zum Vorwande diente, die Sachen immer mehr zu verwirren, und da in so bedenklichen Umständen, wie die gegenwärtigen, es der Würde einer so ausgebreiteten Monarchie, wie die Russische, anständig wäre, weniger auf ihren Vortheil, als auf das allgemeine Beste zu sehen. Man schlug zu gleicher Zeit vor, daß Russland, um Preussen für alle Gefahren, die es sich durch einen neuen Krieg zuziehen könnte, und wovon sich die Folgen nicht absehen ließen, zu entschädigen, noch die mitten in Pomerellen gelegene Stadt Danzig zu dem Antheil von Polen, den der König in Besitz nehmen sollte, hinzu fügen möchte.

Diese Vorstellungen machten, wie es gewöhnlich geschieht, nicht den ganzen Eindruck, den man

davon hätte erwarten sollen. Bei reiflichem Nachdenken über die Gründe, die man so deutlich dargestellt hatte, ließ sich's indessen die Kaiserinn von Rußland gefallen, von den Friedensbedingungen abzulaßen, die mit dem Interesse anderer Höfe nicht vereinbar waren: Sie machte sich daher anheischig, den Türken, nach dem Frieden, die Eroberungen wieder abzutreten, die sie eben zwischen dem Dniester und der Donau gemacht hatte. Der Berliner Hof theilte diese glückliche Nachricht unverzüglich dem Wiener Hofe mit; und nun sah man zum erstenmale den Fürsten Kauniß mit einem heitern Gesichte erscheinen. Die Geister wurden ruhiger, und die Unruhe sammt der Eifersucht, worin das große Glück der Russen den Kaiserlichen Hof gestürzt hatte, verschwanden im Augenblick, da derselbe nicht mehr zu fürchten hatte, daß diese Macht ein Nachbar seiner Staaten werden möchte.

Die Pforte ward gleichfalls eiligst von den günstigen Gesinnungen des Petersburger Hofes benachrichtigt. Die Türken, denen ihr Unglück den Krieg verleidet hatte, waren äußerst zum Frieden geneigt. Der letzte Feldzug der Russen war nichts als eine Folge von Triumphen gewesen; sie hatten die Krim erobert, und eine von dem Feldmarschall Romanzow am Ende des Jahrs gewonnene entscheidende Schlacht hatte das Glück ihrer Waffen gekrönt. Unter so verzweifelten Umständen kam die Nachricht nach Konstantinopel, daß das größeste Hinderniß des Friedens gehoben sei; die Türken entschlossen sich hierauf

ihrer Seits, um den ganzen Friedensschluß zu erleichtern, den Herrn Obreskow, der so lange in den sieben Thürmen war gefangen gewesen, in Freiheit zu setzen; dies war eine Forderung, welche die Kaiserinn im Voraus gethan hatte, und ohne die sie schlechterdings von keiner Unterhandlung hören wollte.

Ungeachtet alle Höfe in Bewegung waren, so zog doch die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Russen die Abschließung des Theilungsvertrags ungemein in die Länge. Die Unterhandlung stieß sich insbesondere an den Besitz der Stadt Danzig. Die Russen schützten vor, daß sie die Gewährleistung für die Freiheit dieser kleinen Republik auf sich hätten; im Grunde aber war es niemand als die Engländer, die aus Eifersucht auf Preussen die Freiheit dieser Seestadt in Schutz nahmen, und die Kaiserinn von Russland anreizten, nicht in die Forderungen des Königs zu willigen. Der König muste nichts desto weniger eine Entschließung fassen, und da es einleuchtend war, daß der Besitzer der Weichsel und des Danziger Hafens sich die Stadt doch mit der Zeit unterwerfen würde: so hielt man dafür, daß man eine so wichtige Unterhandlung, wegen eines Vortheils, der eigentlich bloß weiter hinausgesetzt ward, nicht aufhalten müste. Dies bewog Se. Majestät von dieser Forderung abzustehn. Nach einer langen Zögerung erhielt man endlich das Ultimatum des Petersburger Hofes. Die Russen bestanden immer noch auf die ansehnlichen Hülfstruppen, die

(Margin: 1772. — 12. Jan.)

ihnen Preussen geben sollte, im Fall die Oestreicher ihnen den Krieg ankündigten. So anstößig diese Ungleichheit war, so wenig verhältnißmäßig man die gegenseitige Hülfsleistung fand, welche Bundesgenossen im Grunde genau gegen einander abmessen sollten; so übersah man doch, weil man wuste, daß die Kaiserinn Königinn viel günstigere und friedlichere Gesinnungen als ehemals habe, diese Betrachtungen, die nun nicht mehr erheblich waren, um einen vortheilhaften Vertrag zu schließen, und man versprach den Russen jene Hülfe, wovon weiter nicht mehr die Rede sein konnte.

Nachdem so viele Hindernisse hinweg geräumt
17 Febr. waren, ward endlich diese geheime Uebereinkunft zu Petersburg unterzeichnet. Was Preussen erhielt, war das bereits angeführte, außer den Städten Danzig und Thorn mit ihrem Gebiete. Durch diese Theilung bekam der Petersburger Hof einen ansehnlichen Strich, längst seiner alten Gränzen von der Dwina bis an den Dniester. Die Zeit der Besitznehmung ward auf den Junius festgesetzt; und man kam überein, die Kaiserin Königinn einzuladen, daß sie den verglichenen Mächten beitreten und auch ihrer Seits sich die Theilung zu Nutze machen möchte. Russland und Preussen leisteten sich gegenseitig Gewähr für ihre Besitzungen, und versprachen, sich gemeinschaftlich beim Reichstage zu Warschau zu verwenden, um die Einwilligung der Republik in so große Abtretungen zu erhalten. Noch versprach der König in einem geheimen Artikel, 20,000 Mann

von seinem Heere in Polen einrücken zu laßen, um die Russen zu verstärken, im Fall daß der Krieg allgemein werden sollte; überdies machten Se. Majestät sich anheischig, sich geradezu gegen das Haus Oestreich zu erklären, wenn etwa diese Hülfsvölker nicht hinreichend sein sollten; man kam auch überein, daß die Zahlung der Subsidien aufhören sollte, sobald die Hülfstruppen zur Russischen Armee gestoßen wären; man fügte in einem andern Artikel hinzu, daß der König berechtigt sein sollte, seine Hülfsvölker zurück zu ziehen, wenn er, wegen dieser Hülfsleistung, von den Oestreichern in seinen eigenen Staaten sollte angegriffen werden; und auf diesen Fall versprach Russland ihm 6000 Mann Infanterie und 4000 Kosaken zu schicken, und diese Anzahl zu verdoppeln, sobald die Umstände es erlauben würden, auch eine Armee von 50,000 Mann in Polen zu halten, um dem Könige mit seiner ganzen Macht beistehen zu können, sobald der Krieg mit den Türken geendigt sein würde, und endlich, diesen Beistand so lange fortzusetzen, bis es durch einen allgemeinen Frieden den Preussen eine angemessene Entschädigung verschaffen könnte: zu allen diesen Artikeln kam noch eine besondere Uebereinkunft wegen des gegenseitigen Unterhalts der Hülfstruppen. Da dies Geschäft, welches bei den daraus folgenden Entwürfen zum Grunde liegen sollte, beendigt war, so blieb nichts übrig, als den Wiener Hof zu bereden, daß er den beiden einverstandenen Mächten beiträte. Es erhoben sich an diesem Hofe drei Parteien, wovon

eine jede anderer Meinung war: der Kaiser hätte gern die Provinzen in Ungarn wieder gehabt, die sein Haus im Belgrader Frieden verloren hatte; die Kaiserinn, die nicht mehr jene Thatkraft und Festigkeit besaß, wovon sie in ihrer Jugend so viele Beweise abgelegt hatte, und die jetzt anfing, sich einer mystischen Andacht zu ergeben, machte sich Vorwürfe über das Blut, welches ihre ehemaligen Kriege gekostet hatten, sie verabscheute den Krieg und wollte den Frieden für jeden Preis erhalten wissen; der Fürst Kaunitz, mit einer richtigen Beurtheilungskraft begabt, und geneigt die Vortheile der Monarchie mit der Denkungsart der Kaiserinn zu vereinigen, befand sich daher in der Verlegenheit, zwischen dem Kriege und der Theilung von Polen zu wählen, und besorgte am meisten, daß wenn er diesen letztern Ausweg vorzöge, das Bündniß zwischen dem Hause Bourbon und den Oestreichern, welches er für sein Meisterstück hielt, dadurch zerrissen werden möchte. Von der einen Seite gab ihm die schleunige Ausrüstung der Preussischen Reuterei zu erkennen, daß der König eine entschiedene Partei genommen habe; von der andern sah er, daß dieser Fürst eine allgemeine Friedensstiftung verlangte, und mit Eifer daran arbeitete. Endlich sagte der König dem östreichischen Gesandten bei einer Unterredung, die er mit ihm hatte: Se. Majestät wünschte der Kaiserinn Königinn Glück, daß sie in dem gegenwärtigen Zeitpunkte das Schicksal Europens in ihren Händen habe, weil in der That Krieg und Friede in den jetzigen Umständen von den

Maaß-

Maaßregeln abhinge, die sie ergreifen würde; der König setzte hinzu, er habe ein so großes Vertrauen zu der anerkannten Weisheit dieser großen Fürstinn, daß er keineswegs zweifle, sie werde die allgemeine Ruhe in Europa den Unruhen vorziehn, die entstehen könnten, und deren Ausgang sich unmöglich vorhersehen laße. Diese Unterredung, wovon van Swieten seinem Hofe Bericht abstattete, hatte ganz den Erfolg, den man davon hoffen konnte. Der Fürst Kaunitz ward überzeugt, daß er auf das Bündniß mit den Türken, sammt allen Planen, die hierauf gegründet waren, Verzicht thun müsse; er sah ebenfalls ein, daß er die Theilung Polens nicht mehr verhindern könne, wofern man nicht ohne allen Beistand Preussen und Russland zugleich angreifen wollte. Dies Wagspiel war allzu mißlich, als daß ein Mann, mit noch so weniger Vorsicht, sich demselben hätte aussetzen mögen; es blieb ihm also kein anderer rathsamer Ausgang übrig, als sich mit den beiden verbundenen Höfen zu vereinigen, um an der Besitznehmung in Polen Theil zu nehmen, und dadurch das Gleichgewicht unter den drei Mächten aufrecht zu halten. Diesem Entschluß zu Folge erhielt der Baron van Swieten den Auftrag, im Namen seines Hofes die Unterschrift einer Akte vorzuschlagen, vermöge deren sich die drei Höfe verpflichteten, eine vollkommene Gleichheit bei der in Polen vorzunehmenden Theilung zu beobachten. Dieser Vorschlag, der höchst gerecht war, ward ohne Bedenken angenommen, um so mehr, als dadurch alle Schwierigkeiten gehoben wer-

den sollten, welche bis dahin so viel Verlegenheiten verursacht hatten, und es das einzige Mittel war, einen allgemeinen Krieg, den man zu besorgen die grösseste Ursache hatte, glücklich zu verhüthen. Die Akte ward ohne Aufschub unterschrieben,
4 März und die Gegenverschreibungen wurden unverzüglich ausgefertigt.

Dieser Vertrag zwischen den Höfen zu Berlin und Wien ward ungesäumt dem Petersburger Hofe mitgetheilt. Die Kaiserinn erfuhr mit Vergnügen diese wichtige Nachricht; sie sah sich durch diesen Beitritt der Oestreicher der Last eines neuen Krieges überhoben, den sie vielleicht nicht ohne Mühe und Noth würde haben ertragen können. Sie folgte dem Rath des Königs von Preussen, der ihr zuredete, die Zahl ihrer Feinde so viel als möglich zu vermindern, auch ward bald darauf derselbe Vergleich zu Petersburg von den beiden Kaiserhöfen unterzeichnet. Man gab sich hierauf Mühe, die Antheile der drei Höfe auszugleichen. Was Preussen und Russland unter sich ausgemacht hatten, ward der Kaiserinn Königinn sogleich mitgetheilt. Der Wiener Hof vergaß sich in seiner Gegenforderung nicht; seine Habsucht vermochte ihn, sein Augenmerk auf eine Menge von Woiwodschaften zu werfen, welche den Zwischenraum vom Herzogthum Teschen bis an die Gränzen von der Walachei ausfüllten, und deren Linie vermöge des Bielsker Kreises bis auf eine geringe Entfernung von Warschau vorsprang. Die von dieser Gränzlinie

eingeschlossenen Länder, welche etwa den dritten Theil von Polen ausmachten, waren offenbar dem Vergleiche entgegen, den dieser Hof so eben mit den übrigen Mächten abgeschlossen hatte. Man fand den Antheil, den die Oestreicher sich zueignen wollten, zu Petersburg eben so unmäßig, als man ihn zu Berlin gefunden hatte. Durch ein so unanständiges Verfahren beleidigt, übergab der Graf Panin dem Fürsten Lobkowitz, der als Oestreichischer Minister zu Petersburg stand, eine umständliche Erörterung, worin er mit Genauigkeit die Antheile der drei Höfe anschlug, und damit schloß, daß, um vollkommne Gleichheit zu erhalten, der Wiener Hof auf den Besitz von Lemberg und auf die wichtigen Salzwerke zu Wieliczka Verzicht thun müsse, damit sich niemand beschweren könne, daß er zu kurz gekommen sei.

Der Wiener Hof fuhr fort auf die Stadt Lemberg und auf die Salzwerke zu Wieliczka zu bestehen, die er mit aller Gewalt besitzen wollte; um jedoch den Vergleich zu erleichtern, gab er die Woiwodschaften Lublin, Chelm, und Bielsk auf. Da die Sachen bis dahin gediehen waren, muste man eilen, sie abzuschließen, wenn man nicht auf die ganze Theilung Verzicht thun wollte; eine allzugroße Genauigkeit, womit man bei dieser Gelegenheit die verschiedenen Antheile hätte ausgleichen wollen, würde gränzenlose Streitigkeiten verursacht haben; unausbleiblich würden andere Mächte sich dieser Mißverständnisse bedient haben, und alle bis dahin angewandte Mühe wäre vergeblich gewesen. In dieser Ueberzeugung

rieth der König der Kaiserinn von Russland, die Bedingungen des Wiener Hofes, die derselbe als sein Ultimatum angegeben hatte, anzunehmen; sie sah wol ein, wie kostbar die Augenblicke wären, und da nichts mehr im Wege stand, ward die dreifache Konvention der kontrahirenden Mächte, durch die Minister derselben, zu Petersburg, unterzeichnet. 5. Aug. Die den Russen und Preussen zugetheilten Provinzen waren eben die, welche wir schon angegeben haben; was auf den Antheil der Oestreicher fallen sollte, war der Strich von dem Herzogthum Teschen an bis jenseit Sendomir und der Mündung des Sauflusses, wenn man eine gerade Linie längst dem Bog und von diesem Flusse längst dem Dniester an der Gränze von Podolien und der Moldau zieht. Die drei Höfe leisteten einander die Gewähr für ihre gegenseitigen Besitzungen; und versprachen einmüthig dazu zu thun, daß die Republik Polen zur Einwilligung in die verlangten Abtretungen vermocht würde. Der Wiener Hof, der durch eine so ansehnliche Erweiterung auf mildere Gesinnungen gebracht war, versprach seine freundschaftlichen Dienste, gemeinschaftlich mit dem Könige von Preussen, zu verwenden, um die Pforte zur Annahme der von den Russen vorgeschlagenen Friedensbedingungen zu bewegen. Die drei Höfe setzten die Besitznehmung auf den ersten Tag im September fest. Man kam überein, gegen diese Zeit eine unter den drei Höfen verabredete Erklärung bei dem König von Polen einreichen zu laßen, um die Republik von den getroffenen

Veranstaltungen zu unterrichten, und sie zur Berufung eines außerordentlichen Reichstags zu ermuntern, damit derselbe an der völligen Wiederherstellung des Friedens arbeiten könnte. Auf diesem Reichstage wollte Rußland, Oestreich und Preussen eine Deduktion übergeben, welche die Ansprüche jeder Macht, nebst den Rechten enthielte, die eine jede auf die in Besitz genommenen Provinzen zu haben glaubte.

Der König gründete seine Ansprüche auf Pommerellen und auf einen Theil von Großpolen, diesseits der Netze, darauf, daß diese Provinzen ehedem zu Pommern und Brandenburg gehört hätten, und durch die Polen davon wären abgerissen worden; er forderte die Stadt Elbing, Kraft eines unstreitigen Rechtes, weil seine Vorfahren der Republik eine Summe Geldes auf diese Stadt geliehen hatten; man machte aus den Bisthümern Ermeland und den Woiwodschaften Marienburg und Culm eine Schadloshaltung für die Stadt Danzig, die Hauptstadt in Pomerellen, welche frei blieb. Wir wollen hier die Rechte der drei Mächte nicht umständlich erörtern; es war in der That ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen nöthig, um die Gemüther bis dahin zu leiten, und sie über diese Theilung zu vereinigen, durch welche allein ein allgemeiner Krieg zu vermeiden war.

Dies war der Ausgang so vieler Unterhandlungen, welche große Geduld, Entschlossenheit und Geschicklichkeit erforderten. Es glückte diesmal, Europa

vor einem allgemeinen Krieg zu sichern, der im Begriff war, auszubrechen. Ein so verschiedenes Interesse als das zwischen den Russen und Oestreichern war schwer zu vereinigen. Um die Russen für die Eroberungen, die sie auf Verlangen der Oestreicher an die Pforte zurück geben sollten, zu entschädigen, gab es kein anderes Mittel, als ihnen Besitzungen in Polen anzuweisen. Die Kaiserinn Königinn hatte davon das erste Beispiel gegeben, indem sie durch ihre Truppen die Zipser Gespannschaft besetzen ließ; und um einigermassen das Gleichgewicht unter den Nordischen Mächten zu erhalten, war es unumgänglich nothwendig, daß der König bei der Theilung das Seine erhielt. Es ist dies das erste Exempel, welches die Geschichte von einer Theilung aufweisen kann, die zwischen dreien Mächten friedlich angeordnet und vollendet worden. Ohne die Umstände, worin sich Europa damals befand, würde der geschickteste Staatsmann damit gescheitert sein: alles hängt von den Gelegenheiten und von dem Zeitpunkt ab, in welchem die Dinge geschehen.

Die Sorgfalt, dies verschiedene Interesse zu vereinigen, erschöpfte die Aufmerksamkeit der drei Mächte nicht ganz; man drang darum nichts weniger in die Türken, daß sie in einen Friedenskongreß willigen sollten: der Oestreichische Botschafter, der zu Konstantinopel stand, sprach nicht mehr von Subsidien, die er so lebhaft gefordert hatte, und noch weniger von einer Diversion, die sein Hof zum Vortheil der Pforte machen wollte; und weit ent-

fernt, die Türken zur Fortsetzung des Kriegs zu ermuntern, hatten sie sich mit dem Preussischen Minister vereinigt, um den Divan zur Erwählung derer zu vermögen, welche der Großherr auf den Kongreß zur Friedensstiftung schicken sollte. Die Bevollmächtigten wurden von Seiten der beiden kriegführenden Mächte ernannt; der Preussische und Oestreichische Minister kamen mit ihnen zu Fotschani, wo die Konferenzen gehalten wurden, zusammen. Der Graf Orlow, ein Liebling der Kaiserinn, hatte von Seiten der Russen den Vorsitz, und Osman Effendi von Seiten der Türken. Diese beiden Minister schienen über die wesentlichen Artikel des Vergleiches, und sogar über die Unabhängigkeit der Tataren, einig zu sein; sobald man aber den Entwurf Punkt für Punkt durchging, übergab Osman Effendi einen andern, worin das Recht, den erwählten Tatarchan zu bestätigen und die Gerichtsbarkeit in der Krim zu verwalten, dem Großherrn vorbehalten ward. Dieser Antrag ward verworfen. Osman übergab einen gemäßigtern Entwurf, der aber eben so wenig, als der erstere angenommen ward; und darauf erklärte er, nachdem er alle Mittel, die ihm durch seine Anweisung zugestanden wären, erschöpft habe: nachdem er die Artikel, welche den Russen die unangenehmsten wären, so sehr gemildert habe, und er nichts desto weniger sähe, daß man ohne alle Rücksicht auf die Mäßigung des Großherrn alle seine Anträge verwerfe; so bleibe ihm nichts übrig, als sich Pferde geben zu laßen, um nach Konstantinopel zu-

In den erst. Tagen des August.

rück zu kehren. Graf Orlow nahm ihn beim Worte; sein persönliches Interesse rief ihn nach Petersburg, wo seine Feinde seine Abwesenheit benutzt hatten, ihm ein Bein unterzuschlagen; und so erreichte der Kongreß, den man mit der größten Mühe kaum zu Stande gebracht hatte, nicht einmal das Ende des Monats.

Je vortheilhafter die Wendung war, welche die Angelegenheiten der Russen im Norden und im Orient nahmen, desto eifriger bemühte sich Frankreich, aus Mißvergnügen über die wenige Achtung, die man ihm erwies, sich durch seine Ränke für das verlorne Uebergewicht zu entschädigen; es schmeichelte sich, dieses wieder zu erlangen, wenn es Schweden ins Spiel ziehen könnte. Der Kronprinz von Schweden, der damals auf Reisen in Frankreich war, befand sich gerade zu Paris, als er den Tod seines Vaters erfuhr. Die Minister Ludwigs XV nahmen, um diesen Umstand zu benutzen, geheime Verabredungen mit diesem jungen Prinzen; sie versprachen ihm, die aus dem letzten Kriege rückständig gebliebenen Subsidien, die Frankreich an Schweden schuldig war, zu bezahlen; die Summe belief sich auf 1,300,000 Thaler; ein Theil derselben ward ihm in Paris eingehändigt, und man machte ihm Hoffnung auf das übrige, wenn er es anwenden wollte die Regierungsform in Schweden umzuschmelzen und sich suverän zu machen. Im Augenblick überließ sich dieser junge lebhafte, ehrsüchtige, aber leichtsinnige Fürst aus allen Kräften der Ausführung dieses

Plans, wozu ihm der in kurzem zu seiner Krönung zu versammlende Reichstag eine günstige Gelegenheit gab. Nach seiner Rückkunft zu Stockholm sandte man mit Geld versehene Vertraute in alle Provinzen des Königreichs, um die Abgeordneten, und einen Theil der Truppen zu bestechen; sein Bruder, der Prinz Karl, stellte sich an die Spitze von einigen der letztern, um sie, seinem Bruder zur Hülfe, nach der Hauptstadt zu führen. Allein der junge Monarch erwartete seine Ankunft nicht; er hatte das Regiment der Leibwache und die Artillerie gewonnen, bemächtigte sich, mittelst derselben, des Zeughauses, ließ die Kanonen auf die öffentlichen Plätze und auf die Straßen richten, versammlete den Staasrath, der durch diese ungewohnten Anstalten in Furcht gesetzt war, und ließ sich durch die Versammlung, welche die ganze Nazion vorstellte, suverän erklären. 18. Aug.

Dieser unerwartete Vorfall setzte den Berliner Hof in einige Unruhe. Der König hatte sich, durch seinen Vertrag mit Russland anheischig gemacht, die in Schweden 1720 eingeführte Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Er wußte wohl, was für einen Eindruck eine so plötzliche Revoluzion auf die Kaiserinn von Russland machen würde. Der Kongreß zu Fotschani war zwar abgebrochen worden; aber die Russen und Türken pflogen eben neue Berathschlagungen, um einen anderen zu Bucharest zu Stande zu bringen; wenn der Friede zwischen beiden Mächten abgeschlossen würde, so mußte man

erwarten, daß Rußland unverzüglich daran arbeiten würde, die Schwedische Staatsverfassung auf den alten Fuß zu setzen; der junge König von Schweden, der auf den Beistand der Franzosen rechnete, würde niemals gutwillig die Suveränität aufgegeben haben, zu der er eben gelangt war; dies war Stoff zu einem neuen Kriege, in welchem der König von Preussen sich würde genöthigt gesehen haben, gegen seinen eigenen Neffen zu fechten; und die Natur, die in dem Herzen der Könige so laut, wie in dem Herzen der Privatpersonen spricht, empörte sich dagegen. Von der andern Seite erforderte die Politik und das im Vertrage gegebene Wort, daß man sich dazu entschlösse. In dieser Verlegenheit bediente sich der König des Wiener Hofes, um durch dessen Vorstellungen zu Petersburg die erste aufwallende Hitze zu besänftigen. Die Regungen des Zorns und der Rachsucht würden indessen doch in den Gesinnungen der Kaiserinn von Rußland den Ausschlag gegeben haben, wenn sich die Türken nicht mit vieler Standhaftigkeit gegen die harten und widrigen Bedingungen aufgelehnt hätten, die man ihnen abdringen wollte. Zugleich ereignete sichs von Seiten Schwedens, daß der König, der die Gefahr einsah, welche ihn von Rußland her bedrohte, sich entschloß, im Voraus die Dänen aus dem Spiel zu bringen, um nicht mit mehr als einem Feinde zu schaffen zu haben.

Dies nöthigt uns, etwas weiter zurük zu gehen, um die Gründe genau darzustellen, die der König von Schweden zu diesem Verfahren hatte.

Der König von Dänemark war allzujung auf den Thron gekommen, als daß er genugsame Erfahrung hätte haben können. Er war von alten in den Hofränken grau gewordenen Ministern umgeben, die, mehr durch Eigennutz als durch Vaterlandsliebe gelenkt, ihren Herrn zu regieren brannten; und da diese Nebenbuhler mit einander rangen um sich ein Bein unterzuschlagen, so fiel einer über den andern in Ungnade; mit jedem Tage entstanden neue Minister und neue Regierungsplane. Der Herr von Saldern, der damals, als Russischer Minister an diesem Hofe war, hatte, wie wir schon bemerkt haben, die Vertauschung des Herzogthums Gottorp gegen Oldenburg und Delmenhorst vermittelt. Dieser Minister eines auswärtigen Hofes, der aber nur zu viele Macht in Kopenhagen hatte, beredete den König, eine Reise durch fremde Länder zu machen, um ihn von dem Gedanken, den er hatte, das Königreich Norwegen zu besuchen, abzubringen, weil man besorgte, daß er daselbst seinem Interesse nachtheilige Neuerungen einführen würde. Kurz nach seiner Vermählung mit der Prinzessinn Mathilde, der Schwester des Königs von England, reiste er von Kopenhagen ab, ging nach London und von dort nach Paris. Seine Hofleute, und alle, die ihn umgaben, befestigten seine Neigung zur Wollust und zu den Ausschweifungen. Als er von seinen Reisen zurück kam, brachte er eine Krankheit mit, um die er sich im mindesten nicht bekümmert hatte; die Königinn, seine Gemahlinn, bemächtigte sich, unter

dem Vorwande, für seine Wiederherstellung zu sorgen, seines Geistes, und schlug ihm einen Arzt, Namens Struensee, als den Mann vor, der ihn am allerbesten zu heilen verstünde. Der Zutritt, den dieser Arzt zum Hofe hatte, verschafte ihm unvermerkt einen größern Einfluß bei der Königinn, als es sich für einen Mann seines Standes schickte. Diese Verbindung, die von Tage zu Tage genauer ward, nöthigte die Königinn die größte Vorsicht zu gebrauchen, damit der König nicht merken möchte, was vorging. Man behauptete, daß die Königinn und der Arzt, um desto sicherer zu sein, den Einfall gehabt hätten, dem Könige unter dem Vorwande, ihm Arzeneimittel zu geben, Opium beizubringen. Der allzuhäufige Gebrauch dieses einschläfernden Mittels schwächte die Geisteskräfte dieses jungen Fürsten ungemein: er hatte häufig Abwesenheiten des Bewustseins, die so stark und anhaltend waren, daß die Königinn und der Arzt sich der Zügel der Regierung bemächtigten. Struensee ward zum ersten Minister erhoben, und war in der That einige Monate König von Dänemark. Die Dänische Nation ward dadurch aufgebracht. Man entdeckte endlich, daß der Plan des Ministers sei, den König für unfähig zur Regierung erklären zu lassen, und unter diesem scheinbaren Vorwande die Vormundschaft über das Königreich an sich zu reißen, wodurch alle Gemüther völlig empört wurden. Man würde sich mit Schimpf und Schande zu bedecken geglaubt haben, wenn man das Königreich der Ge=

fahr ausgesetzt hätte, unter solch eine Herrschaft zu fallen. Die Wachen des Seewesens, die man hatte aufheben wollen, weil die Kabale Mißtrauen in ihre Treue setzte, gaben der Revoluzion den ersten Stoß. Die beiden Generale von Eichstädt und von Keller, beide Pommern von Geburt, und der Staatsminister von Osten gingen im Geheim zur Königinn Juliane, der Stiefmutter des Königs; sie malten ihr mit den lebhaftesten Farben die Gefahr, der ihre eigene Person, die Person ihres Stiefsohns, und das ganze Königreich ausgesetzt wäre, und sie beschworen sie, in einem so mißlichen Augenblicke einen entscheidenden Schritt zu thun; sie vermochten sie, nach einem Ball, der tief in die Nacht hinein dauren sollte, mittelst einer heimlichen Treppe in das Zimmer des Königs zu gehen, um ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen, worinn er sich befände, und ihn unverzüglich einen Befehl unterzeichnen zu lassen, durch den die Generale bevollmächtigt wurden, die Königinn Mathilde in Verhaft zu nehmen, und sich des Arztes und Premier-Ministers zu bemächtigen. Dieser Plan ward völlig so ausgeführt, wie er angelegt war; man brachte die Königinn in eine Festung, und der Arzt, nebst seinen Anhängern, ward vor die Richter gestellt. Die Furcht vor Martern drang ihnen ein Bekenntniß aller der gefährlichen Anschläge ab, deren man sie beschuldigte; die Ehe der Königinn Mathilde ward getrennt; der König von England brachte es dahin, daß diese Prinzessinn von Däne-

mark abgehen durfte, um sich in das Kurfürstenthum Hannover zu begeben; sie ließ sich zu Zelle nieder, und ward dort von ihrem Bruder mit Achtung behandelt. Der Arzt und der Baron von Brand wurden, nachdem man ihnen den Prozeß gemacht hatte, enthauptet; die Königinn Juliane, des Königs Stiefmutter, übernahm die Führung der Geschäfte. Alles war schwach bei dem Anfange einer solchen Regierung, die im Grunde nichts als eine Vormundschaft war. Die Geistesschwachheit des Königs war so viel als eine Minderjährigkeit. Die Norweger, die man mit Abgaben überhäuft hatte, um die Bank, welche im Begriff war, Bankerot zu machen, zu erhalten, die Norweger, sage ich, fingen an zu wiederholten Malen ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen. Die Revoluzionen, welche die Schwedische Reichsverfassung fast um dieselbe Zeit erfuhr, erregten die lebhaftesten Besorgnisse beim Kopenhagener Hofe, der den Unternehmungsgeist eines jungen benachbarten Fürsten, und zwar eines gebornen Feindes der Dänen, fürchtete. Die Königinn Juliane schickte den General Huth mit einigen Truppen nach Norwegen, um dies Königreich gegen alle auswärtige Anfälle zu schützen.

Dies Mißvergnügen der Norweger, und ihre dem Hofe so wenig zugethanen Gesinnungen waren es, worauf der König von Schweden seine Hofnungen gründete. Einige Abgeordnete des Bauernstandes aus diesem Königreiche, welche nach Eckholmsund zu ihm kamen, versicherten ihn, daß er sich

nur mit einigen Truppen an ihren Gränzen zeigen dürfe, um den Norwegischen Bauern Muth zu machen, und sie alle zu seiner Partei hinüber zu ziehen. Ohne zu untersuchen, ob es die Nazion sei, die sich durch den Mund dieser Abgeordneten erkläre, oder ob dieselben bloß das Organ einiger unbedeutenden Mißvergnügten wären, reisete der König in übereilter Hitze, unter dem Vorwande, ab, daß er die Eriks Gata, wie man es in Schweden nennt, (Reichs-Straße) vornehmen wolle. Er nahm seinen Weg durch seine mitternächtlichen Provinzen in Schonen und gegen die Gränzen von Norwegen; von dort schickte er ein 9. Nov. Memoire an den Dänischen Hof, worin er, mit drohenden Ausdrücken, nach den Ursachen von den ausserordentlichen Kriegsrüstungen fragte, welche dieser Hof in Norwegen vornähme. Zugleicher Zeit setzte er seiner Seits alles in Bereitschaft, um den Krieg anzufangen. Es rückten Schwedische Truppen mit Artillerie versehen, in die Nähe von Norwegen: seine Kundschafter streiften haufenweise durch dies Königreich, um das Volk zum Aufruhr zu reizen; er machte vergebliche Versuche, den Schiffswerft zu Kopenhagen zu verbrennen; mit einem Worte alles bereitete einen Bruch zwischen beiden Höfen vor: und vielleicht wäre derselbe erfolgt, wenn der Berliner Hof nicht durch die dringendsten Vorstellungen beide Mächte vermocht hätte, sich gegenseitig über ihren Argwohn zu erklären und sich auszusöhnen; auf diese Vorstellungen ging der König von Schweden nach seiner Hauptstadt zurück, und die Dänen erholten sich von ihrer Furcht.

Wenn schon die Veränderung der Reichsverfassung in Schweden der Kaiserinn von Russland mißfallen hatte, so brachten sie diese Bewegungen des Königs an den Gränzen von Norwegen noch mehr auf; sie besorgte, daß ein so unruhiger und lebhafter junger Fürst, wie der König von Schweden, Finnland angreifen möchte. Diese beiden Provinzen waren damals von Truppen entblößt: die Russischen Heere standen in Bessarabien, und in der Krim, und mehr als 50,000 Mann überschwemmten Polen. Die Kaiserinn hielt dafür, daß sie unter diesen Umständen, über ihre Siege im Orient und über die Unterjochung der Sarmaten nicht verabsäumen dürfe, ihre alten Besitzungen zu sichern. Sie rief in dieser Absicht 20,000 Mann, die in Polen standen, um solche zur Besatzung und Vertheidigung Lithauens und derer Provinzen zu gebrauchen, die sie den Angriffen der Schweden ausgesetzt glaubte; von der andern Seite zeigte sie eine größere Geneigtheit zu einem neuen Friedenskongreß mit den Türken.

26. Okt. Dieser Kongreß ward zu Bucharest eröfnet; der Reis Effendi war Bevollmächtiger von Türkischer und der Herr Obreskow von Russischer Seite. Die beiden bevollmächtigten Minister des Preussischen und Oestreichischen Hofes fanden sich dabei nicht ein, weil die Russen mit dem Herrn Thugut, welcher dem ersten Kongreß als Minister der Kaiserinn Königinn beigewohnt hatte, waren unzufrieden gewesen. Die Russen fingen damit an, ihre unmäßigen

mäßigen Forderungen zu erneuern, in der Folge ließen sie in mehreren Artikeln nach; aber die Abtretung der Plätze Kertsch und Jani-Kaleh in der Krim, welche an der Straße von Kaffa liegen, deren Besitz den Russen den Weg zum schwarzen Meere öfnete, ward ein unübersteigliches Hinderniß beim Friedensschluß. Das Kollegium der Ulemas, oder Rechtsgelehrten, erklärte dem Großherrn: sie würden niemals zugeben, daß man durch diese Abtretung die Russen in den Stand setze, eine Flotte auszurüsten, welche selbst Konstantinopel mit der alleraugenscheinlichsten Gefahr bedrohen würde; Russland erklärte seiner Seits, daß der Besitz dieser beiden Plätze eine Bedingung sei, von der es niemals abstehen würde. Hierauf schickte jeder der beiden Höfe sein Ultimatum an seinen Bevollmächtigten: die Russen erboten sich, was sie an Geld gefordert hätten, fahren zu lassen, wenn die Türken das übrige bewilligten; und die Türken boten den Russen 21 Millionen Rubel an, wenn sie alles wieder auf den Fuß stellen wollten, wie es vor dem Anfang des Krieges gewesen war. Da die Bedingungen von beiden Seiten verworfen wurden, ward im März dieser zweite Kongreß, gleich dem ersten, abgebrochen.

Es kamen zwei Ursachen zusammen, wodurch dieser Kongreß fruchtlos ward: zuerst die lästigen, erniedrigenden und harten Bedingungen, denen Katharina den Kaiser Mustafa unterwerfen wollte, und zweitens die Ränke des Französischen Hofes, der sich nicht begnügte, sich der Bestechungen zu be- 1773. März.

dienen, um die vornehmsten Offiziere und Großen in Konstantinopel zu gewinnen, sondern auch den Muth der Pforte durch die Hofnung belebte, daß der König von Schweden in Finnland den Krieg eröfnen würde, um zu ihrem Besten eine Diversion zu machen; auch setzte er hinzu, Frankreich bewafne wirklich zu Toulon ein zahlreiches Geschwader, welches nach den Handelsstädten der Levante geschickt werden sollte, um im Archipelagus zu kreuzen. Der Hof zu Versailles schränkte sich nicht auf diese kleinen Kunstgriffe ein; er mißbilligte das Benehmen der Kaiserinn Königinn, die sich, als seine Bundesgenossinn, mit dem König von Preussen vereinigt, und die Partei derer Mächte genommen hätte, welche Frankreich als seine Feinde betrachtete. Um sich an den Oestreichern zu rächen, machte man zu Versailles den Plan zu einem vierfachen Bündnisse zwischen den Höfen von Versailles, Madrid, Turin, und London. Man machte den Anfang damit, daß man alle Arten von Ränken in Bewegung setzte, um England gegen Preussen und Russland aufzubringen. Die Französischen Emissare verbreiteten eine Menge fliegender Blätter; in einigen zeigten sie den Engländern den ansehnlichen Schaden, den ihr Handel litte, seitdem der König von Preussen im Besitz des Danziger Hafens wäre; in andern übertrieben sie den Verlust, den der Engländische Handel haben würde, wenn die Russen die freie Schiffahrt im schwarzen Meere behaupteten. Diese Schriften machten endlich einigen Eindruck: die Eng=

länder geriethen auf einmal in Hitze, und ohne zu wissen warum, machte die Nazion ein heftiges Geschrei, daß der Danziger Hafen im Begriff sei, Großbritanniens Handel zu Grunde zu richten. Es ist nicht nöthig, hier alle die Unannehmlichkeiten zu erzählen, welche dies Geschrei veranlaßte; aber ich muß unumgänglich erwähnen, daß die Engländer sich an die Russen wandten, und von der Kaiserinn forderten: ihr Minister solle, gemeinschaftlich mit dem Englischen, dem Könige von Preussen in seinen eigenen Staaten, die ihm mit eben so gutem Rechte gehörten, als die Provinzen, welche die beiden andern Mächte in Besitz genommen hatten, Gesetze geben, damit er sein Interesse ihrem Eigensinne aufopferte. Die Russen ließen sich nicht ganz auf die ausschweifenden Ideen der Engländer ein: der Krieg mit den Türken dauerte noch fort; der König bezahlte Subsidien; sie musten ihn folglich schonen. Es entstanden einige unbestimmte Unterhandlungen mit dem Petersburger Hofe wegen der Zölle und Geleite auf der Weichsel und wegen des Danziger Hafens; nach einigen gegenseitigen Erläuterungen, und nachdem man diesem Hofe gezeigt hatte, daß ein jeder in seinem Eigenthume Herr sei, und folglich in der Verwaltung seiner Finanzen nicht beunruhigt werden müsse, fanden die Russen diese Gründe gültig, und die Sachen blieben auf dem Fuße, auf dem sie waren.

Der Plan der Franzosen und Engländer war künstlicher, als wir ihn hier vorgestellt haben. Ihre Absicht war, Preussen und Russland wegen des Dan-

ziger Hafens zu entzweien; und ungeachtet der Ausgang ihrer Hoffnung nicht entsprochen hatte, so hörten die Engländer doch nicht auf, dem Petersburger Hofe zu beweisen, bis zu welchem Grade sie eifersüchtig und neidisch auf den Handel im schwarzen Meere waren, den die Russen zu treiben Willens waren; allein die Aufhebung des Kongresses zu Bucharest befreite sie für diesmal von ihren Besorgnissen.

Die innern Unruhen am Petersburger Hofe, und die entgegen gesetzten Parteien, die am Sturze ihrer Gegner arbeiteten, hatten einen wichtigen Einfluß in die Angelegenheiten, und veranlaßten neue Streitigkeiten bald über den Danziger Hafen, bald über die Zölle, und endlich über die Gränzen der neuen Provinzen; man trieb die Unfreundlichkeit so weit, daß man dem Könige Weitläuftigkeit über einen Bezirk jenseits der Netze machte, den er mit in seine Gränzlinie gezogen hatte; man machte ihm noch andere Schwierigkeiten über das Gebiet von Thorn, wovon man vorgab, er habe es allzu sehr eingeschränkt, ungeachtet es nach den genauesten Charten, die man hatte haben können, war festgesetzt worden. Die Russen machten den Oestreichern ähnlichen Verdruß über ein Strich Landes jenseits der Sau, den sie sich zugeeignet hatten, und der beträchtlich genug war. Der König versprach, er wolle die Gefälligkeit gegen die Kaiserinn haben, sich auf gewisse Weise nach dem Verlangen der Kaiserinn zu bequemen, jedoch unter der Bedingung, daß die Oestreicher dasselbe thäten. Aber der Wiener Hof ließ seinen Stolz und seine gan-

ze Würde leuchten, und erklärte, daß er nicht einen Daumbreit von seinen Besitzungen abtreten werde. Diese stolze und bestimmte Erklärung der Oestreicher machte, daß die Russen schwiegen, und daß die Sachen seit der Zeit blieben, wie sie waren. Alle diese kleinen Zänkereien rührten ursprünglich aus dem Haße des Grafen nunmehrigen Fürsten, Orlow gegen den Grafen Panin her. Er klagte denselben an, daß er die Antheile der Russischen Bundesgenossen allzu vortheilhaft ausgeglichen habe; und der Minister, der seinen Kredit wanken sah, hatte nicht den Muth, mit Festigkeit über die Punkte zu halten, wegen deren man in dem, von der Kaiserinn von Rußland und dem Könige von Preussen unterzeichneten Vergleiche, überein gekommen war. Um diese Zeit ward die Vermählung des Großfürsten zu Petersburg vollzogen; der Graf Panin, der sein Oberhofmeister gewesen war, verließ ihn nun, und die Kaiserinn belohnte ihn nicht nur großmüthig, sondern überzeugte sich auch von dem Ungrunde der Verläumdungen, womit man ihn hatte anschwärzen wollen, und schenkte ihm ihr Vertrauen wieder. Julius.

Der König von Preussen war es, der es dahin brachte, daß die Kaiserin von Russland die Darmstädtische Prinzessinn, eine leibliche Schwester der Prinzessinn von Preussen, zu ihrer Schwiegertochter wählte. Um in Russland Kredit zu haben, mußte man Personen dorthin bringen, die den Preussen ergeben waren. Mann konnte hoffen, daß der Prinz von Preussen, wenn er auf den Thron käme, große Vor-

theile davon ziehen könnte. Herr von Asseburg, ein Unterthan des Königs, der in Russische Dienste gegangen war, erhielt den Auftrag, sich an allen deutschen Höfen, wo mannbare Prinzessinnen wären, umzusehen und Bericht abzustatten. Er wählte die Prinzessinn von Darmstadt, die auch dem Großfürsten zur Gemahlinn bestimmt ward.

Unterdessen die Stadt Petersburg diese Vermählung mit Festlichkeiten feierte, versammlete sich der Polnische Reichstag zu Warschau; die drei Höfe machten auf demselben ein Manifest, nebst der Deduktion ihrer Rechte bekannt. Man verlangte vom Könige und der Republik, folgende Punkte zu unterschreiben: 1) den Abtretungsvertrag an die drei Höfe, 2) den Frieden in Polen, 3) eine festgesetzte Summe zum Unterhalt des Königs, 4) die Errichtung eines beständigen Rathes (conseil permanent), 5) einen sichern Fond, woraus die Republik 30,000 Mann auf den Beinen halten könnte. Zugleich ließ jede Macht 10,000 Mann in Polen einrücken; auch schickten sie alle einen General nach Warschau, die Oestreicher Richecourt, die Russen Bibikow, die Preussen Lentulus. Sie hatten Befehl, im Einverständniß mit einander zu Werke zu gehen, und die möglichste Strenge gegen die Großen zu zeigen, die etwa Kabalen machen oder den Neuerungen, die man in ihrem Vaterlande einführen wollte, Hindernisse in den Weg legen würden.

Anfangs waren die Polen halsstarrig; sie widersetzten sich allem, was vorgeschlagen ward; die

Landbothen der Woiwodschaften kamen gar nicht nach Warschau. Des langen Aufschubs und dieser Widersetzlichkeit müde, trug der Wiener Hof darauf an, einen Tag zur Versammlung des Reichstags festzusetzen, mit der Drohung, daß wenn die Landbothen sich nicht einfinden würden, die drei Höfe ohne Zeitverlust das ganze Königreich unter sich theilen würden; dagegen versprach man, daß aus Achtung für sie und wenn sie Beweise ihrer Nachgiebigkeit ablegten, die drei Mächte, sobald die Abtretungsakte unterzeichnet wäre, ihre Truppen aus dem Gebiete der Republik zurück ziehen würden. Kaum war diese Erklärung bekannt gemacht, als sich alles, wie von selbst, fügte. Der Reichstag ward am 19ten April eröfnet: der Abtretungsvergleich ward genehmigt, und zuerst mit den Oestreichern, dann mit den Russen und endlich am 18ten September mit den Preussen unterzeichnet. Man kam überein, daß Kommißarien zur Berichtigung der Gränzen geschickt werden sollten. Die Republik that, dem Könige von Preussen zu Gunsten, Verzicht auf das Rückfallsrecht des Königreichs Preussen und der Lehne Lauenburg, Bütow und Draheim: man hob verschiedene Artikel des Welauer Vertrages auf: man leistete der Republik Polen die Gewähr für alle ihr übrig bleibenden Provinzen. Der König versprach überdies, in seinem Antheile die Katholische Religion auf dem Fuße zu erhalten, auf welchem er dieselbe gefunden hätte, und man überließ die Artikel, worüber man sich wegen des Handels vergleichen würde, besondern Be-

schlüssen. Dieser Vertrag ward so, wie die Verträge der übrigen Höfe, anfänglich nur von den beiden Marschällen der Konföderation und von dem Präsidenten der Delegation, nebst den drei Ministern des Hofes unterzeichnet. Diese Minister fingen nochmals an, mit den Mitgliedern der Delegation zu unterhandeln. Man kam über die Errichtung eines beständigen Rathes überein, und man verschob die genauere Berathschlagung darüber, welche langwierig werden und sich auf alle einzelnen Punkte einlaßen muste, bis auf zukünftige Versammlungen.

Die Polen, die man als die allerleichsinnigste und ausgelaßenste Nazion in Europa ansehen muß, schmeichelten sich, ohne den geringsten Grund, das Werk der drei Mächte in kurzem zu vernichten: diese Köpfe ohne Logik räsonnirten folgendergestalt. Der Feldzug ist in diesem Jahre für die Russen nicht glücklich gewesen; im folgenden werden sie also zu Grunde gerichtet werden; die Eiferer für die alte anarchische Regierungsform setzten mit Vergrößerung der Sachen hinzu, daß der Großherr an der Spitze seiner tapfern Janitscharen bald in Rußland eindringen, Moskau und Petersburg in Asche legen, die Kaiserinn vom Thron stürzen, und die Trümmern dieses weiten Reiches zwischen sich und den Polen theilen werde.

Um einzusehen, wie sehr ihr Haß gegen die Russen das Unglück derselben übertrieb, ist es nöthig, der Vorfälle zu erwähnen, die sich in diesem Feldzuge zwischen den beiden Armeen zutrugen, und so-

gar ein wenig weiter zurück zu gehen. Seit der Aufhebung des Kongresses zu Bucharest glaubte die Kaiserinn von Russland, die an unbegreifliche Unternehmungen ihrer Truppen gewohnt war, daß ein neuer Sieg das Mittel sein würde, die Halsstarrigkeit des Sultans zu beugen, und ihn zur Annahme der Bedingungen zu bewegen, von denen sie nicht abstehen wollte. Sie befahl also dem Feldmarschall, mit seinem Heere über die Donau zu gehen, und den Feind überall, wo er ihn fände, anzugreifen. Der Feldmarschall war nicht sehr geneigt, seinen Ruf bei einer so gewagten Unternehmung aufs Spiel zu setzen. Er stellte die damit verbundenen Schwierigkeiten vor: sonderlich daß die Donau in dieser Gegend über eine Meile breit sei, daß man keine Brücken dort bauen könne, und daß es über alles gefährlich sei, das gegenseitige Ufer unter dem feindlichen Feuer zu gewinnen. Er setzte hinzu, daß man in Romelien keine Art von Vorrath und keinen festen Fuß finden würde, und befürchten müsse, man werde die Armee in eben die traurige Lage setzen, worin sich Peter I am Ufer des Pruth befunden habe. Diese Vorstellungen waren vergeblich, die Gründe der Kriegskunst mußten der Ungeduld der Kaiserinn weichen. Herr von Romanzow ward genöthigt, mit seinem Heere von 30,000 Mann über die Donau zu gehen; er verjagte und schlug ein Observazionskorps, welches die Türken gegen das Ufer des Flusses hin vorausgeschickt hatten, und rückte darauf gegen Silistria an, welches er einzunehmen Willens war. Diese 13. Jun.

Stadt liegt in einem engen Thale, und hat keine Festungswerke zu ihrer Vertheidigung, aber die Berge, wovon sie zu beiden Seiten umgeben sind, waren gut befestigt; dreißig tausend Mann Türken hatten sich dort gelagert, und die Armee des Großwessiers, die am Berge Hämus stand, war in Bereitschaft ihnen zu Hülfe zu kommen. Als der Feldmarschall Romanzow gegen Silistria anrückte, hatte er vor, die Stadt mit stürmender Hand einzunehmen. Er vertheilte seine Armee in verschiedene Haufen, wovon einige die Batterieen, womit er das Lager des Feindes beschoß, bedecken, andere die Stadt da, wo sich das Thal zwischen den Gebirgen am weitesten öfnete, angreifen sollten; und die übrigen blieben gleichsam zum Rückhalt, um entweder die Angriffe zu unterstützen, oder den Rückzug zu decken. Die Türken griffen mit ihren Spahis diesen Rückhalt und die Haufen, welche die Batterieen bedeckten, an, und nahmen damit zugleich die vorgerückten Truppen, die wirklich schon in Silistria eingedrungen waren, in den Rücken. Diese wurden also genöthigt, sich mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehn. Sobald der Großwessir von dem Vorfalle Nachricht erhielt, schickte er augenblicklich einen großen Theil seiner Truppen der Russischen Armee in den Rücken, um einen engen Paß zu besetzen, durch welchen sie ihren Rückweg nehmen mußten, wenn sie das Ufer der Donau wieder gewinnen wollten. Wenn der Großwessir die Gelegenheit zu benutzen verstanden hätte, so würde er, ohne Zeitverlust den Nachtrupp

des Herrn von Romanzow, welcher sich zurückzog, angegriffen haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er alsdenn die Russische Armee, die über die Donau gegangen war, zu Grunde gerichtet. Aber das Schicksal hatte diese Wendungen der Sachen nicht beschlossen. Der Großwessir blieb ruhig in seinem Lager, und der Feldmarschall Romanzow, der die Nachricht erhalten hatte, daß ein Haufe Türken sich hinter ihn gesetzt habe, schickte den General Weißmann an der Spitze eines Theils seiner Truppen ab, um den Feind aus seinem Hinterhalte zu verjagen. Dieser tapfre General erreichte, nach unglaublichen Beweisen des Muthes, seine Absicht, büßte aber dabei das Leben ein. Die Russen erhielten jedoch den wichtigen Vortheil, daß sie ohne Schwierigkeit die Donau wieder gewinnen konnten. Man hatte nicht Schiffe genug, um die Truppen auf einmal überzusetzen; man gebrauchte drei Tage dazu, ohne daß es den Türken in den Sinn gekommen wäre, die Reste der Armee, welche die Rückkunft ihrer Fahrzeuge erwarteten, anzugreifen, oder ihnen ihre Ueberfahrt im geringsten zu erschweren.

Die Kaiserinn von Russland war mit diesem Zuge äusserst unzufrieden; sie mußte Truppen aus Ingermanland, aus Esthland und Polen ziehn, um das Heer in der Wallachei wieder zu verstärken; indessen ließ sie den Muth nicht sinken. Man machte neue Plane, und beschloß zu Petersburg, sie gegen das Ende des Herbstes in demselben Jahre auszufüh=

ren. Man muß wissen, daß die Türken die Gewohnheit haben, die Asiatischen Truppen mit dem Anfange des Spätjahrs nach Hause gehen zu lassen. Die Russen, denen dies bekannt war, wollten die Zeit benutzen, da die Armee des Großwessirs durch den Abzug einer so großen Menge von Leuten geschwächt wäre. Auf Befehl der Kaiserinn schickte Herr von Romanzow verschiedene Haufen seiner Truppen über die Donau, und der Feldmarschall mit dem Kern des Heers, welcher ohngefähr aus 20,000 Mann bestand, deckte hinter den Flüssen die eroberten Provinzen in der Walachei und Moldau. Die abgeschickten Generale waren der Prinz Dolgorucki, der General Ungern und der General Soltikow, jeder an der Spitze von 3,000 Mann. Ungern und Dolgorucki stießen auf einen Haufen Türken, den sie in die Flucht schlugen; sie nahmen den Seraskier, der sie anführte, gefangen, und bekamen etliche Kanonen. Ihrem Befehle zufolge sollten sie von dort nach Warna vorrücken, um sich dieses wichtigen Platzes und des Hafens, durch den die Truppen des Wessirs ihre Vorräthe aus dem Schwarzen Meere erhielten, zu bemächtigen. Das Unglück wollte, daß diese beiden Generale sich entzweiten. Ungern drang allein bis Warna vor. Er fand die Stadt stark befestigt und mit einem tiefen Wassergraben umgeben; eine zahlreiche Besatzung vertheidigte sie, und der Hafen war mit Türkischen Fregatten angefüllt, deren Artillerie das Ufer bestrich, und den Russischen Truppen sehr beschwerlich ward. Herr

von Ungern sah ein, daß es ihm unmöglich sein würde, diesen Ort mit Gewalt wegzunehmen. Er gab diesen Vorsatz auf, und die Türken fielen ihn auf seinem Rückzuge sehr lebhaft zu wiederholten Malen an. Er verlor seine Kanonen, eine beträchtliche Anzahl seiner Leute ungerechnet. Bei dem allen erreichte er die Donau, unterdessen die Türken auf ihrer Seite die Magazine wegnahmen, welche die Russen zum Behuf dieses Zuges angelegt hatten. Dies nöthigte die leztern, über die Donau zurückzugehen; und sie stießen abgemattet, ausgehungert und beträchtlich zusammengeschmolzen zu ihrer Hauptarmee.

Es schien damals, als ob das Glück, nach seinem gewöhnlichen Eigensinn, müde sei, die Russen so ununterbrochen begünstigt zu haben, und sich zu der Gegenpartei schlagen wollte. Schon waren zwei hintereinander folgende Unternehmungen in Romelien verunglückt; und als wäre dies noch nicht genug, machten noch die Kosaken am Don und am Jaik in der Nachbarschaft von Orenburg einen Aufruhr. Sie beschwerten sich vornehmlich darüber, daß ihre Privilegien beeinträchtigt waren, weil man sie wie regelmäßige Truppen in Regimenter vertheilt hatte, daß man 20,000 Mann unter ihren Landesleuten ausgehoben habe, um sie gegen die Türken zu schicken, und daß man ihre Provinz erschöpfe, indem man sie mehr Menschen und Pferde liefern lasse, als sie herzugeben im Stande sei. Ein Landstreicher stellte sich an ihre Spitze: er überredete sie, er führe

den Kaiser Peter III mit sich, er wolle die Kaiserinn, dessen Gemahlinn, vom Throne stoßen und seinen Sohn, den Großfürsten, auf denselben setzen. Einige benachbarte Provinzen verbanden sich mit diesem Rebellen; ihre Anzahl, die sich mit jedem Tage vermehrte, nöthigte die Kaiserinn, so viel Truppen als möglich aus Esthland, aus Ingermanland und Polen zu ziehen, um sie den Aufrührern entgegen zu stellen. Der General Bibikow war Befehlshaber dieses in der Eile zusammengebrachten Heeres; aber troß seiner Thätigkeit konnte er nicht eher als im März 1774 das Königreich Kasan erreichen.

Alle diese Widerwärtigkeiten, welche einen Hof, der an ununterbrochene Glücksfälle gewöhnt war, doppelt befremdeten, flößten der Kaiserinn friedlichere Gesinnungen ein. Sie besorgte nicht ohne Grund, daß die große Zahl von Rekruten, die man in den Provinzen aushob, und die schon ein Murren veranlaßte, die Russen von dem herrschenden Mißvergnügen zu einem förmlichen Aufruhr leiten möchte. Hierzu kam noch, daß das Glück ihrer Waffen, welches, so zu sagen, das übrige Europa im Anfange dieses Krieges verblendete, während des letzten Feldzuges ungemein von seinem Glanze verloren hatte. Da der Hof ein aufrichtiges Verlangen fühlte, den Frieden hergestellt zu sehen, so ersuchte der Graf Panin den Grafen Solms, dem Preussischen Minister bei der Pforte, Herrn von Zegelin, bekannt zu machen, daß man ihn bitte, in seinem eigenen Namen dem Kadileskier, der die Ge=

schäfte des Großwessirs, in dessen Abwesenheit führte, folgende Vorschläge zu thun: 1) daß die Pforte von dem Besitz der Städte Kertsch und Jenikala abstehen möchte; 2) daß die Krim durch ihren Khan regiert würde, ohne daß sich weder die Türken noch die Russen darein mischten, 3) daß sich die freie Schiffahrt im Schwarzen Meer bloß auf Kauffartei-Schiffe erstreckte, wovon jedes nicht mehr als 4 bis 5 Kanonen führen sollte, und daß man den bewaffneten Russischen Schiffen das Einlaufen in alle Häfen, die unter der Herrschaft des Großherrn stünden untersagte, 4) daß die Russen Oczakow anstatt Kinburn behielten, damit sie wenigstens einen festen Ort mit einem Hafen an dem Schwarzen Meere hätten, und daß in Rücksicht auf diese Verwilligung die Russen den Türken Bender und alle andere Eroberungen die sie gegen sie gemacht hätten, zurück gäben.

Um das zarte Ehrengefühl der Kaiserinn zu schonen, mit welchem es nicht zu vereinigen war, daß sie ihren Feinden zuerst Friedensvorschläge thun sollte, übernahm es der König um so williger, dieselben nach Konstantinopel gelangen zu laßen, da ihm selbst daran lag, diesen Krieg geendigt zu sehen, weil aus der Fortsetzung desselben unangenehme und widrige Vorfälle entspringen konnten. Dieser neue Versuch einer Friedensstiftung gelang nicht besser, als die vorhergehenden. Die beiden Mächte waren zu stolz, und zu unbiegsam, als daß man sie hätte vergleichen können. Während dieser Zwischenspiele starb zu Konstantinopel Mustafa, der diesen Krieg hindurch

1774. Februar. regiert hatte. Sein Bruder Achmet bestieg nach ihm den Thron. Dieser Fürst kannte nichts als das Gefängniß des Serail, worin er erzogen war; unwissend und mit einem eben so eingeschränkten als schwachen Geiste, überließ er alle Regierungsgeschäfte seiner Schwester und seinem Großwessir, und man ward keine Veränderung in der Regierung gewahr. Indessen empfanden diese beiden Höfe, troz der Unbiegsamkeit mit der sie sich anließen, in gleichem Maße das Bedürfniß des wiederhergestellten Friedens, und, so vieler fruchtloser Kongresse überdrüssig, versuchten sie ein neues Mittel der Ausgleichung, und erneuerten eine unmittelbare Unterhandlung zwischen dem Großwessir und dem Feldmarschall Romanzow. Allein auch diese stieß sich theils an die Unabhängigkeit der Krim, theils an die Abtretung der Plätze, welche die Russen verlangten, so daß sich die Sache bis zum Junius verzog, wo der Feldzug eröfnet ward.

Um ein allgemeines Gefecht zu vermeiden, hatte der Großwessir sein Lager auf den Gebirgen der Bulgarei gewählt, und stellte dem Herrn von Romanzow nur einzelne große Haufen seines Heers entgegen. Dieser, der seinen Ruhm, welcher durch die unglücklichen Unternehmungen des leztern Feldzuges gelitten hatte, wieder zu erlangen brannte, ging mit seinem Heere über die Donau, und fand Mittel der Armee des Großwessirs mit einzelnen Schaaren, die alles zurückschlugen, was sich ihnen in den Weg stellte, in die Flanke zu kommen. Hierauf verstärkte er diese Schaaren, von denen eine so

glück-

glücklich war, die Bedeckung einer beträchtlichen Zufuhr, die für das große Türkische Heer bestimmt war, zu schlagen, und die Zufuhr aufzuheben. Dies hatte die Folge, daß der Großwessir in seinem eigenen Lager in kurzem gleichsam ausgehungert ward. Der General Kamenski schnitt ihm die Verbindung, mit Adrianopel ab. Hätte dieser Türke Entschlossenheit gehabt, so würde er sich jene Verbindung, mit dem Degen in der Faust, wieder eröfnet haben, zumal da ein großer Theil seiner Truppen, aus Mangel an Lebensmitteln, sein eigenes Lager plünderte und dann davon ging. Dies verwirrte dem unglücklichen Großwessir den Kopf, und er glaubte sich genöthigt, alle Friedensbedingungen eingehen zu müssen, welche der Feldmarschall Romanzow ihm vorschrieb.

Dieser Friede gründete die Unabhängigkeit der Krim, und verschafte den Russen die Abtretung der Städte Asow, Kinburn, und Jeni-Kalah. Ueberdies bewilligten ihnen die Türken die freie Schifffahrt auf dem Hellespont, auf dem Propontis, und dem Archipelagus, nebst einer Summe von vier und einer halben Million Rubel, als Entschädigung für die Kriegskosten. Diese für die Kaiserinn Katharina so glorreichen vorläufigen Bedingungen wurden am 10 Julius 1774 im Lager des Feldmarschalls Romanzow unterzeichnet. Der Großwessir führte ohne Zeitverlust die wenigen Truppen, die ihm übrig geblieben waren, nach Adrianopel, wo er vor Gram starb. Das Glück, welches dem Ruf-

sischen Reiche durch die über die Türken erhaltenen Vortheile widerfuhr, fand ein Gegengewicht in der Unruhe, die der Aufruhr der Kosaken ihm verursachte. Pugatschef, der an der Spitze der Rebellen stand, hatte Geschicklichkeit genug, die Völker, die an den Ufern des Jaik, bis in die Gegend von Moskau wohnen, für sich zu gewinnen; der Adel selbst fing an sich verführen zu laßen, und es mangelte diesem Haupte der Rebellion nichts als der Beistand des Glücks, um die Revoluzion zu vollenden, die er in diesem Reiche vorzunehmen Willens war. Allein der mit den Türken zu Stande gekommene Frieden machte, daß alle seine Unternehmungen scheiterten; die Truppen, welche die Kaiserinn aus Romelien zurückrief, wurden gegen den Aufrührer gebraucht, sie schlossen ihn von allen Seiten ein, zerstreuten seinen Anhang, und schnitten ihm den Rückzug ab. Endlich ward er von einem seiner Anhänger verrathen, den Russen ausgeliefert, und zu der verdienten Strafe verurtheilt.

Während dieser ganzen Zeit arbeitete der Polnische Reichstag und die Delegazion an der sogenannten Umformung der Reichsverfassung. Alles, was den beständigen Rath (conseil permanent) betraf, ward zu Stande gebracht; man wies Fonds zum Unterhalt des Königs an und setzte dazu eine Summe von 1,200,000 Thalern fest. Man bestimmte noch andere Summen zum Unterhalt des Kriegsheers. Der die Dissidenten betreffende Artikel, den man für den allermißlichsten hielt, weil er so leicht eine neue Gährung in den Gemüthern veranlaßen konnte,

ward bis zum Ende des Reichstags aufgeschoben. Mittlerweile verbreitete sich in Polen ein neues Gerücht: die Nazion beklagte sich laut, weil man sagte, die Oestreicher und Preussen fänden gar kein Maaß in der Erweiterung ihrer Gränzen. Diese Klagen waren nicht gänzlich grundlos; denn die Oestreicher bedienten sich einer sehr unrichtigen Charte von Polen (wie sie denn alle unrichtig waren), auf der die Namen der beiden Flüsse Sbruze und Podhorze verwechselt waren, und erweiterten unter diesem Vorwande ihre Gränzen um ein beträchtliches über den Landstrich hinaus, der ihnen durch den Theilungsvertrag angewiesen war. Nun war man überein gekommen, die verschiedenen Antheile sollten mit so vollkommener Gleichheit ausgemittelt werden, daß von den drei Mächten keine mehr als die andere bekäme. Da also die Oestreicher diese Bedingung übertreten hatten, so glaubte sich der König berechtigt, ein gleiches zu thun: er erweiterte folglich seine Gränzen ebenfalls, und schloß die alte und neue Netze in den Theil von Pomerellen, den er bereits besaß, mit ein. Der Petersburger Hof legte sich ins Mittel, und der König machte sich anheischig, die Ausdehnung der von seinen Truppen gezogenen Linie, unter der Bedingung, daß der Wiener Hof dasselbe thäte, enger zusammen zu ziehn. Die Polen, die von diesen Streitigkeiten Nachricht bekamen, hielten dies für die gelegene Zeit, mittelst ihrer Ränke den Samen der Uneinigkeit, der Verbitterung und des Neides unter die drei Mächte zu säen. In dieser Absicht ward der Graf Branicki,

Polnischer Großfeldherr, nach Petersburg geschickt, um, wie man vorgab, die Angelegenheiten der Republik zu vertreten, hauptsächlich aber, um die Kaiserinn gegen Preussen und Oestreich einzunehmen. Es war derselbe, ehe er Großfeldherr ward, mit Poniatowski, der damals noch nicht König war, in Petersburg gewesen. Ungeachtet dieser Abgesandte die große Absicht der Republik, die dahin ging, alles Vorgegangene zu vernichten, nicht erreichte, so gelang es ihm doch, die Eitelkeit der Russen zu reizen, indem er der Kaiserinn vorstellte, daß ihre Ehre es fordere, den Preussen und Oestreichern die willkürliche Uebung ihres Despotismus in Polen nicht zu gestatten. Man schrieb sogleich Abnahmungsbriefe an den König sowohl als an die Kaiserinn Königinn, um beide zu vermögen, daß sie die Gefälligkeit nicht mißbrauchen möchten, welche die Kaiserinn zu ihrem Vortheil gehabt hätte. Der König antwortete höflich auf diese Ermahnung, indem er die Kaiserinn Katharina bat, sich an den Grundartikel des Theilungsvertrages zu erinnern, der auf eine Gleichheit der Antheile dringe, und er setzte hinzu, daß wofern die Oestreicher ihrer Erweiterung die gerechten Gränzen setzen würden, er sehr gerne ebenfalls jede Ausdehnung, deren Gränzen man bedenklich fände, aufgeben wolle, da er keinen Vortheil habe, den er nicht dem Vorzuge, die Freundschaft der Kaiserinn zu erhalten, aufopfern sollte. Die Antwort der Kaiserinn Königinn war von dieser gänzlich verschieden; sie verrieth durchaus den Stil dessen, der sie

abgefaßt hatte; trocken und stolz kündigte sie die feste Entschließung der Oestreicher an, alles zu behaupten, in dessen Besitz sie sich befänden.

Alle diese einzelnen Umstände, worauf wir uns eingelaßen haben, dürfen uns nicht so sehr beschäftigen, daß wir nicht auch unsern Blick auf das übrige Europa werfen sollten. Alle Mächte sind durch die allgemeine Kette verbunden, mit welcher das politische Interesse verknüpft wird, und man darf keine einzige Begebenheit vergeßen, die mehr oder weniger ihren Einfluß auf die Ereignisse in der Welt hat. Ludwig XV hatte im Anfang dieses Jahrs seine Laufbahn geendigt: er starb an den Blattern. Die Bischöfe, die ihm in seinen letzten Augenblicken beistanden, betrugen sich mit einer unerträglichen Heuchelei; sie nöthigten ihn öffentlich bei dem Publikum, seiner Schwachheiten wegen, um Vergebung zu bitten. Dieser Fürst war gut, aber ohne Festigkeit: er hatte keinen Fehler, außer dem, daß er König war. Die französische Nazion, die unersättlich in Neuerungen ist, und seiner langen Regierung müde war, verfuhr unbarmherzig gegen sein Andenken. Endlich nahm sein Nachfolger, den man mit so vieler Ungeduld erwartet hatte, die Stelle seines Großvaters ein. Ludwig XVI der noch nichts gethan, als daß er König ward, erhielt den lautesten Beifall: seine Regierung hieß das goldene Alter; niemand würde unter seinem Zepter unzufrieden sein; er brachte das Zeitalter des Saturns und der Rhea zurück. Dies war die Sprache der Begeisterung: die Wahrheit schränkt sich dar-

Mai.

auf ein, daß dieser junge Fürst Herrn von Maurepas, einen alten, unter der Regierung Ludwigs XV in Ungnade gefallenen Minister, zu seinem Mentor wählte. Das hohe Alter dieses Premier-Ministers ließ nicht hoffen, daß unter seiner Staatsverwaltung Frankreich sein verlornes Ansehen wieder erlangen würde. Seine Staatskunst muste sich darauf einschränken, die Sachen in dem Zustande zu erhalten, worinn er sie fand. Wie hätte er sich auf große Unternehmungen einlaßen sollen? Ein Achtzigjähriger konnte das Ende derselben nicht absehn. Unstreitig muste er an der Wiederherstellung der Finanzen arbeiten? Aber durch welche Mittel? Wollte er es durch Mäßigung des Aufwands? So zog er sich den Haß aller Großen des Königreichs zu. Wollte er neue Fonds aus finden? Alle Hülfsquellen waren erschöpft. Es blieb kein vernünftiger Ausweg übrig, als einen überlegten Bankerot zu machen, um einen gänzlichen Bankerot zu verhüten, und er besorgte, wenn dies unter seiner Führung geschähe, so würde es ein Flecken für seine Staatsverwaltung sein. Das einzige, wodurch seine Rückkehr ins Ministerium merkwürdig ward, war die Widerherstellung des alten Parlaments und seine Mitwirkung zur Verweisung des Herrn von Meaupeoux, worüber ihn die Gerichtshöfe lobten, und die Politiker tadelten. Frankreich befürchtete damals, daß die Zänkereien zwischen Spanien und Portugal wegen des Forts St. Sakrament in Amerika einen Bruch zwischen diesen beiden Mächten nach sich ziehen würden: England besorgte dies

nicht weniger, denn es hatte selbst Truppen nach Boston und andere Kolonien in Amerika geschickt, um das Mißvergnügen zu stillen, welches in diesen Provinzen über die Regierung des Mutterlandes laut ward. Wenn der Krieg zwischen Portugal und Spanien ausbrach, so war der König von England gedrungen, den Portugiesen beizustehn: dies entzweite ihn unausbleiblich mit den Spaniern, die, um sich zu rächen, den Englischen Kolonien beigestanden und folglich die Nazion in Gefahr gesetzt haben würden, ihre wichtigen Besitzungen in Amerika zu verlieren. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen gewann der Londoner Hof den Kaiser von Marokko und vermochte ihn, den Spaniern augenblicklich den Krieg anzukündigen. Indem sie dem Madrider Hofe eine so ernsthafte Beschäftigung besorgten, schmeichelten sich die Engländer, in Ansehung der Feindseligkeiten zwischen Spanien und Portugal Aufschub, und für sich selbst Zeit zu gewinnen, um ihre eigenen Kolonien zum Gehorsam zu bringen. So viele erhebliche Rücksichten machten damals, daß die Engländer Europa aus den Augen verloren.

Diese Zeitumstände waren dem König ungemein vortheilhaft. Unterdessen die Engländer und die übrigen Mächte sich in mannigfaltiger Verlegenheit befanden, und nur auf ihre eigenen Angelegenheiten bedacht waren, gaben sie weniger Achtung auf die Vorfälle in dem übrigen Europa; der König hatte weniger von der ungestümen Eifersucht der Engländer zu besorgen, die sich unausbleiblich in die

Anordnung des Theilungsvertrags gemischet haben würden. Man bemühte sich daher, mit Hülfe des Russischen Hofes, die Mißhelligkeiten mit Danzig beizulegen. Der Preussische und Russische Minister unterhandelten mit dem Magistrate dieser Stadt, aber ohne Erfolg. Die Danziger hatten sich eine Art von Despotismus, den sie sich in Ansehung des Handels über die andern Städte längst der Weichsel angemaßt hatten, dergestalt fest in den Kopf gesetzt, daß sie ihre Würde zu beschimpfen geglaubt hätten, wenn sie in der allergeringsten Kleinigkeit hätten nachgeben sollen. Der Russische Minister ward inne, daß er auf gelinden Wegen mit seiner Unterhandlung nicht weiter kommen würde; er erklärte ihnen also, daß, da sie gegen die Vorstellungen der Kaiserinn nicht die mindeste Achtung bezeigten, diese sie ihrem Schicksale überlasse, worauf er augenblicklich nach Petersburg abging, um von seiner Gesandtschaft Rechenschaft abzulegen. Der Preussische Minister ging gleichfalls nach Berlin ab. Wenn die Erklärung der Russen nachdrücklicher gewesen wäre, so würden sich die Danziger ohne Zweifel gegeben haben; aber Katharina wollte lieber diesen Dorn in dem Fuße ihres Bundesgenossen stecken lassen, als ihn herausziehn, weil die Uneinigkeiten des Königs von Preussen mit dieser Stadt ein Vorwand zur Chikane blieb, der immer in Bereitschaft stand, sobald sich Russland desselben bedienen wollte, wofern sich das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten veränderte. Die Harmonie zwischen den beiden Kaise-

rinnen war noch ungleich mehr gestöhrt, als zwischen Russland und Preussen. Die Schwierigkeiten, welche der Petersburger Hof wegen der Gränzlinie für die neuen Provinzen der Oestreicher erhob, fingen an, den Stolz der Kaiserinn Königinn zu beleidigen; und unterdessen sich die Gemüther gegen einander erbitterten, erhielt man die Abschrift eines zwischen Wien und Konstantinopel geschlossenen Vertrags, der vom Jahr 1771 datirt war. Ungeachtet derselbe gedruckt worden ist, so glauben wir doch, den Hauptinhalt erzählen zu müssen. Die Kaiserinn Königinn machte sich anheischig, Russland, entweder durch Unterhandlungen, oder durch die Waffen, zu vermögen (obliger, war der Ausdruck): daß es alle der Pforte abgenommenen Eroberungen wieder herausgäbe, wofür ihr der Großherr zehn Millionen Piaster Subsidien bezahlen sollte, um sie für die Kriegskosten zu entschädigen; überdies wollte er ihr einen Theil der Walachei und einige Striche von der Moldau abtreten. Obgleich dieser Vertrag nicht war genehmigt worden, so war doch Fürst Kauniß geschickt genug, um seinem Hofe eine beträchtliche Summe im Voraus bezahlen zu lassen, und ungeachtet er nachmals den Theilungsvertrag der drei Kronen unterzeichnete, verfolgte er nichts desto weniger seinen Plan: er hatte nichts als das Interesse seines Hofes vor Augen, unbekümmert, welche Mittel dazu angewandt würden; auch bemerkte man, daß der Kaiserliche Minister, Herr von Thugut, welcher den verschiedenen Kongressen zwischen den Kriegführen-

den Mächten beiwohnte, dem Interesse der Russen, so viel ihm möglich war, entgegen arbeitete, jedoch machte er es nicht geschickt genug, daß die Höfe zu Berlin und Petersburg es nicht inne geworden wären und seine Anlagen entdeckt hätten. Dies Benehmen des Wiener Hofes brachte ihn noch um das wenige Vertrauen, welches man noch zu demselben hatte. Die Kaiserinn Katharina und der König von Preussen wurden empfindlich darüber; man sah zu Petersburg ein, daß die Russen bloß zum Vortheil des Wiener Hofes so viele Schlachten gewonnen, und so viele Eroberungen gemacht haben sollten, daß jener die Russen bloß darum vermocht hatte, den Türken die Moldau und Walachei zurückzugeben, damit er selbst in der Folge einen Theil davon an sich reissen könnte; man sah ein, daß diese neuen Besitzungen, die fast bis an Choczim reichten, den Kaiserlichen Hof, bei dem ersten Kriege, der etwa zwischen den Russen und Türken ausbräche, in den Stand setzen würde, den Erfolg nach Gefallen zu lenken, weil der Besitz jenes Landstrichs ihm Mittel verschafte, die Russen, mittelst des Dniesters, von Polen, aus welchem sie ihre Magazine ziehen mußten, gänzlich abzuschneiden. Der König hatte ebenfalls Ursache, sich über den Wiener Hof zu beschweren, weil dieser die Ursache war, daß er die Russen bewogen hatte, von ihren Eroberungen abzustehen. Diese Schritte der Oestreicher entdeckten ihre Begierde sich zu vergrößern, nebst ihrer ungemessenen Ehrsucht, und mußten den andern Mäch-

ten zur Warnung dienen, gegen alles, was jene noch künftig unternehmen könnten, auf ihrer Hut zu sein. Man wußte, daß der junge Kaiser begierig war, das Venezianische Friaul zu erobern, daß er Anschläge auf Baiern gemacht hatte, daß er darauf dachte sich Bosniens zu bemächtigen, ohne Schlesien, den Elsaß und Lothringen zu rechnen, deren Verlust er noch nicht verg ssen hatte. Bei solchen Gesinnungen dieses Fürsten, mußte man sichs zum Grundsatz machen, sich seiner Vergrößerung zu widersetzen. Die Russen würden gewünscht haben, daß der König alles auf sich genommen, und daß er als ein tapferer Streiter die Oestreicher zum Kampf aufgerufen hätte. Aber die Türken, die so tief gekränkt waren, beobachteten ein finsteres Stillschweigen: wie kann man jemanden beistehen, der sich nicht beschwert? Die Russen waren durch den Krieg, aus welchem sie eben zurück kamen, erschöpft, ohne weder im Stande noch Willens zu sein, sich mit dem Könige zu vereinigen. Frankreich hatte sich wegen aller dieser Ereignisse nicht erklärt, und England war in einem Bürgerkriege mit seinen Kolonieen begriffen, der durch den Geist des Despotismus erregt war, und ungeschickt geführt ward; und man konnte erwarten, daß sich derselbe in den ersten Jahren nicht endigen würde. Diese zusammentreffenden Ueberlegungen machten, daß der Berliner Hof in Unthätigkeit blieb; und der König schrieb nach Petersburg, es sei ihm nicht anständig, den Don Quixote der Türken zu machen.

Zu der Zeit, als die Erbitterung zwischen diesen drei Höfen am lebhaftesten war, sollte die Delegazion Abgeordnete schicken, um mit den drei Mächten die Gränzen ihrer Besitzungen zu berichtigen. Die Oestreicher und Preussen konnten durchaus kein Uebereinkommen mit denselben treffen, selbst nicht einmal über die Oerter, welche die äußersten Punkte der Gränzen bestimmen sollten. Der Fürst Kauniz suchte um die Vermittelung der Russen und Preussen an, aber man war an diesen Höfen zu sehr aufgebracht, als daß man dieselbe hätte bewilligen können; und ungeachtet die Kaiserinn Theresia und der König ihre vorige Ausdehnung behaupteten, so konnten sie doch von der Republik nicht die Abtretung in rechtlicher Form erhalten.

Aus allem, was wir bisher erzählt haben, ergiebt sich, daß sich Europa in keinem dauerhaften Zustande befand, und sich keines sicheren Friedens erfreute; überall glomm das Feuer unter der Asche. Im Süden konnte man vorhersehn, daß der Bürgerkrieg der Engländer mit ihren Kolonieen allgemein werden würde, wenn irgend Frankreich oder Spanien einigen Antheil daran nähme. Ein gleiches galt von dem Theilungsvertrage, welcher neue Unruhen veranlassen konnte, wenn die Sankzion der Republik Polen denselben nicht bestätigte. In Ansehung des Friedens zwischen den Russen und Türken hatten die Bedingungen zu Konstantinopel so empörend geschienen, daß die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt verpflichtet schien, dasjenige brechen zu

müssen, was die Noth zu schliessen gezwungen hatte. Die Revoluzion in Schweden ließ gleichfalls die Keime des Mißvergnügens im Norden zurück. Aber mehr als dies alles, was mußte man nicht von der Ehrbegierde eines jungen Kaisers erwarten, die von den Künsten eines geschickten und gewandten Ministers unterstützt ward? Alle diese Betrachtungen nöthigten die verständigen Suveräne, auf ihrer Hut zu sein, wohl bewafnet zu bleiben, und das Auge nicht von den Angelegenheiten zu wenden, die sich in einem Augenblick, wo man es am wenigsten erwartet hätte, verwirren konnten. Es scheint, wenn man die Geschichte durchläuft, daß die Veränderungen und Revoluzionen zu den fortdauernden Gesetzen in der Natur gehören: alles in dieser Welt ist dem Wechsel unterworfen, und dennoch hängen Thoren sich an die Gegenstände ihrer Ehrsucht, vergöttern dieselben, und werden die Täuschungen dieser Zauberlaterne nicht inne, die unaufhörlich vor ihren Augen vorbeizieht. Aber es giebt eine Kinderklapper für jedes Alter: die Liebe für die Jünglinge, die Ehrbegierde für das reifere Alter, die politische Rechenkunst für die Greise.

Zweites Kapitel.

Von den Finanzen.

Die Fürsten müssen dem Speer des Achilles gleichen, welcher das Uebel verursachte, und es heilte; wenn sie den Völkern Unheil bereiten, so ist es auch ihre Pflicht, es zu vergüten. Ein siebenjähriger Krieg beinahe gegen alle Mächte Europens hatte die Finanzen des Staats fast gänzlich erschöpft: Preussen, die Provinzen am Rhein, und Westfalen sowohl als Ostfriesland, die man nicht vertheidigen konnte, waren den Feinden in die Hände gefallen. Ihr Verlust machte einen Ausfall von drei Millionen und 400,000 Thalern in den Königlichen Kassen; unterdessen Pommern, das Kurfürstenthum und die Gränzen von Schlesien einen Theil des Feldzuges hindurch von den Russen, den Oestreichern und den Schweden besetzt waren, wodurch sie außer Stand kamen, ihre Abgaben zu entrichten. Diese kümmerliche Lage nöthigte den König, während dieses Krieges seine Zuflucht zu der allergenauesten

Haushaltung, und zu dem zu nehmen, was der entschiedendste Muth eingiebt, um einen glücklichen Ausgang zu erringen. Die dringendsten Bedürfnisse wurden von den Kontribuzionen der Sachsen, von den Hülfsgeldern der Engländer, und dem veränderten Münzfuß bestritten; dies letztere war ein gewaltsames und vielen Schaden verursachendes Mittel, aber es war unter diesen Umständen das einzige zur Erhaltung des Staats. Diese Hülfsquellen lieferten, bei einer gehörigen Sparsamkeit, alle Jahre im voraus die Kosten des Feldzugs und den Sold der Armee in die königlichen Kassen. Dies war der Zustand der Finanzen, als der Hubertsburger Friede geschlossen 1763.
ward. Die Kassen waren mit baaren Gelde versehen, die zum Feldzuge angelegten Magazine waren voll, und die Pferde für die Armee, die Artillerie, und das Proviantfuhrwesen, alles war vollständig und in guter Verfassung. Diese Hülfsquellen, die zur Fortsetzung des Kriegs bestimmt waren, wurden noch nützlicher angewandt den Provinzen wieder aufzuhelfen.

Um sich eine Vorstellung von der allgemeinen Zerrüttung des Landes, und von dem Kummer und der Muthlosigkeit der Unterthanen zu machen, gedenke man sich ganze, durchaus verheerte Landstriche, wo man kaum noch die Spuren ehemaliger Wohnungen entdeckte, von Grund aus zerstörte, oder zur Hälfte in die Asche gelegte Städte, dreizehn tausend Häuser, von denen kein Trümmer mehr zu sehen war, unbestellte Aecker, Einwohner,

denen es an Brodkorn mangelte, Ackersleute, denen es an sechzigtausend Pferden zum Landbau fehlte, und in den Provinzen eine Verminderung von 500,000 Seelen, gegen das Jahr 1756 gerechnet, welches bei einer Bevölkerung von 4,500,000 Menschen sehr beträchtlich ist. Der Adel und der Bauer waren von so vielen verschiedenen Armeen ausgeplündert, und durch Kontribuzionen und Futterlieferungen ausgesogen worden; der Feind hatte ihnen nichts als das Leben und elende Lumpen zur Bedeckung ihrer Blöße gelaßen; da war kein Kredit, um nur die täglichen Bedürfnisse der Natur zu befriedigen; keine Polizei in den Städten; an die Stelle der Billigkeit und Ordnung war niedriger Eigennuz und anarchische Regellosigkeit getreten; die Gerichtshöfe und die Finanzbedienten waren durch so viele feindliche Ueberfälle in Unthätigkeit gesezt worden; das Schweigen der Geseze hatte bei dem Volke den Geschmack an Lüderlichkeiten hervorgebracht, und daraus entstand eine ungezähmte Begierde nach Gewinn; der Edelmann, der Kaufmann, der Pachter, der Landmann, der Handwerker, alle erhöhten nach Belieben den Preis ihrer Lebensmittel und ihrer Waaren, und schienen an nichts als ihrem gegenseitigen Untergange zu arbeiten. Dies war das traurige Schauspiel, welches so viele vor Kurzem noch blühende Provinzen, nach dem Kriege darboten. So rührend man auch die Schilderung davon entwerfen möchte, sie würde nie den erschütternden und jammer-

vollen Eindruck erreichen, den der Anblick selbst machte.

In einer so kläglichen Lage war es nöthig, dem Unglück Muth entgegen zu setzen, den Staat nicht für verloren zu halten, sondern den Vorsatz zu fassen ihn mehr zu verbessern als nur wieder herzustellen; es war dies eine neue Schöpfung, die man unternehmen mußte. Man fand in den Kassen die Summen zum Wiederaufbau der Städte und Dörfer; man zog aus den überflüßigen Magazinen das Korn, dessen man zum Unterhalt des Volks und zur Besäung des Ackers benöthigt war; die für die Artillerie, den Troß und das Proviantwesen bestimmten Pferde wurden zum Ackerbau angewandt. In Schlesien ward die Kontribution auf sechs Monate, in Pommern und der Neumark auf zwei Jahr erlaßen. Eine Summe von zwei Millionen und 339,000 Thalern half den Provinzen auf, und tilgte die Schulden, die sie hatten machen müssen, um die von den Feinden eingetriebenen Kontribuzionen zu bezahlen. So groß diese Ausgabe war, so war sie doch nöthig, oder vielmehr unvermeidlich. Die Lage dieser Provinzen nach dem Hubertsburger Frieden erinnerte an diejenige, worin sich Brandenburg nach dem berühmten dreißigjährigen Kriege befand. Der Staat konnte damals keine Unterstützung erhalten, weil der Große Kurfürst nicht vermögend war, seinem Volke beizustehn; und was war die Folge davon? Daß ein ganzes Jahrhundert verstrich, ehe es seinen Nachfolgern gelang, die verheerten Städte und Felder wieder herzustellen. Ein

so in die Augen springendes Beispiel bestimmte den König, bei so widrigen Umständen auch nicht einen Augenblick zu verlieren, und durch schleunigen und hinlänglichen Beistand dem allgemeinen Elende abzuhelfen. Die vielfältigen Schenkungen flößten den armen Einwohnern, die über ihr Schicksal zu verzweifeln anfingen, wieder Muth ein: mit den Hülfsquellen, womit man sie versah, erwachte die Hofnung wieder; die Bürger fühlten ein neues Leben; die Ermunterung zur Arbeit erzeugte Thätigkeit; die Liebe zum Vaterlande fing wieder an zu glühen: und bald waren alle Ländereien wieder aufs neue angebaut, die Gewerbe wurden wieder lebhaft, und die Wiederherstellung der Polizei steuerte allmählig der Regellosigkeit, die sich während der Anarchie eingewurzelt hatte.

Während dieses Kriegs waren die ältesten Räthe und alle Minister vom General-Direktorium nach und nach gestorben; und während der Unruhen war es unmöglich gewesen, ihre Stellen zu ersetzen. Die große Verlegenheit war, Männer wieder zu finden, die im Stande waren, jene mannigfachen Geschäfte zu führen: man suchte in den Provinzen nach, wo aber die tüchtigen Leute eben so selten waren, als in der Hauptstadt; endlich wurden Herr von Blumenthal, Herr von Massow, Herr von Hagen und der General von Wedel ausgewählt, diese wichtigen Posten zu bekleiden, und einige Zeit nachher bekam Herr von Horst das fünfte Departement.

Die erste Zeit war die Staatsverwaltung hart und unangenehm; alle Einkünfte hatten Ausfälle, und doch musten die Staatsausgaben pünktlich bestritten werden. Ungeachtet die Armee, nach der Reduction, während des Friedens auf 150,000 Mann war gesezt worden, so war man doch in Verlegenheit den Sold derselben aufzubringen. Den Krieg hindurch hatte man alle, die nicht zum Kriegsstande gehörten, mit Papier bezahlt; dies war noch eine Schuld, die getilgt werden muste, und die ausser den übrigen nöthigen Zahlungen sehr beschwerlich ward. Dennoch brachte der König es gleich im ersten Jahre nach dem Frieden dahin, alle Gläubiger des Staats zu bezahlen, und keinen Pfennig von dem, was ihm der Krieg gekostet hatte, schuldig zu sein. Man hätte sagen sollen, die durch den Krieg verursachten Verheerungen wären noch nicht hinlänglich gewesen, den Staat zu Grunde zu richten; denn kaum war derselbe geendigt, so richteten häufige Feuersbrünste beinahe eben so viel Schaden an, als es vorher der Feind gethan hatte. Die Stadt Königsberg ward zweimal in Asche gelegt, in Schlesien zerstörte dasselbe Schicksal die Städte Freistädtel, Oberglogau, Parchwitz, Hainau, Naumburg am Queis und Goldberg, in der Kurmark Nauen, in der Neumark Calies und einen Theil von Landsberg, in Pommern Belgard und Tempelburg. Diese Unglücksfälle erforderten unaufhörlich neue Ausgaben, um sie wieder gut zu machen. Um so vielen ausserordentlichen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten, Von 1765 bis 1769.

muste man auf neue Hülfsquellen denken; denn ausser dem, was die Herstellung des Flors der Provinzen erforderte, verzehrten die neuen Festungswerke und das Umgiessen der Kanonen beträchtliche Summen, wovon wir zu seiner Zeit reden werden. Man war betriebsam. Die Einkünfte aus den Zöllen und der Accise waren nicht genau verwaltet worden, weil es den Unterbedienten an Aufsehern fehlte; um diesen wichtigen Theil der Kroneinkünfte auf einen sicheren Fuß zu stellen, sah sich der König genöthigt, da diejenigen, die an der Spitze dieses Zweiges der Staatsverwaltung gestanden hatten, während des Kriegs gestorben waren, seine Zuflucht zu Ausländern zu nehmen, und zog einige Franzosen in seine Dienste, die in diesem Geschäfte eine lange Uebung hatten. Man führte keine Pachtung für eine gewisse Summe, sondern eine Regie ein, weil dies der bequemste Ausweg war, wodurch man die Accisebedienten verhindern konnte, das Volk zu drücken, wie man dergleichen Mißbräuche in Frankreich nur allzuhäufig sieht. Die Auflagen auf das Korn wurden herab gesetzt, und der Preis des Biers ward um ein weniges erhöhet, um jene zu ersetzen. Durch diese neue Einrichtung wuchsen die öffentlichen Einkünfte, sonderlich von den Zöllen, durch welche fremdes Geld in das Land kam; aber der grösseste Vortheil, der daraus entstand, war die Verminderung der Konterbande, die für ein Land, das Manufakturen hat, so verderblich ist. Wenn ein Land wenig Produkte hat, und seine Zuflucht zum Kunstfleisse seiner

Nachbarn nehmen muß, so muß die Handlungsbilanz ihm nachtheilig sein; es bezahlt mehr Geld an die Fremden, als es von ihnen einnimt; und wenn dies so fortgeht, so muß es sich nach einer gewissen Reihe von Jahren von baarem Gelde entblößt sehn. Man nehme jeden Tag Geld aus einem Beutel, und lege nichts hinein; er wird bald leer sein. Hiervon kann Schweden ein Beispiel geben. Um diesem Uebel zu begegnen, giebt es kein anderes Mittel, als die Vermehrung der Manufakturen; dadurch gewinnt man an seinen eigenen Produkten alles, und an den ausländischen wenigstens das Arbeitslohn. Diese Sätze, die eben so wahr als handgreiflich sind, dienten der Regierung zur Richtschnur; nach ihnen wurden alle Handlungseinrichtungen abgemessen. In der That gab es 1773 schon 264 neue Fabriken in den Provinzen. Unter andern legte man in Berlin eine Porzellanfabrik an, die 500 Personen ernährte, und in kurzem die Sächsische übertraf. Man legte Tabaksfabriken an, welche eine Gesellschaft von Privatpersonen unternahm. Diese hatte in alle Provinzen Niederlagen, aus denen die Provinzen versorgt wurden, und gewann an der Ausfuhr für die Fremden so viel als der Einkauf der Virginischen Blätter kostete. Die Einkünfte der Krone wurden dadurch vermehrt, und die Inhaber der Aktien zogen zehn pro Cent von ihren Kapitalien; der Krieg hatte gemacht, daß die Preussen an dem Wechsel-Handel verloren, ungeachtet gleich nach dem Frieden das schlechte Geld eingeschmolzen und nach dem alten Fuß ausgeprägt

ward; diesem Uebel vorzubeugen gab es kein anderes Mittel als die Errichtung einer Bank. Personen, die voll Vorurtheile waren, weil sie die Sache nicht gründlich durchdacht hatten, behaupteten: eine Bank könne sich nur in einer Republik erhalten, aber niemals würde man einer Bank, die in einer Monarchie errichtet wäre, trauen. Dies war falsch; denn es giebt eine Bank in Kopenhagen, eine in Rom, und eine in Wien. Man ließ also das Publikum reden, wie es ihm gut dünkte, und schritt zur Ausführung. Nachdem man die verschiedenen Arten dieser Komtore hinlänglich mit einander verglichen hatte, um zu sehen, welche sich für die Natur des Landes am besten schicken würde, fand man, daß die Girobank, in Verbindung mit einer Leihebank, die zuträglichste sein würde. Um dieselbe zu gründen, gab der Hof 800,000 Thaler zu einem anfänglichen Fonds für ihre Geschäfte her. Anfangs machte die Bank einigen Verlust, und litt entweder durch die Unwissenheit, oder durch die Untreue derer, die sie verwalteten. Seitdem aber Herr von Hagen darüber die Aufsicht übernahm, ward Pünktlichkeit und Ordnung dabei eingeführt. Man gab nicht mehr Papiere aus, als wozu der Fonds hinreichte, sie zu bezahlen. Ausser dem Vortheil, den dieses Institut zur Erleichterung des Handels darbot, entstand dadurch noch ein Gewinn für das Publikum. In vorigen Zeiten war es der Gebrauch, daß die Pupillengelder bei den Gerichtshöfen niedergelegt wurden, und die Pupillen, die während der Dauer der Pro-

zesse von ihren Kapitalien nicht die geringsten Zinsen zogen, musten noch jährlich ein pro Cent bezahlen; seit der Zeit aber wurden diese Summen bei der Bank belegt, und diese gab den Pupillen drei pro Cent, so daß sie, wenn man rechnet, was sie sonst an die Gerichtshöfe bezahlen musten, im Grunde vier pro Cent gewannen. In der Folge zog der Bankerot, den die Neufville und andre fremde Kaufleute machten, den Fall einiger Preußischen Handlungshäuser nach sich; der Kredit würde gelitten haben, wenn die Bank nicht hinzu getreten wäre, um denselben zu erhalten und wieder empor zu heben. In kurzem kam der Wechselhandel al pari; und nun wurden die Kaufleute durch die Erfahrung überzeugt, daß dieses Institut nützlich, und ihrem Handel unentbehrlich sei. Schon hatte die Bank ihre Komtore in allen grossen Städten des Königsreichs, aber sie hatte überdies Häuser in allen Handlungsplätzen Europens; dies erleichterte den Umlauf des Geldes, und die Bezahlungen aus den Provinzen, da zugleich die Leihebank die Wucherer verhinderte, den armen Handwerker zu Grunde zu richten, der nicht schnell genug Absaß für seine Waaren fand. Ausser der Wohlthat, die daraus für das Publikum entsprang, verschafte sich der Hof durch den Kredit der Bank, Quellen für die grossen Staatsbedürfnisse.

Die Fürsten sind, gleich dem Privatmann, genöthigt, von der einen Seite Geld zusammen zu bringen, wenn sie von der andern Ausgaben haben. Die guten Landwirthe suchen die Bäche zu leiten und

bedienen sich derselben, das trockne Erdreich zu be- wässern, welches aus Mangel der Befeuchtung nichts tragen würde; eben diesem Grundsatze zu fol- ge vermehrte die Regierung ihre Einkünfte, um sie zu dem Aufwande, den das allgemeine Beste erfor- derte, verwenden zu können. Sie begnügte sich nicht, bloß das wieder herzustellen, was der Krieg verwüstet hatte; sie wollte alles, was einer Verbesse- rung fähig war, verbessern. Sie beschloß daher von allen Arten des Bodens Vortheil zu ziehen; sie mach- te Moräste urbar, brachte Ländereien durch Ver- mehrung des Viehstandes in grössere Aufnahme, und machte selbst die Sandschollen durch angepflanzte Holzungen nutzbar. Ungeachtet wir uns auf kleine einzelne Umstände einlassen, so schmeicheln wir uns doch, daß sie der Nachwelt angenehm sein werden. Die erste Unternehmung dieser Art betraf die Netze und Warte, deren Ufer man urbar machte, nach- dem man die stehenden Gewässer durch mehrere Ka- näle an verschiedenen Orten in die Oder geleitet hatte; die dadurch verursachten Kosten betrugen 750,000 Thaler, und 3,500 Familien wurden in diesen Ge- genden angesetzt. Der Adel und die Städte in der Nachbarschaft dieser Flüsse vermehrten ihre Einkünfte beträchtlich. Das Werk war 1773 geendigt, und seit der Zeit stieg die Bevölkerung daselbst auf 15000 Seelen. Man trocknete nachmals die Moräste aus, die sich bis Friedberg erstrecken, und setzte dort 400 ausländische Familien an. In Pommern zapfte man viel von dem Madnjesee und der Leba ab, wodurch der

Adel dreißigtausend Morgen Wiesen gewann. Aehnliche Vorkehrungen wurden auch in der Gegend von Stargard, von Kammin, Treptow, Rügenwalde, und Kolberg getroffen. In der Mark trocknete man die Moräste der Havel, des Rhin nach Fehrbellin zu, und der Finow, zwischen Ratenau und Ziesar aus; ohne das Geld zu rechnen, was dem Adel zur Verbesserung der Landgüter gegeben wurde, und welches ansehnliche Summen betrug. Zu gleicher Zeit führte man in Ostfriesland im Dollart Deiche auf, vermittelst deren man Fußweise das Erdreich wieder gewann, welches 1724 vom Meer überschwemmt worden war. Man baute im Magdeburgischen 2000 neue Familien an. Ihre Hände waren dort um so nöthiger, da sonst die Bauern aus Thüringen hinkamen, um bei der Erndte zu helfen; seit der Zeit konnte man diese entbehren. Die Krone besaß zu viele Meiereien; es wurden ihrer mehr als 150 in Dörfer verwandelt, und was man dadurch an Einkünften verlor, ward reichlich durch die Bevölkerung ersetzt. Eine Meierei enthält selten mehr als sechs Personen, und seitdem sie in Dörfer umgeschaffen waren, hatte jede wenigstens dreißig Einwohner. So viel Sorgfalt der verstorbene König auch angewandt hatte, Preussen, welches durch die Pest 1709 verheert worden war, wieder zu bevölkern, so war es ihm doch nicht gelungen, es wieder in den blühenden Zustand zu setzen, worin es sich befunden hatte, ehe es von dieser Landplage heimgesucht ward. Aber der König wollte nicht, daß diese Provinz den

übrigen nachstehen sollte, und seit dem Tode seines Vaters hatte er 13,000 neue Familien dort angesetzt; und wenn man dieselbe künftig nicht vernachläßigt, so kann sich die Bevölkerung um 100,000 Seelen vermehren. Schlesien verdiente nicht weniger Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als die übrigen Provinzen, um es wieder empor zu bringen. Man begnügte sich nicht, alles wieder auf den alten Fuß herzustellen, man wollte Verbesserungen bewirken: man machte die Priester nützlich, indem man alle reiche Aebte anhielt, Manufakturen anzulegen; hier sah man Weber, die leinenes Tischzeug verfertigten, dort Oelmühlen, dort Lohgerber, oder Kupferschmiede und Meßingarbeiter, je nachdem es für die Oerter, oder nach Beschaffenheit der Landesprodukte thunlich war. Hiernächst vermehrte man die Zahl der Landbauer in Niederschlesien mit 4000 Familien. Es wird ohne Zweifel befremdend scheinen, daß man die Menschenzahl, die vom Ackerbau lebt, so sehr in einem Lande habe vermehren können, wo kein einziger Acker unbebaut liegen bleibt. Die Ursache davon war, daß viele Gutsbesitzer, um ihre Ländereien zu vermehren, sich unmerklich die Aecker ihrer Unterthanen zugeeignet hatten; hätte man diesen Mißbrauch geduldet, so würden mit der Zeit mehrere Vorwerke leer gestanden haben, und der Boden, zu dessen Bearbeitung es an Händen gefehlt hätte, würde weniger getragen haben. Mit der Zeit würde jedes Dorf seinen Eigenthümer und keine Lehnleute gehabt haben; nun flößt aber Landeigenthum den

Bürgern Anhänglichkeit an ihr Vaterland ein; diejenigen, die nichts Eigenes besitzen, können sich nicht an ein Land hängen, wo sie nichts zu verlieren haben. Da dies alles den Gutbesitzern vorgestellt ward, so bewog ihr eigener Vortheil sie, darein zu willigen, daß die Bauern wieder auf den alten Fuß gesetzt wurden. Zur Vergeltung unterstützte der König den Adel mit ansehnlichen Summen, um ihren gänzlich gesunkenen Kredit wieder aufzuhelfen. Viele Familien, die vor dem Kriege, oder durch denselben in Schulden gerathen waren, standen auf dem Punkt, ihre Güter in Konkurs zu sehen; die Gerichtshöfe bewilligten ihnen Anstandsbriefe auf zwei Jahre, damit sie Zeit gewännen, ihre Güter in guten Stand zu setzen, und ihre Umstände so zu verbessern, daß sie wenigstens die Zinsen bezahlen konnten; und diese Anstandsbriefe richteten den Kredit des Adels vollends zu Grunde. Der König, der es sich zum Vergnügen und zur Pflicht machte, dem ersten und dem glänzendsten Stande im Staate aufzuhelfen, bezahlte 300,000 Thaler Schulden für den Adel; allein die Summen womit die Güter belastet waren, beliefen sich auf 25 Millionen Thaler, und man muste zu wirksamern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Man berief den Adel zusammen, der sich in der Form von Landständen für die ganze Schuldmasse solidarisch verband. Man stellte für zwanzig Millionen Pfandbriefe aus, die, da sie in Umlauf kamen, nebst 200,000 Thaler, welche der König hergab, um die dringendsten Bezahlungen zu leisten, in kurzer

Zeit den Kredit wieder herstellten, und 400 der angesehensten Familien waren ihre Erhaltung diesen heilsamen Maßregeln schuldig. In Pommern und der Neumark war der Adel eben so sehr, als in Schlesien, herunter gekommen. Die Regierung bezahlte für denselben 500,000 Thaler Schulden, und fügte noch andere 500,000 hinzu, um ihre Güter in Stand zu setzen. Die Städte, welche am meisten gelitten hatten, erhielten gleichfals Unterstützung: Landshut bekam 200,000, Striegau 40,000, Halle 40,000, Krossen 24,000, Reppen 6000, Halberstadt 40,000, Minden 20,000, Bilefeld 15,000, und die Städte in der Grafschaft Hohenstein 13,000 Thaler. Alle diese Ausgaben waren nothwendig; man muste eilen, Geld in die Provinzen zu verbreiten, um ihnen desto schneller wieder aufzuhelfen. Wenn man unter diesen Umständen eine strenge Haushaltung hätte anwenden wollen, so wäre vielleicht ein Jahrhundert verflossen, ehe das Land wieder blühend geworden wäre; aber durch die Eile, mit welcher man zu Werke ging, kamen mehr als hundert tausend Menschen wieder in ihr Vaterland. Auch hatte sich von dem Jahr 1773 an die Bevölkerung, wenn man sie mit der im Jahr 1756 vergleicht, um mehr als 200,000 Seelen vermehrt. Man begnügte sich damit nicht; in Erwägung, daß die Zahl der Einwohner den Reichthum des Regenten ausmacht, fand man Mittel, in Oberschlesien 213 neue Dörfer anzulegen, deren Einwohner sich auf 23,000 beliefen, und man machte den Plan die Landbauer in Pommern mit

50,000 und in der Kurmark mit 12,000 zu vermehren, welches auch gegen das Jahr 1780 ins Werk gerichtet war. Um den Erfolg aller dieser Veranstaltungen zu beurtheilen, darf man nur eine Vergleichung zwischen der Volksmenge im Jahr 1740 und 1779 anstellen. Das Verhältniß ist folgendes.

Preussen —	1740 —	370,000	Einwohner
	1779 —	780,000	——
das Kurfürstenthum	1740 —	480,000	——
	1779 —	710,000	——
Magdeb. u. Halberst.	1740 —	220,000	——
	1779 —	280,000	——
Schlesien —	1740 —	1,100,000	——
	1779 —	1,520,000	——
	Vermehrung	1,120,000	——

Man würde glauben, daß so erstaunliche Ausgaben die Fonds und die Einkünfte der Krone erschöpft haben müsten; indessen muß man noch den Aufwand, den die Festungen, sowohl die Verbesserung der alten als die Anlegung der neuen, verursachten, samt dem Gelde hinzufügen, welches zur Wiederherstellung der Artillerie erfordert ward; diese ganze Summe stieg bis auf 5 Millionen und 900,000 Rthl. Die Regierung richtete ihr Augenmerk ununterbrochen auf alles. Der König machte diesen Aufwand keinesweges, wie es bei großen Höfen gewöhnlich geschieht, um Aufsehn zu erregen: er lebte, wie ein Privatmann, um nicht seine vornehmsten Pflichten zu verabsäumen. Mittelst einer strengen Haushaltung

ward der große und kleine Schatz angefüllt; jener um die Kosten eines Kriegs herzugeben, und dieser um Pferde und alles was nöthig ist, eine Armee in Bewegung zu setzen, anschaffen zu können. Ueberdies wurden 900,000 Rthl. in Magdeburg und 4,200,000 Rthl. in Breslau zum Ankauf des Futters nieder gelegt. Dies Geld war baar vorhanden, als der Krieg zwischen der Kaiserinn Katharina und Mustafa ausbrach. Nach den gemachten Verträgen muste der König jährlich 500,000 Rthl. Subsidien
1769. an die Russen bezahlen, so lange die Unruhen in Polen und in der Türkei fortdauerten. Das Wohl des Staats und das gegebene Wort machten diese Ausgabe nothwendig, die übrigens sehr zur Unzeit kam, zumal wegen der großen Finanzanstalten, womit man beschäftigt war, und die allein schon beträchtliche Summen verzehrten. Es war daher Pflicht der Staatskunst, das Land für die nach Rußland gesandten Summen zu entschädigen, die, wenn nicht die gegenwärtigen Umstände obgewaltet hätten, für die Provinzen der Preussischen Monarchie viel vor-
1770. theilhafter hätten angelegt werden können. Im folgenden Jahre kam ein allgemeiner Mißwachs im ganzen nördlichen Europa hinzu. Späte Fröste verdarben alle Gewächse: hieraus entstand die Besorgniß eines neuen Unglücks für das Volk, und eine neue Pflicht demselben beizustehen. Man gab den Armen Korn umsonst. Da aber die Konsumtion der Lebensmittel geringer ward, so fand sich in dem Ertrage der Accise ein Ausfall von 500,000 Rthl. Der König

hatte große Magazine sowohl in Schlesien als in seinen Erbländern angelegt: 76,000 Wispel waren aufgeschüttet um die Armee ein Jahrlang zu unterhalten, und 9,000 Wispel waren bloß zum Bedürfniß der Hauptstadt bestimmt. Diese vorsichtigen Anstalten retteten das Volk vor der Hungersnoth, wovon es bedroht ward. Das Kriegsheer ward aus den Magazinen gespeiset; und außer dem unter das Volk vertheilten Korne ward noch zur Saat aus denselben geliefert. Auch das Jahr darauf war die Erndte schlecht; aber wenn der Scheffel Rocken in den Staaten des Königs zwei Rthl. und etliche Groschen galt, so war das Elend in den benachbarten Ländern noch ungleich größer. In Sachsen und Böhmen galt der Scheffel fünf Rthl. Sachsen verlor mehr als 100,000 Einwohner, die theils vom Hunger hingerafft wurden, theils auswanderten. Böhmen verlor aufs wenigste 180,000 Seelen; mehr als 20,000 Bauern aus Böhmen und eben so viele aus Sachsen suchten ihre Zuflucht gegen das Verderben in den Staaten des Königs. Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen, und angewandt die neu gemachten Anlagen zu bevölkern.

1771.

1772.

Das Unglück, wovon die Unterthanen anderer Mächte getroffen wurden, war eine Folge davon, daß man in keinem Lande, ausser dem Preussischen, Magazine vorräthig hatte. Indessen hinderte das Elend, worauf man sich gefaßt gemacht, und das man durch vorsichtige Maaßregeln, welche die Klugheit an die Hand gab, abgewandt hatte, die Regie-

rung nicht, mit derselben Thätigkeit die Sorge für die größere Aufnahme des Landes, wozu sie den Plan entworfen hatte, fortzusetzen. Die Erfahrung lehrte, daß das Viehsterben in dem Brandenburgischen viel häufiger war, als in Schlesien; man entdeckte zwei Ursachen davon, nemlich daß man sich in der Mark und den übrigen Provinzen nicht, wie in Schlesien des Steinsalzes bediente, welches aus den Salzwerken zu Wiliczka gezogen wird, und daß die Einwohner in der Mark und in Pommern das Vieh nicht im Stalle füttern, sondern sie bisweilen zu einer Zeit auf die Weide schicken, wo der Meelthau die Kräuter vergiftet hat. Seitdem man die neue Art von Stallfütterung einführte, ward das Viehsterben sichtbar seltener, und die Gutsbesitzer hatten ungleich weniger Unglück zu übertragen als ehedem. Bei der Aufmerksamkeit, die man anwandte alle ausländische Produkte zu wissen, die in das Land eingeführt wurden, fand man vermöge der Auszüge aus den Zollregistern, daß für 280,000 Thaler fremde Butter eingebracht würde. Um ein so unentbehrliches Lebensmittel selbst zu liefern, berechnete man alles, was die neuen Urbarmachungen leisten könnten; eine Kuh, deren Milch in Butter verwandelt wird, bringt gewöhnlich fünf Thaler ein, und man berechnete, daß die neu angebauten Ländereien zur Erhaltung von 48,000 Kühen hinreichten, welches eine Summe von 240,000 Thalern beträgt. Allein man muß den eigenen Bedarf der Eigenthümer hiervon abziehen, und wenn man alles gehörig überschlug,

so muste die Anzahl der Kühe auf 62,000 steigen. Diese Schwierigkeit muste noch gehoben werden; auf allen Fall aber war es möglich auch sie zu überwinden: denn nach allen gemachten Anlagen blieben noch Landstriche von geringerem Umfange übrig, die noch urbar gemacht werden, und den Rückstand übertragen konnten.

Die Regierung, die den Entschluß gefaßt hatte alles zu verbessern, was in den alten Gebräuchen fehlerhaft gewesen war, fand bei einer aufmerksamen Untersuchung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft, daß überhaupt alles, was man Gemeinheiten nennt, dem gemeinen Besten nachtheilig sei. Erst nach der Aufhebung der Gemeinheiten fing der Ackerbau in England an, Fortschritte zu machen. Eine monarchische Regierung, welche die in Republiken eingeführten Gewohnheiten nachahmt, verdient nicht des Despotismus beschuldigt zu werden. Man folgte daher einem so lobenswürdigen Beispiele; man schickte Justiz- und Oekonomie-Kommissarien, um sowohl die Weiden als die Aecker, die untereinander, oder in der Gemeinheit lagen, von einander zu sondern. Anfangs fanden sich große Schwierigkeiten dabei, denn die Gewohnheit, die Königinn der Welt, herrscht unerbittlich über eingeschränkte Geister; aber einige Beispiele von dergleichen Auseinandersetzungen, die zur Zufriedenheit der Eigenthümer ausgefallen waren, machten einen vortheilhaften Eindruck auf das Publikum, und in kurzem war die Sache allgemein in alle Provinzen eingeführt. In einigen Ge-

genden von Brandenburg und Pommern giebt es hochliegende Felder, die von Flüssen und Bächen entfernt sind, denen es folglich an Weide und dem zum Anbau der Aecker nöthigen Dünger mangelt. Dieser Fehler rührt mehr von der Natur des Bodens als von einem Mangel der Betriebsamkeit bei den Eigenthümern her; und ungeachtet es nicht in der Macht der Menschen steht, die Natur der Dinge umzuschaffen, so wollte man doch einen Versuch wagen, um aus der Erfahrung zu lernen, wie weit die Sache thunlich oder unausführbar wäre. In dieser Absicht bediente man sich eines Engländischen Landwirths, mit dessen Hülfe man den Versuch auf einem königlichen Amte machte. Seine Methode bestand darin, daß er auf sandigen Feldern eine Art Rüben pflanzte, die man in England Turnips nennt; er ließ sie faulen, und darauf säte er Klee und andre Futterkräuter auf diese Felder, welche dadurch in künstliche Wiesen verwandelt wurden, vermöge derer man den Viehstand auf jedem Gute um ein Drittheil vermehrte. Da die Probe so gut ausgefallen war, sorgte man dafür, eine so vortheilhafte Wirthschaft in den Provinzen allgemein einzuführen.

Wir haben bereits gesagt, daß der Krieg und die häufigen Ueberschwemmungen der Feinde eine verderbliche Anarchie in den Provinzen der Erbländer nach sich gezogen hatten. Diese erstreckte sich nicht nur auf die Landwirthschaft und auf die Domänen, sondern auch auf die Waldungen, welche die Oberforstmeister, aus Mangel der Aufsicht, nach ihrem

Gefallen verwüstet hatten. Ein hartnäckiger Krieg, dessen Vorfälle nicht immer günstig sein konnten, brachte diese Forstleute und einige untergeordnete Finanzräthe, die an dem Raube Theil nahmen, auf den Gedanken, daß der Staat ohne Rettung verloren sei, daß er in kurzem eine Beute der Feinde werden würde, und daß sich in einer so verzweifelten Lage nichts besseres thun laße, als zu ihrem Vortheil alles Holz, das geschlagen werden konnte, zu verkaufen, weil sie doch Niemand wegen ihrer Unterschleife zur Rechenschaft ziehen würde. Dieser falschen Einbildung zu Folge hatten sie die Forsten dergestalt verwüstet, daß man kaum noch einige einzelne Bäume fand, wo sonst dichte Wälder standen. Man sah sich genöthigt, neue Vorschriften theils zur Anpflanzung der Waldungen zu entwerfen, theils eine der Natur der Holzarten angemessene Anzahl von Schlägen festzusetzen, um eine Regel einzuführen, die niemand überschreiten konnte, und sonderlich um hinreichend Holz zum Bauen und zum Heizen zu behalten: welches letztere Bedürfniß man in den nördlichen Ländern nicht aus der Acht laßen darf. Vor dem Kriege hatte man aus der Mark und Pommern für verkauftes Holz eine jährliche Einnahme gezogen, welche oft über 150,000 Rthl. betrug; man muste neue Maaßregeln ergreifen, diese Einkünfte zu ersetzen. In dieser Absicht legte man eine Auflage auf fremdes Holz, das auf der Elbe und Oder durch die Königlichen Länder geflosset ward. Durch dieses Mittel ward es dahingebracht, daß man das Holz aus Sachsen,

Böhmen und Polen wohlfeil einkaufen und es mit Vortheil wieder an die Nationen verkaufen konnte, die Kauffahrteiflotten oder Kriegsschiffe zu erbauen hatten; man setzte sich dadurch in den Stand, die Forsten zu schonen, denen man Zeit laßen muste wieder zuwachsen, und man ersetzte zugleich den Verlust der Einkünfte auf eine dauerhafte Weise.

Die Regierung darf sich nicht auf einen einzelnen Gegenstand einschränken: das Interesse darf nicht die einzige Triebfeder ihrer Unternehmungen sein; das allgemeine Wohl, welches so viele verschiedene Zweige hat, bietet ihr eine Menge von Gegenständen dar, womit sie sich beschäftigen kann, und die Erziehung der Jugend muß als einer der hauptsächlichsten angesehen werden: sie hat Einfluß auf alles, sie ist freilich keine Schöpferinn, aber sie kann Fehler verbessern. Dieser so interessante Theil der öffentlichen Angelegenheiten war vielleicht vormals allzusehr vernachlässigt worden, vornehmlich auf dem platten Lande und in den Provinzen. Die Fehler, die man verbessern mußte, waren folgende. Auf den Dörfern der Edelleute gaben Schneider Schulmeister ab, und auf den Gütern der Krone wählten die Beamten dieselbe ohne Beurtheilung. Um einen so verderblichen Mißbrauch zu hemmen, ließ der König gute Schulhalter aus Sachsen kommen; er vermehrte die Gehalte derselben, und man hielt darauf, daß die Bauern ihnen die Kinder in den Unterricht schicken mußten. Zu gleicher Zeit machte man eine Verordnung bekannt, wodurch den Geistlichen

aufgegeben ward, die jungen Leute nicht zur Kommunion zuzulassen, wofern sie nicht in den Schulen in ihrer Religion unterrichtet worden wären; von dergleichen Einrichtungen genießt man den Vortheil nicht augenblicklich; die Zeit allein kann die Früchte derselben zur Reife bringen.

Man nahm dieselbe Verbesserung auch mit allen größern Schulen und Gymnasien vor. Die Erzieher liessen sichs bloß angelegen sein, das Gedächtniß ihrer Zöglinge vollzupfropfen, und arbeiteten im geringsten nicht an der Bildung und Schärfung ihrer Beurtheilungskraft. Diese Gewohnheit, die eine Fortsetzung der altdeutschen Pedanterei war, ward eingestellt, und ohne das zu vernachläßigen, was in das Gebiet des Gedächtnisses gehört, gab man den Lehrern auf, die ihnen anvertraute Jugend mit der Logik vertraut zu machen, damit sie räsonniren lernte, und geübt würde, richtige Folgen aus vorangeschickten und erwiesenen Grundsätzen zu ziehen.

Unterdessen alles im Staat in Bewegung war, und jeder das ihm angewiesene Fach vollkommner zu machen suchte, ward der Theilungsvertrag von den drei Mächten unterzeichnet. Preussen bekam, wie wir erzählt haben, Pomerellen, die Woiwodschaft Culm und Marienburg, das Bißthum Ermeland, die Stadt Elbing, einen Theil von Kujavien, und einen Theil von Posen. Diese neue Provinz hatte ungefähr 500,000 Einwohner. Der gute Boden war auf der Seite von Marienburg, längst der Weichsel, an den beiden Ufern der Netze, nebst dem

Bißthum Ermeland. Aber in Pomerellen und der Woiwodschaft Culm giebt es dafür beträchtliche Strecken, die mit dürrem Sande bedeckt sind. Der Hauptvortheil, den diese neue Besitzung gewährte, bestand darin, daß Pommern dadurch mit dem Königreich Preussen verbunden ward, folglich die Regierung Herr von der Weichsel und damit von dem Polnischen Handel ward. Hierzu kam, daß in Rücksicht auf die Menge Getreide, welche jenes Königreich ausführt, die Preussischen Staaten in Zukunft nicht mehr weder Theurung noch Hungersnoth zu befürchten hatten.

Diese neue Besitzung war also nützlich, und konnte durch weise Vorkehrungen wichtig werden. Aber zu der Zeit, als diese Provinz unter Preussische Hoheit kam, hatte alles daselbst das Gepräge der Anarchie, der Verwirrung und der Unordnung, welche unausbleiblich bei einem barbarischen, in Unwissenheit und Dummheit versunkenen Volke herrschen müssen. Man machte den Anfang mit einem Steuerregister, um die Abgaben verhältnißmäßig zu vertheilen. Die Contribution ward auf eben den Fuß gesetzt, wie im Königreich Preussen. Die Geistlichen bezahlten mit den Schlesischen Bischöfen und Aebten nach einerlei Maßstab. Die Starosteien wurden in Krongüter verwandelt; es waren dies sonst Lehen auf Lebenszeit, wie die Lehen der Timarioten in der Türkei, gewesen. Der König entschädigte die Besitzer durch eine Summe von 500,000 Thalern, die ihnen ein für allemal ausgezahlt ward.

Man legte in diesem ungesitteten und barbarischen Lande Posten, vor allen Dingen aber Gerichtshöfe an, deren Namen man in diesen Gegenden kaum gekannt hatte. Man schafte eine Menge eben so widersinniger als undienlicher Gesetze ab; und die Appellationen gegen die Urtheilssprüche der dortigen Kollegien gingen in der letzten Instanz an das Tribunal zu Berlin. Der König ließ durch einen Kanal, der 700,000 Thaler kostete, die Netze, zwischen 1773. Nackel und Bromberg, mit der Weichsel verbinden, wodurch dieser große Fluß einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Oder, der Havel und der Elbe bekam. Dieser Kanal hatte einen doppelten Nutzen; denn er leitete zugleich die stehenden Gewässer aus einem beträchtlichen Landstriche ab, wo man ausländische Kolonisten anbauen konnte. Alle Wirthschaftsgebäude waren verfallen; es erforderte mehr als 300,000 Thaler, um sie wieder herzustellen. Die Städte waren in dem allertraurigsten Zustande. Culm hatte gute Mauern und große Kirchen, aber statt der Gassen sah man nichts als die Keller von den Häusern, die ehemals da gestanden hatten; von 40 Häusern, die den großen Marktplatz einschlossen, hatten 28, denen es an Thüren, Dächern und Fenstern fehlte, keine Eigenthümer. Bromberg war in eben der Verfassung. Ihr Verfall schrieb sich noch von 1709 her, wo die Pest diese Provinz verwüstet hatte; denn den Polen fiel es nicht ein, daß man ein Unglück wieder gut machen müsse. Man wird es kaum glauben, daß ein Schnei-

der ein seltener Mensch in diesen unglücklichen Gegenden war; man mußte in allen Städten Schneider, desgleichen Apotheker, Stellmacher, Tischler und Maurer ansetzen. Diese Städte wurden wieder aufgebaut und bevölkert. In Culm ward ein Haus angelegt, wo 50 junge Edelleute von Lehrern, die sich bloß ihrem Unterrichte widmen, erzogen werden. Ueberdies wurden 150 protestantische und katholische Schulhalter an verschiedenen Oertern angesetzt und von der Regierung bezahlt. Man wuste in diesen unglücklichen Ländern nicht, was Erziehung heiße, auch waren die Einwohner eben so sehr ohne Sitten, als ohne Kenntnisse. Endlich schickte man mehr als 4,000 Juden, welche bettelten, oder die Bauern bestahlen, nach Polen zurück. Da der Handel den vornehmsten Zweig des Ertrages in Westpreussen ausmachte, so suchte man sorgfältig alles auf, wodurch derselbe erweitert werden könnte. Die Stadt Elbing gewann dabei am meisten, indem sie den Handel nach sich zog, der sonst über Danzig gegangen war. Man stiftete zum Vertriebe des Salzes eine Gesellschaft, welche jährlich 70,000 Thaler an den König von Polen erlegte, und dafür den ausschliessenden Handel mit diesem Bedürfniße im ganzen Königreiche erhielt, wodurch diese Gesellschaft blühend ward, weil nun die Oestreicher gezwungen waren, ihr Salz aus Wiliczka an sie zu verkaufen. Die Einkünfte aus Westpreussen wurden überhaupt auf zwei Millionen Thaler gebracht, welche Summe, nebst dem, was die Bank,

die Accise und der Tabak einbrachten, für den Staat eine Vermehrung von mehr als fünf Millionen Einkünfte betrug.

So kann ein Finanzsystem, welches immer verbessert, und von dem Sohn, wie vom Vater, befolgt wird, ein Reich umschaffen, und es, wenn es sonst arm war, reich genug machen, um gleichfalls sein Gewicht in die Wagschale der ersten Monarchien Europens zu legen.

Drittes Kapitel.

Vom Kriegsstande.

Sieben Feldzüge, welche siebenzehn große Schlachten und beinahe eben so viele nicht weniger blutige Gefechte, drei von der Armee unternommene und fünf auszuhaltende Belagerungen nach sich gezogen, ohne die Unternehmungen gegen die feindlichen Winterquartiere, und andere ähnliche Operazionen zu rechnen; diese hatten das Kriegsheer dergestalt aufgerieben, daß ein großer Theil der besten Offiziere und der alten Soldaten, die Waffen in der Hand, geblieben waren. Um dies zu beurtheilen, darf man sich nur erinnern, daß der Sieg bei Prag allein 20,000 Menschen kostete; und man nehme hinzu, daß wir 40,000 Kriegsgefangene von den Oestreichern, und sie beinahe eben so viele von den unsrigen hatten, unter welchen man mehr als 300 Offiziere rechnen muß; daß die Lazarethe voll von Verwundeten waren, und daß man unter den Infante-

rieregimentern kaum über hundert Mann fand, die am Anfange des Kriegs gedient hatten.

Eine Anzahl von mehr als 1500 Offizieren, die bei den verschiedenen Gefechten geblieben waren, hatte den Adel äusserst vermindert, und was von demselben im Lande übrig war, bestand aus Greisen oder Kindern, die nicht dienen konnten. Der Mangel an Edelleuten und die Menge der erledigten Offizierstellen, machten es nothwendig, zur Besetzung derselben seine Zuflucht zu Bürgerlichen zu nehmen. Es gab Bataillone, bei welchen nicht mehr als acht Offiziere zum Dienst übrig geblieben waren, die andern waren entweder gestorben, oder gefangen, oder verwundet. Man kann aus diesen traurigen Umständen leicht abnehmen, daß es den alten Regimentern selbst an Ordnung, an Mannszucht, an Pünktlichkeit, folglich an Stärke fehlte.

Dies war der Zustand des Heers, als dasselbe nach dem Hubertsburger Frieden in seine alten Standquartiere kam. Die Regimenter bestanden zu der Zeit mehr aus Eingebornen, als aus Ausländern; die Kompanien waren 162 Mann stark; man schickte ihrer vierzig nach Hause, wo sie dem Ackerbau nützlich wurden. Mit den Freibataillonen machte man die Garnisonregimenter vollzählig, und diese verabschiedeten ebenfalls ihre Einländer. Die Kavallerie entließ von jedem Regimente 150 Mann, und die Husaren von jeglichem 400, dadurch gewannen überhaupt die Provinzen 30,780 Personen, die zum Ackerbau mangelten. Man begnügte sich

damit noch nicht. Ehedem war die Anzahl der Einländer willkührlich gewesen; man setzte dieselbe auf 720 bei jedem Regimente fest, und die Leute, welche dann noch fehlten, um die Kompanien vollzählig zu machen, wurden im Auslande geworben. Die Soldaten aus den Kantonen bekamen die Erlaubniß, sich ohne die Einwilligung ihrer Hauptleute zu verheirathen; es gab nur wenige, die sich dem ehelosen Stande widmeten, und die größere Anzahl zog es vor, zur Aufnahme der Bevölkerung beizutragen. Der Erfolg dieser guten Anstalten entsprach den Erwartungen der Regierung, und schon im Jahr 1773 überstieg die Anzahl der Enrollirten um ein Beträchtliches die Zahl derselben im Jahr 1756.

Ehedem rekrutirten die Hauptleute ihre Kompanien selbst von dem Gelde, welches sie von dem Solde der Beurlaubten zogen. Diese Einrichtung hatte allzuviele Mißbräuche veranlaßt; die Offiziere warben, um Geld zu sparen, mit Gewalt; alle Welt schrie darüber, und kein Fürst wollte dergleichen Gewaltthätigkeiten in seinem Gebiete dulden. Man veränderte also diese Einrichtung dergestalt, daß der General Wartenberg die Urlaubsgelder allein einzog und die Hauptleute davon, ausser ihrem Gehalte, monatlich 30 Thaler erhielten. Den Ueberschuß verwandte man zur Werbung, wodurch man jährlich aus fremden Ländern sieben bis acht tausend Soldaten erhielt, welche mit ihren Weibern und Kindern, die sie mit sich brachten, eine militärische Kolonie von etwa 10,000 Personen ausmachten.

Ungeachtet die einzigen Söhne der Bauern nicht Soldaten wurden, so gewann doch die Armee von Jahr zu Jahr an Größe der Leute, und 1773 war keine Kompanie mehr unter den Infanterieregimentern, deren Leute weniger als 5 Fuß 5 Zoll gehabt hätten.

Die Regimenter der Infanterie sowohl als der Kavallerie wurden in verschiedene Inspektionen vertheilt, um bei denselben wieder Ordnung, Pünktlichkeit und Strenge der Kriegszucht herzustellen, um zugleich eine vollkommene Gleichförmigkeit in der Armee zu erreichen, und es dahin zu bringen, daß die Offiziere sowohl als die Soldaten bei einem, wie bei dem andern Regimente, dieselben Anweisungen erhielten. Die Regimenter am Rhein und an der Weser bekamen den General Düringshofen zum Inspektor, die im Herzogthum Magdeburg den General Saldern, die im Kurfürstenthum wurden unter Herrn von Ramin, Herrn von Steinkeller und dem Obristen Buttlar vertheilt, die in Pommern fielen dem General Möllendorf zu, die in Preussen dem General Stutterheim, und die in Schlesien dem General von der Infanterie Herrn von Tauenzien; der Generallieutenant von Bülow bekam die Inspektion über die Kavallerie in Preussen, der General Seidlitz über die in Schlesien, der General Lölhöfel über die in Pommern und in der Neumark, und die im Kurfürstenthum und im Magdeburgischen wurden der Aufsicht des General Krusemark übergeben.

Nichts kostete mehr Mühe, als Ordnung und Mannszucht wieder in diese Infanterie zu bringen, die so sehr von ihrer ehemaligen Höhe herab gesunken war. Es war Strenge nöthig, um den Soldaten zum Gehorsam anzuhalten, Uebung um ihn gewandt zu machen, und eine lange Gewöhnung um es dahin zu bringen, daß er sein Gewehr viermal in einer Minute laden, in einer geraden Linie ohne Schwanken marschiren, und sich in alle Bewegungen finden lernte, welche bei verschiedenen Gelegenheiten im Kriege von ihm gefordert werden können. Allein nachdem man mit den Soldaten fertig war, hielt es noch ungleich schwerer, die jungen Offiziere zu bilden, und ihnen die nöthige Einsicht in die Kriegskunst beizubringen. Um ihnen eine Fertigkeit in den kriegerischen Bewegungen zu verschaffen, übte man sie in der Nachbarschaft ihrer Garnisonen in den verschiedenen Arten des Deplojirens, in Angriffen auf ebenen Boden, in Angriffen befestigter Plätze und Dörfer, in den Bewegungen eines Vortrabs, eines Rückzugs, in Vierecken, damit sie wüsten, wie sie angreifen und wie sie sich vertheidigen sollten. Dies ward den ganzen Sommer hindurch fortgesetzt, und an jedem Tag wiederholten sie einen Theil ihrer Aufgaben. Um diese Uebungen allgemein zu machen, versammleten sich die Truppen zweimal, einmal im Frühjahr und das andremal im Herbst; alsdann machten sie nichts als große Kriegsmanöver, Vertheidigungen oder Angriffe verschiedener Posten, Furagirungen, Märsche von aller Art, und Vorstel-

lungen von Schlachten, wobei die Truppen alle die in den Anordnungen vorgeschriebenen Vorfälle andeuteten. Auf diese Art ward, nach dem Ausdrucke des Vegetius, der Friede für die Preussischen Kriegsheere eine Schule, und der Krieg die Ausübung. Man muß indessen nicht glauben, daß gleich nach dem Frieden die ersten Manöver zu den glänzendsten gehört hätten; es ist Zeit erforderlich, damit die ausübende Taktik zu einer solchen Fertigkeit gebracht werde, daß die Truppen sie ohne Schwierigkeit befolgen. Die Genauigkeit, die man einzuführen wünschte, ward nicht eher als im Jahr 1770 bemerkbar. Seit dieser Zeit bekam die Armee ein anderes Ansehn, und nun hätte man sie, ohne eine fehlgeschlagene Hofnung zu befürchten, mit großer Zuversicht ins Feld führen können.

Um diesen für die Wohlfahrt des Staats so wichtigen Grad von Vollkommenheit zn erreichen, hatte man aus dem Korps der Offiziere alles hinweg geschaft, was zum Bürgerstande gehörte. Diese Leute wurden bei den Garnisonregimentern angestellt, wo sie wenigstens eben so viel werth waren, als die, an deren Stelle sie kamen, welche, weil sie zu schwach waren, ein Gnadengehalt erhielten; und da das Land selbst nicht so viel Edelleute hergeben konnte, als bei der Armee erforderlich waren, so nahm man Ausländer, aus Sachsen, aus Meklenburg, aus dem Reiche in den Dienst, unter denen sich einige gute Leute befanden. Diese Aufmerksamkeit auf die Auswahl der Offiziere ist viel nöthiger, als mans

gewöhnlich glaubt; denn im Allgemeinen hat der Adel Ehre. Man kann indessen auch nicht leugnen, daß man bisweilen Verdienst und Talent unter Personen, die nicht von Geburt sind, antrift; aber dies ist selten, und in einem solchen Falle thut man wohl, dieselben zu erhalten. Im Allgemeinen aber bleibt dem Edelmann keine andere Hülfsquelle übrig, als sich mit dem Degen hervor zu thun; verliert derselbe seine Ehre, so findet er selbst im väterlichen Hause keine Zuflucht, anstatt daß ein Bürgerlicher, wenn er etwas unwürdiges begangen hat, ohne zu erröthen, das Gewerbe seines Vaters wieder ergreift, und sich dadurch nicht mehr beschimpft glaubt.

Ein Offizier hat vielerlei Kenntnisse nöthig; aber eine der hauptsächlichsten, ist die Befestigungskunst. Giebt es Belagerungen, so hat er Gelegenheit, sich hervorzuthun. Ist er in einer belagerten Stadt, so kann er nützliche Dienste leisten. Muß man ein Lager befestigen, so kann man sich seiner Einsichten bedienen. Giebt es auf den Vorposten, welche die Kette um die Winterquartiere bilden, Dörfer zu befestigen: so bedienet man sich seiner, und wenn er nur ein wenig Ingeniörwissenschaften besitzt, so findet er tausend Gelegenheiten sich bekannt zu machen. Damit es den Offizieren nicht an Unterricht in einem so wichtigen Theile der Ingeniörkunst fehlte, hatte der König bei jeder Inspektion einen Ingeniöroffizier angesetzt, der den jungen Offizieren die Anweisungen ertheilen mußte, die ihnen in diesem Punkte mangelten. Nachdem sie die Elemente dieser Kunst gelernt

hatten,

hatten, mußten sie allerlei Werke zeichnen, die der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens angemessen waren: sie steckten Läger ab, sie ordneten den Marsch der Kolonnen an, und sie wagten es nicht auf ihren Planen selbst die Vorposten der Kavallerie zu vergessen. Dies Studium erweiterte die Sphäre ihrer Kenntniße, und lehrte sie im Großen denken; sie entwarfen sich die Regeln der Lagerkunst, und erwarben sich von ihrer Jugend an die Kenntnisse, die ein General besitzen muß.

Die Aufmerksamkeit, die man auf die Ausbildung der Feldinfanterie verwandte, hinderte nicht, das Auge auch auf die Garnisonregimenter zu heften. Diejenigen, welche die Festungen vertheidigen, können so wichtige Dienste leisten, als die, welche Schlachten gewinnen. Man reinigte diese Regimenter von allen verdächtigen Leuten, sowohl unter den Offizieren als unter den Gemeinen. Man gewöhnte sie an eben die Zucht, wie die Feldregimenter, und jedesmal, wenn der König die Revüen über die Truppen in den Provinzen hielt, spielten die Garnisonregimenter dabei gleichfalls ihre Rolle. Diese kamen, was die Größe der Leute betrift, den übrigen Regimentern nicht gleich; indessen gab es doch auch dabei keinen Soldaten, der unter 5 Fuß 3 Zoll gehabt hätte, und ungeachtet sie nicht eben so geschwinde feuerten, als die Feldinfanterie, so würde doch kein General sie, seit dem Jahre 1773, ungern in seiner Brigade gehabt haben.

Was die Kavallerie betraf, so hatte dieselbe bei weitem nicht so beträchtlich verloren, als die Infanterie. Da sie bei jeder Gelegenheit siegreich gewesen war, so hatten sich die alten Offiziere und Soldaten größtentheils erhalten. Es ist immer der Fall: je länger der Krieg dauert, desto mehr leidet die Infanterie; und im Gegentheil, je länger der Krieg währt, desto vollkommner wird die Kavallerie. Man wandte ganz besondere Sorgfalt an, dies achtungswürdige Korps mit den besten Pferden, die man finden konnte, zu versorgen. Indessen hatten einige von unsern Generalen der Kavallerie den Vorwurf verdient, daß sie die Infanterie, bei den Theilen des Heers, die sie führten, auf eine zweckwidrige Art hatten manövriren lassen; und denselben Vorwurf verdienten einige Generale der Infanterie, welche ihre Kavallerie nicht mit der gehörigen Ueberlegung gebraucht hatten. Um zu verhüten, daß diese groben Fehler in der Folge nicht wieder eintreten möchten, schrieb der König ein Werk über die Taktik und über die Lagerkunst, worin die allgemeinen Regeln sowohl für den vertheidigenden, als für den angreifenden Krieg enthalten waren. Es enthielt dasselbe zugleich verschiedene Vorschriften zum Angriff und zur Vertheidigung, nebst allen Dispositionen, die sich auf die der ganzen Armee bekannten Gegenden bezogen. Dies Buch, welches methodisch angeordnet, und voll von den einleuchtendsten Vorschriften, zugleich aber durch alle Erfahrungen der vorigen Kriege bestätigt war, ward in die Hände der Inspektoren

niedergelegt. Sie gaben es den Generalen und Kommandören der Bataillone zu lesen; übrigens aber wandte man alle Sorgfalt an, zu verhüten, daß das Publikum nicht die mindeste Kenntniß davon erhielte. Dies Werk that eine größere Wirkung, als man davon hätte erwarten können; es öfnete den Offizieren die Augen, in Ansehung der Manöver, deren Absichten sie nicht begriffen hatten; ihre Einsichten machten sichtbare Fortschritte; und da der glückliche Erfolg im Kriege hauptsächlich von der genauen Ausführung der gegebenen Disposition abhängt, und man desto zuversichtlicher auf die Erreichung seiner Absichten rechnen kann, je geschicktere Generale man hat, so hatte man Ursache zu glauben, daß nach so vieler auf den Unterricht der Offiziere verwandten Mühe die Befehle pünktlich befolgt werden, und die Generale nicht Fehler begehen würden, welche den Verlust einer Schlacht nach sich ziehen könnten.

Zu Folge des in dem leztern Kriege entstandenen Gebrauchs, war die Artillerie ein Haupttheil der Armee geworden: man hatte die Zahl der Kanonen so über die Maasse vermehrt, daß es in Mißbrauch ausartete. Allein man mußte, wenn man seinen Vortheil nicht verlieren wollte, eben so viele haben, als der Feind ihrer hatte: in dieser Absicht fing man an, die Feldartillerie wieder in Stand zu setzen, und man hatte 868 Kanonen umzugiessen. Man schritt hierauf zu den Festungskanonen, die zum Theil ausgebrannt waren. Man erfand eine Art von Muni-

tionswagen, damit jedes Bataillon Infanterie immer seine Ladungen vorräthig mit sich führen konnte; um die Vertheilung derselben zu erleichtern, waren die Patronen für jedes Peloton in eigenen Säcken aufbewahrt. Man verdoppelte die Anzahl der Pulvermühlen, welche jährlich sechs tausend Zentner Pulver verfertigten; und zu gleicher Zeit, waren die Eisenhütten mit dem Giessen der Bomben, der Kugeln und Granaten beschäftigt.

Die Festungen wurden mit Zimmerholz und Balken zum Gebrauch der Batterien versehen, und da man eine ganze Artillerie für die Armee vorräthig halten wollte, wurden noch 868 Feldkanonen mehr gegossen. Alle diese verschiedenen Geräthe und Geschütze wurden, nebst 60,000 Zentner Pulver, gegen das Ende des Jahrs 1777 an die Zeughäuser abgeliefert. Der Aufwand für die Artillerie, für die Ausbesserung der dazu gehörigen Wagen und das Gepäcke betrug 1,960,000 Rthl. Dies war sehr viel; aber die Ausgabe war nothwendig.

Zu Anfang des Feldzugs von 1756 hatten die Preussen nicht mehr als zwei Bataillone Artillerie. Da diese Anzahl so sehr viel geringer war, als die, welche der Feind hatte: brachte man dieselbe bis auf sechs Bataillone, jedes von 900 Mann, ohne diejenigen zu rechnen, die in den Festungen vertheilt waren. Dieses Korps blieb nach dem Frieden auf bisherigen Fuße, und man baute zu Berlin große Kasarmen, damit es beständig bei einander bleiben, und desto besser und gleichförmiger in allem, wozu es

bestimmt war, geübt werden könnte. Man ließ die Offiziere in der Befestigungskunst unterrichten, damit sie sich in der Belagerungswissenschaft vervollkommneten. Die Kanoniere und Bombardiere wurden alle Jahre geübt. Sie mußten in einer Nacht eine Batterie anlegen, sie lernten die Kanonen des Feindes mit ihrem Feuer unbrauchbar machen, Prellschüsse thun, und die Bomben, troz der verschiedenen Richtungen der Winde, welche dieselben auf ihrer Bahn nach einer oder der andern Seite treiben, gehörig werfen. Ausserdem mußten sie mit den Kanonen in einer Linie fortrücken, als wenn sie unter die Bataillone vertheilt wären; sie mußten sich die kleinste Anhöhe zu Nutze machen, damit sie sich gewöhnten, nicht den mindesten Vortheil zu vernachläßigen, und mußten jedesmal, ehe sie schossen, das Geschüz gehörig richten. Da man alles durchdachte, hatte man eine neue Art von Haubitzen erfunden, deren Granaten auf 4000 Schritt geworfen wurden; die Bombardiere wurden geübt, dieselben in verschiedenen Entfernungen gebrauchen zu lernen, und man nahm wahr, daß um den Feldkanonen den höchsten Grad der Beweglichkeit zu geben, deren sie fähig wären, man die Artillerie noch mit einer gewissen Anzahl von Manövern versehen müsse, damit im Vorrücken die Kanonen allein durch Menschenhände unveränderlich bei den Bataillonen blieben.

Die Armee hatte viele Feldzüge gemacht, aber oft hatte es in den Hauptquartieren an guten Quartiermeistern gefehlt; der König wollte dieses Korps

bilden, er suchte zwölf Offiziere aus, die schon einige Kenntniß von der Ingeniörkunst hatten, um sie selbst zuzuziehn. In dieser Absicht ließ man sie Gegenden aufnehmen, Festungen zeichnen, Dörfer befestigen, Höhen verschanzen, mit Pallisaden verwahrte Gräben aufführen, die Märsche der Kolonnen angeben, und vornehmlich führte man sie an, daß sie selbst alle Moräste und Bäche untersuchten, damit sie nicht aus Nachläßigkeit Mißgriffe machten, und etwa eine Armee an einen Fluß lehnten, der zu durchwaten ist, oder an einen Morast, durch den die Infanterie marschiren kann, ohne sich die Knöchel zu benetzen. Fehler dieser Art sind von der allergrößesten Erheblichkeit: denn die Franzosen wären nicht bei Malplaquet und die Oestreicher nicht bei Leuthen geschlagen worden, wenn sie nicht ähnliche Fehler begangen hätten.

Die Erziehung der jungen Leute vom Stande, die sich den Waffen widmen, ist ein Gegenstand, der große Sorgfalt verdient; man kann sie von ihrer Jugend an zu der Lebensart bilden, zu der sie bestimmt sind, und sie durch gute Studien dergestalt vorwärts bringen, daß ihre Fähigkeiten einer Frucht gleichen, die einen desto größern Werth hat, weil sie früh reif ist. Während des letztern Krieges war die Erziehung der Kadetten so sehr ausgeartet, daß die jungen Leute, wenn sie entlaßen wurden, kaum lesen und schreiben konnten. Um das Uebel mit der Wurzel auszurotten, stellte der König an die Spitze dieser Anstalt den General Buddenbrock, einen Mann, der ohne

Widerrede im Lande am geschicktesten war, diesem Posten vorzustehn. Zu gleicher Zeit wählte man gute Lehrer, und vermehrte die Zahl derselben, im Verhältniß mit den Zöglingen, die sie unterrichten sollten. Um auch den Mangel der Erziehung bei dem jungen Pommerischen Adel, wenn die Eltern zu arm waren um selbst dafür zu sorgen, gleichfalls abzuhelfen, errichtete der König eine Schule zu Stolpe, wo 56 Kinder von Stande auf seine Kosten unterhalten, gekleidet und erzogen wurden. Wenn sie die ersten Elemente der Kenntniße erlernt, und die Schulwissenschaften, so weit als es für sie nöthig war, inne hatten, kamen sie in das Kadettenhaus, wo ihre Erziehung vollendet ward. Ihr Unterricht betraf vornehmlich die Historie, die Geographie, die Logik, die Geometrie und die Befestigungskunst: Kenntniße, deren ein Offizier kaum entrathen kann. Auch ward eine Akademie gegründet, in welche diejenigen Kadetten aufgenommen wurden, die den meisten Kopf verriethen. Der König selbst ordnete die Einrichtung derselben an, und gab eine Anweisung, worin bestimmt war, worüber die aufgenommenen Zöglinge unterrichtet werden, und welche Erziehung sie erhalten sollten. Man suchte zu Professoren dieser Akademie die geschicktesten Männer aus, die in Europa zu finden waren. Funfzehn junge Edelleute wurden in derselben unter der Aufsicht von fünf Hofmeistern erzogen. Ihre ganze Erziehung zweckte darauf ab, ihre Beurtheilungskraft zu bilden. Die Akademie hatte einen glücklichen Fortgang, und

lieferte seitdem brauchbare junge Leute, die bei der Armee angestellt wurden.

Nach der Eroberung von Schlesien hatte man daselbst verschiedene Festungen angelegt; die meisten derselben bedurften einer Verbesserung, und noch mußte eine neue zu Silberberg gebaut werden, damit man die Herrschaft über die engen Päße behaupten konnte, die links nach Glaz und rechts nach Braunau führen. Diese verschiedenen Werke hatten im Jahr 1777 die Summe von 4,146,000 Rthl. gekostet, unterdessen man in Pommern die Stadt Kolberg befestigte, welche 800,000 Rthl. kostete. Zur Zeit des Russischen Einfalls war man inne geworden, daß in ähnlichen Fällen dieser Plaz von der äussersten Wichtigkeit werden könne. Ungeachtet man an allen diesen Festungen mit der grössesten Lebhaftigkeit arbeitete, so blieben doch noch im Jahr 1778 einige Ausgaben zu machen, um alles zu vollenden, was beinahe fertig war: die ganze Summe konnte sich auf 200,000 Rthl. belaufen.

Der General Wartenberg, dem die Oekonomie des Kriegsstaats anvertraut war, war mit seinem Departemente eben so beschäftigt, als es die übrigen Offiziere, ein jeder in seinem Fache, waren. Man benuzte den Frieden, um sich auf den Krieg vorzubereiten. Im Jahr 1777 hatte man in Spandau 140,000 neue Gewehre gemacht, man hatte einen Vorrath von Degen für die ganze Kavallerie, und von Bandelieren, Sätteln, Zäumen, Gurten, Degenkuppeln, Feldkesseln, Hacken, Aexten, und Zelten

mit allem Zubehör für die ganze Armee verfertigt. Dieser ungeheure Vorrath ward, was die Gewehre betrift, in das Zeughaus, und alles übrige in zwei große Gebäude, die man die Montirungshäuser nannte, niedergelegt. Ausser diesem ganzen Vorrathe hatte man eine Summe von 3 Millionen zurück gelegt, um davon zu Kriegszeiten die Remonte der Kavallerie zu bestreiten, und zugleich die Uniform wieder herzustellen, welche in den Schlachten verloren gingen. Eine andere Summe war zur Vermehrung des Heers mit 22 Freibataillonen bestimmt. Alle diese Vorbereitungen erleichterten wenigstens für etliche Feldzüge den Krieg, der den Finanzen, wenn er von Dauer ist, so lästig wird.

Die Magazine für den Kriegsstaat wurden darüber nicht vergessen; man legte zwei derselben an, das eine in Magdeburg, und das andre in den Schlesischen Festungen. Jedes enthielt 35,000 Wispel Korn, um zwei Armeen von 70,000 Mann ein Jahrlang zu erhalten. Das erstere war für die Truppen angelegt, die gegen Böhmen oder Mähren bestimmt wären, und das andre für die, deren Unternehmungen gegen Sachsen oder Böhmen gerichtet seyn sollten. Der Preis dieser Magazine belief sich auf 1,700,000 Rthl. Man grif dieselben während der dreijährigen Theurung an, von welcher schon vorhin geredet worden ist; aber gleich im Jahr 1775 wurden sie wieder durchaus in ihren vorigen Zustand gesetzt.

Wir haben von den Vorräthen des Generals Wartenberg und von den großen Kornmagazinen, die man angelegt hatte, geredet; aber dies war noch nicht hinreichend, damit eine Armee ins Feld rücken konnte, sobald die Umstände es erforderten. Ein Hauptpunkt, der eigenthümliche Schwierigkeiten hatte, war, alle die zur Bewegung einer so großen Maschine nöthigen Pferde zu finden. Jene Menge von Kanonen, die der Gebrauch eingeführt hatte, erforderte eine unermeßliche Anzahl von Pferden, um sie fort zu bringen, überdies waren Pferde für die Zelte, für die Offiziere und für die Lebensmittel nöthig. Man berechnete, daß die ganze Anzahl bis auf 60,000 Stück ausmachen würde.

Nach dem Frieden war die Armee auf den Fuß von 151,000 Mann festgesetzt worden. Da die in Polen entstandenen Unruhen befürchten liessen, daß sich ein neuer Krieg entzünden würde, so hielt der König es im Jahr 1768 für rathsam, die Kompanien von zwölf Infanterieregimentern mit 40 Mann zu verstärken. Um denselben Wohnungen zu geben, mußten Kasarmen gebaut werden, welche 360,000 Rthl. kosteten. Die Husaren und Bosniaken, die nur aus 1100 Köpfen bestanden, wurden bis auf 1400 vermehrt. Ein Bataillon von 1000 Mann ward unter Anführung des Herrn von Rossieres, zur Vertheidigung von Silberberg, geworben. Diese verschiedenen Verstärkungen brachten das Kriegsheer während des Friedens auf den Fuß von 161,000 Mann.

Diese Anstrengung aller Kräfte war nothwendig. Die Lage der Umstände, worin man sich befand, machte es unvermeidlich, sich auf jeden Fall gefaßt zu halten. Vornehmlich war es im Laufe des Jahrs 1771, unterdessen die Unterhandlungen am lebhaftesten betrieben wurden, unmöglich zu errathen, zu welcher Partei der Wiener Hof sich schlagen würde, ob zu der Pforte, oder zu den Russen. Da aber aller Anschein war, daß das Haus Oestreich mehr auf die Seite der Türken als der Bundesgenossen des Königs hinneigte, so faßte man den Entschluß, die ganze Kavallerie beritten zu machen, und die Vermehrung zugleich vorzunehmen. Man kaufte auf einmal 8,000 Pferde. Das Gerücht davon verbreitete sich schnell durch Europa. Der Wiener Hof sah ein, daß der König von Preussen entschlossen sei, seiner Bundesgenoßin der Kaiserinn von Russland aus allen Kräften beizustehn.

Das Einverständniß dieser drei Höfe veranlaßte die Theilung von Polen, wie wir schon im Kapitel von der Politik erzählt haben. Da dieses Kapitel nur für das bestimmt ist, was den Kriegsstand betrift, so werden wir hier diese Erweiterung des Staates nur aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Sie war von äusserster Wichtigkeit, weil sie Pommern und das Königreich Preussen mit einander verband. Man wird, beim Lesen der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, bemerkt haben, daß der König sich genöthigt gesehen hatte, alle von dem Staatskörper abgesonderten, oder zu weit entlegenen Provinzen auf-

zugeben. Diese Provinzen waren die am Niederrhein und Westphalen, vornehmlich das Königreich Preussen. Dies leztere war nicht bloß abgesondert, sondern auch von Pommern und der Neumark durch einen Fluß von beträchtlicher Breite und Tiefe abgeschnitten. Man mußte Herr von der Weichsel sein, um das Königreich Preussen behaupten zu können; seit der Theilung aber konnte der König an den Ufern des Flußes Festungen anlegen, und sich der freien Fahrt auf demselben versichern, jenachdem er es zuträglich hielt; und er konnte nicht nur das Königreich gegen den Feind vertheidigen, sondern sich auch im Nothfall der Weichsel und Netze als Schutzwehren bedienen, um den Feind abzuhalten, daß er nicht entweder in Schlesien, oder in Pommern, und in die Neumark eindränge.

Von der andern Seite bot diese neue Ausbreitung Hülfsmittel dar, die Armee beträchtlich zu vermehren. Sie ward in Friedenszeiten auf den Fuß von 186,000 Mann gesezt, und man nahm sich vor, sie im Kriege, mit Inbegriff der Freikorps und ähnlicher Truppen, auf 218,000 Mann zu bringen.

Hier ist, worin die Vermehrung bestand:

Vier Garnisonbataillone, mit den Grenadier-Kompanien, betrugen — —	3,150	Mann,
Zwei neue Bataillone Artillerie —	2,510	—
Sechs Regimenter Infanterie, auf den Fuß, der für die Friedenszeit bestimmt war, — —	8,500	—
Ein Regiment Husaren — —	1,400	—

Sechs und dreißig Regimenter Infanterie, wovon jede Kompanie mit 20 Mann vermehrt ward — 8,640 Mann,
Die Jäger vermehrt mit — 300 —
Eine neue Kompanie Schanzgräber, 150 —

Es wurden fünf und zwanzig neue Majore, und eben so viele Adjutanten bestellt, um die Grenadierbataillone zu kommandiren. Ehedem nahm man dieselben aus den Regimentern; jezt ist dieser Posten fortdaurend. Ueberdies wurden die Artilleristen, welche bei der reitenden Artillerie dienten, beritten gemacht, damit sie, durch die Uebungen während des Friedens, im Kriege desto brauchbarer würden. Die Summe dieser neuen Vermehrung des Kriegsstaats belief sich auf 25,220 Mann; und 1,250,000 Rthl. die auf Westpreussen angewiesen wurden, waren zum Unterhalt dieser neuen Truppen bestimmt.

Was man für Veränderungen im Staate vornehmen möge, sie ziehen immer Folgen nach sich, an welche die Regierung bei Zeiten gedenken muß. Da die Macht des Staats zugenommen hatte, so war eine neue Berechnung nöthig, wie viel in Zukunft ein Feldzug kosten würde. Im Jahr 1773 bestand die Armee aus 141 Feldbataillonen, aus 63 Schwadronen Kuirassiere, 70 Schwadronen Dragoner, 100 Schwadronen Husaren; eine Feldartillerie, welche 9,600 Kanoniere und Bombardiere betrug, 1200 Artilleristen die in den Festungen vertheilt waren, und 36 Garnisonbataillone ungerechnet. Nach dieser Schilderung der Armee, wie wir

sie eben entworfen haben, mit Inbegriff einer Vermehrung von 22 Freibataillonen, machte man den Anschlag, was die ersten Kosten, um diese Maschine in Bewegung zu setzen, betragen würden.

Nach demselben Grundsatze berechnete man, was diese Armee einen Feldzug hindurch kosten würde; und um dabei gewiß nicht zu irren, nahm man den allerkostbarsten Feldzug des vorigen Kriegs, wo die blutigsten Treffen vorgefallen waren, das heißt, das Jahr 1757, zum Maaßstabe. Es ist besser bei dergleichen Berechnungen die größeste, als eine zu geringe Summe anzunehmen: denn bei dem Ueberflüßigen verliert man nichts; aber man setzt sich der größesten Gefahr aus, wenn man nicht Geld genug hat.

Viertes Kapitel.

Die erheblichsten Vorfälle vom Jahr 1774 bis 1778.

Man wird leicht abnehmen können, daß die Eifersucht und der Neid, die bei den Europäischen Mächten wegen der Theilung von Polen entstanden waren, nicht auf einmal verschwanden. Die Sache war neu, und sie hatte einen zu tiefen Eindruck gemacht, als daß die Suveräne eine Begebenheit, wodurch ihre Eigenliebe beleidigt war, mit gleichgültigen Augen hätten ansehen können. Frankreich erinnerte sich mit einem geheimen Verdruß seiner fruchtlosen Bemühungen die Baarer Konföderation zu unterstützen, es konnte sich den Erfolg des Kriegs gegen die Russen, den es den Türken angerathen hatte, nicht verschweigen; es fühlte sich auf gewisse Weise dadurch gedemüthigt, sehen zu müssen, daß eine Monarchie, wie die seinige, auf die Unruhen, die das Königreich Polen zerrütteten, so wenigen Einfluß

gehabt hatte; und es besorgte nichts geringes von der Verbindung, die zwischen der Kaiserinn Königinn, der Kaiserinn von Russland und dem Könige von Preussen angeknüpft ward. Eine solche Verbindung gab diesen Mächten ein zu entschiedenes Uebergewicht in Europa, als daß man dieselbe zu Versailles hätte obenhin betrachten können; aber dieser Anschein war blosse Täuschung, und es fehlte viel, daß die Freundschaft der drei Mächte so genau gewesen wäre, als das Publikum sichs einbilden mochte. Ludwig XVI hatte eben den Thron bestiegen; ein Bischof überlieferte ihm das politische Testament, welches der Dauphin, des Königs Vater, ihm anvertraut hatte, um es seinem Sohne zu geben, wenn derselbe zur Regierung käme. Der König machte sichs zum Gesetze, dem Willen seines Vaters in allem zu folgen, und es war eine Folge dieses Testaments, daß der bei Ludwig XV in Ungnade gefallene Herr von Maurepas Premier-Minister bei Ludwig XVI ward, daß man Herrn von Aiguillon verwies, und daß Herr von Choiseul auf immer die Hofnung verlor, wieder in Gunst zu kommen. Herr von Maurepas war nahe an seinem sechzehnten Lustrum, er war lange unter der vorigen Regierung Minister gewesen, er war in den Geschäften geübt, hatte große Einsichten und einen zu weitumfassenden Planen fähigen Geist; aber er war, wie wir angemerkt haben, nicht mehr in dem Alter, wo der Charakter Feuer genug hat, um große Dinge muthig zu unternehmen. Die schlechte Verwaltung der Finanzen

unter

unter der vorigen Regierung, konnte zu einem allgemeinen Bankerot führen. Diese Idee hemmte seine Entwürfe um so mehr, da ein solcher Bankerot aufs wenigste 40,000 Familien, die ihr Vermögen in die öffentlichen Fonds gelegt hatten, würde zu Grunde gerichtet haben; und ungeachtet die Minister selten Gefühl für das Unglück des Volks haben, so haben sie es doch für die Schande, die davon auf sie selbst zurück fällt. Der Vertrag von Versailles, so wenig er für Frankreich vortheilhaft war, bestand noch immer. Herr von Maurepas mußte überdies die junge Königinn, des Kaisers Schwester und Marien Theresiens Tochter, schonen, da sie bei einiger Gefälligkeit sich mit jedem Tage des Königs, ihres Gemahls, genugsam bemächtigen konnte, um ihn gänzlich zu regieren; so daß dieser alte Mentor eines Mündels, der durchaus keinen festen Charakter hatte, wechselsweise bald Klugheit bald Beharrlichkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß das Königreich nicht in Weiberhände kam. Von einer andern Seite sah Frankreich, das immer eifersüchtig auf England ist, mit Freuden, wie sich die Mißhelligkeiten in Amerika zwischen den Kolonien und dem Mutterlande entspannen. Es fachte unter der Hand den Geist des Aufruhrs an, der sich dort zu zeigen anfing, und ermunterte die Amerikaner, ihre Rechte gegen den Despotismus zu behaupten, welche der König Georg III daselbst einführen wollte, indem es ihnen in der Ferne die Hülfe zeigte, die sie von dem allerchristlichsten König erwarten konnten.

Der Londoner Hof bietet uns ein ganz anderes Gemälde dar, als das jezt geschilderte. Der Mann, der den König und das Reich regiert, ist der Schotte Bute; er gleicht jenen bösen Geistern, von denen man immer spricht, und die man niemals sieht, er hüllt sich selbst, wie seine Veranstaltungen, in dicke Finsterniß; seine Emissare, seine Kreaturen sind die Triebfedern, durch die er diese politische Maschine nach Gefallen bewegt. Er hat das System der alten Torys, welche behaupten, Englands Wohlfahrt erfordere, daß der König eine despotische Gewalt besitze, und Großbritannien müsse, weit entfernt, sich mit den Mächten des festen Landes in Bündniße einzulassen, sich bloß auf die Erweiterung seiner Handelsvortheile einschränken. Paris ist in seinen Augen, was in des Censor Kato's Augen Karthago war. Bute würde an einem einzigen Tage alle französischen Schiffe vernichten, wenn es in seiner Gewalt stände, und wenn er sie zusammen bringen könnte. Herrschsüchtig und hart in der Regierung, wenig bekümmert um die Wahl der Mittel, deren er sich bedient, übertrift seine Ungeschicklichkeit in Führung der Geschäfte noch seine Halsstarrigkeit. Dieser Minister fing, um seine großen Plane durchzusetzen, an, die Bestechung in das Unterhaus einzuführen. Eine Million Pfund Sterling, welche die Nazion jährlich an den König zur Unterhaltung der Civilliste bezahlt, reichte kaum zu, die feilen Mitglieder des Parlaments zu befriedigen. Da diese zum Unterhalt der Königlichen Familie, des Hofes und der Gesandtschaften

bestimmte Summe jährlich verwendet wurde, um die Nation ihrer innern Kraft zu berauben; so behielt Georg III für sich selbst und zur Bestreitung der Königlichen Würde zu London nichts übrig, als 500,000 Rthl., die er aus seinem Kurfürstenthum Hannover zog. Die Englische Nazion, die durch ihren Suverän selbst herabgewürdigt ward, hatte nun keinen Willen mehr, als den seinigen. Aber, als wenn es an so vielen Ungerechtigkeiten noch nicht genug gewesen wäre, wollte Lord Bute einen noch dreisteren und entscheidenderen Streich ausführen, um den Despotismus, auf den es abgesehen war, desto schneller zu gründen. Er vermochte den König, die amerikanischen Kolonien mit willkürlichen Taxen zu belegen; theils in der Absicht, seine Einkünfte zu vermehren, theils um ein Beispiel zu geben, welches in der Folge der Zeit in Großbritannien nachgeahmt werden könnte. Aber wir werden sehen, daß die Folgen dieser despotischen That seiner Erwartung keinesweges entsprachen. Die Amerikaner, die man nicht gewürdigt hatte, sie zu bestechen, widersetzten sich geradezu dieser Auflage, die ihren Rechten, ihren Gewohnheiten, und sonderlich den Freiheiten, welche sie seit ihrer Niederlaßung genossen hatten, so sehr zuwider war. Eine weise Regierung würde geeilt haben, diese Unruhen in der Geburt zu ersticken, aber das Londoner Ministerium handelte nach andern Grundsätzen; es erregte neue Zänkereien mit den Kolonien wegen der Kaufleute, welche den ausschließenden Handel mit gewissen Ostindischen Waaren hat-

1775. ten, da man jene zwingen wollte, solche zu kaufen. Die Härte und Gewaltthätigkeit dieses Verfahrens brachte die Amerikaner vollends zum Aufruhr: sie hielten einen Kongreß zu Philadelphia, wo sie sich vom englischen Joche, welches ihnen von nun an unerträglich ward, los sagten, und sich für frei und unabhängig erklärten. Großbritannien war also nun in einen verderblichen Krieg mit seinen eigenen Kolonien verflochten; wenn aber Lord Bute sich schon sehr unüberlegt bei der Behandlung dieser Angelegenheit gezeigt hatte, so erschien er noch mehr von dieser Seite, bei der Ausführung dessen, was er angefangen hatte, und bei der wirklichen Eröfnung des Kriegs. Er war treuherzig genug zu glauben, daß 7000 Mann regulirte Truppen hinreichend sein würden, Amerika zu unterjochen; und da er nicht Newtons Kunst im Rechnen besaß, so betrog er sich überall. Der General Washington, den man zu London das Haupt der Rebellen nannte, erhielt gleich bei den ersten Feindseligkeiten Vortheile über die bei Boston versammleten Königlichen. Den König, der sich auf Siege gefaßt gemacht hatte, befremdete die Nachricht von diesem Unfall ungemein, und die Regierung sah sich genöthigt, zu andern Maaßregeln zu greifen. Es war einleuchtend, daß die Anzahl der Truppen in Amerika zu schwach war, um den gefaßten Anschlag auszuführen; man mußte also eine Armee haben, ungeachtet man alle Schwierigkeiten kannte, die es kosten würde, diese Leute zu finden und zusammen zu bringen. Den Engländern hat es

jederzeit an der nöthigen Kunst und Biegsamkeit bei ihren Unterhandlungen gefehlt. Da sie mit Ungestüm auf ihr Interesse dringen, wissen sie nicht den Vortheilen anderer zu schmeicheln; sie denken, daß sie mit ihren gebotenen Guineen alles ausrichten können. Sie wandten sich Anfangs an die Kaiserinn von Rußland, und beleidigten dieselbe durch ihr Gesuch um so mehr, da der Stolz dieser Fürstinn es weit unter ihrer Würde hielt, von einer andern Macht Subsidien zu nehmen. Endlich fanden sie in Deutschland wirthliche oder mit Schulden beladene Fürsten, die sich ihr Geld gefallen liessen; dies verschafte ihnen 12,000 Hessen, 4,000 Braunschweiger, 1200 Anspacher, und eben so viele Hanauer, ohne einige hundert Mann zu rechnen, die ihnen der Fürst von Waldeck überließ. Ausserdem schickte der Hof 4,000 Hannoveraner nach Gibraltar und Port-Mahon, um dort die Englischen Besatzungen abzulösen, welche denn nach Amerika geführt wurden. Alle diese Truppen standen unter dem Befehl des Lord Howe und seines Bruders, des Admirals, wie wir zu seiner Zeit erzählen werden. Jeder Feldzug kostete den Engländern 6 Millionen Pfund Sterling, oder 36 Millionen Rthl. Man rechnete damals, daß Großbritanniens Schulden sich bereits auf 900 Millionen Thaler beliefen. Ein Feldzug war nicht genug, die Kolonien zu unterwerfen, folglich sah man sogleich voraus, daß in Kurzem die Nazionalschulden bis über tausend Millionen anschwellen würden. Der nächste Feldzug blieb ohne alle entscheidende Folgen, und die Ameri-

1776.

kaner hielten sich gegen den Lord Howe und alle zu ihm gestossenen Verstärkungen. Allein gegen das Ende des Jahrs 1777 fing das Glück an sich zum Vortheil der Kolonien zu erklären. Auf Befehl des Hofes brach der General Bourgoyne mit 13,000 Mann von Kanada auf, um, dem von ihm auszuführenden Plan gemäß, nach Boston zu marschiren; unterdessen der Lord Howe, der von nichts benachrichtigt war, sich in Besitz von Philadelphia gesezt hatte. Dieser Mangel des Einverständnisses verdarb vollends alles; Bourgoyne, dem es an Pferden fehlte, um die Lebensmittel fortzubringen, und der im Grunde, wegen des Mangels an Unterhalt, eine unmögliche Unternehmung angefangen hatte, war genöthigt, sich samt allen seinen Truppen den Amerikanern, die er zu unterjochen gedachte, gefangen zu geben. Ein Vorfall dieser Art würde zu einer andern Zeit die ganze Nazion gegen die Regierung aufgebracht, und selbst eine Revoluzion nach sich gezogen haben; jezt brachte derselbe nichts als ein leichtes Murren hervor: so sehr überwog die Liebe zu den Reichthümern die Liebe zum Vaterlande, und machte, daß diese sonst so edle und großgesinnte Nazion den persönlichen Vortheil dem allgemeinen Besten vorzog. Der König von England, der Bute's System hartnäckig unterstüzte, sträubte sich gegen die Hindernisse, die er mit jedem Schritte entstehen sah. Wenig bekümmert um das Unglück, welches auf sein Volk zurück fiel, ward er dadurch nur desto eifriger in seinem Vorhaben, und um endlich

das Uebergewicht über die Amerikaner zu erzwingen, fing er Unterhandlungen an allen deutschen Höfen an, damit er die wenigen Hülfsvölker erhielte, die sie ihm noch zu liefern im Stande waren. Deutschland fühlte es schon, daß man ihm so viele Menschen entzogen hatte, um sie in entfernte Himmelsstriche zu schicken, und der König von Preussen sah mit Verdruß das Reich von seinen Beschützern entblößt, zumal wenn etwa ein neuer Krieg ausbrechen sollte; denn in den Unruhen von 1756 hatte Niedersachsen und Westfalen allein ein Heer zusammen gebracht, womit man alle Plane der französischen Armee aufgehalten und vereitelt hatte. Aus diesem Grunde erschwerte er den Truppen, die von den Fürsten an England überlassen wurden, den Durchzug, wenn sie genöthigt waren, durch das Magdeburgische, durch das Mindensche, oder die Gegenden des Niederrheins zu marschiren. Es war dies nichts, als eine schwache Vergeltung für das üble Benehmen des Londoner Hofes, bei Gelegenheit der Stadt und des Hafens Danzig. Bei dem allen war der König nicht Willens, die Sache allzuweit zu treiben. Eine lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß man eine Menge Feinde in der Welt findet, und daß man sich keine selbst muthwillig zuziehen darf. Dies ist im Allgemeinen die Vorstellung, die man sich, während der wenigen Jahre, deren Geschichte wir hier zu schreiben Willens sind, von England machen kann. Jetzt wollen wir die dortigen Angelegenheiten verlassen,

um einen kurzen Abriß von dem zu geben, was während dieses Zeitraums in Russland vorfiel.

1774. Die Kaiserinn von Russland war, am Ende ihres Kriegs mit den Türken, mit dem Ruhme gekrönt, den ihre Truppen mit den Siegen über die Feinde davon getragen hatten; aber der Staat war beinahe an Menschen und an Gelde erschöpft, und der Friede war so unsicher, daß der Großwessir dem Fürsten Repnin, damaligem Gesandten bei der Pforte, selbst erklärte, wofern der Khan von der Krim nicht wieder unter die Herrschaft der Pforte käme, und die Kaiserinn nicht Kertsch und Jenikala zurück gäbe, so würde der dem Türken abgedrungene Friede von keiner Dauer sein. Auf diese Erklärung nahmen die Russischen Truppen Besitz von Perekop, und augenblicklich fingen die Feindseligkeiten in der Krim von neuem an. Es war dies kein förmlicher Krieg, wo zwei große Heere einander gegen über standen, aber es fielen häufige Einfälle vor, so daß die Türkischen Truppen in verschiedenen Gegenden landeten. Dies veranlaßte kleine Gefechte, in denen die Russen jederzeit Sieger blieben. Dieser Zustand der Unsicherheit beunruhigte indessen die Kaiserinn, denn sie war genöthigt, ihre Armee an den Gränzen der Tatarei zusammen zu ziehen, und ein großes Korps bei Kiow zu halten, um sich im Nothfall einem in der Nähe von Bender gelagerten Heere von 40,000 Türken entgegen zu stellen, welches von dort aus, durch Polen, sehr leicht in die Russischen Provinzen jenseit des Dniester vordringen konnte. Auf diese

Art waren, ohne weder Frieden noch Krieg zu haben, die Ausgaben der Kaiserinn eben so groß, als wenn der Krieg zwischen beiden Mächten erklärt gewesen wäre. Das Innere des Petersburger Hofes 1773. bot Begebenheiten von ganz anderer Art dar, die aber gleichfalls in die Geschichte jenes Zeitraums gehören. Da die Kaiserinn sah, daß ihr Sohn, der Großfürst, in dem Alter war, wo er sich vermählen konnte, so berathschlagte sie über die Wahl einer Gemahlinn, die sie ihm geben wollte. Es sollte dies eine deutsche Prinzessinn sein, deren Alter und Person ihres Sohnes Beifall hätte. Diese Wahl war dem Berliner Hofe nicht gleichgültig, da eine solche neue Verbindung seinem Interesse günstig oder nachtheilig werden konnte. Deutschland hatte damals einen Mangel an Prinzessinnen; es gab höchstens drei bis viere, die in Vorschlag kommen konnten: denn die übrigen waren entweder zu alt oder zu jung. Die einzigen, an die man denken konnte, waren: eine Schwester des Kurfürsten von Sachsen, eine Prinzessinn von Wirtemberg, die noch zu jung war, und drei Prinzessinnen Töchter des Landgrafen von Darmstadt. Die älteste Schwester dieser Prinzessinnen war mit dem Prinzen von Preussen vermählt; folglich war es ein ungemeiner Gewinn, wenn eine von denselben Großfürstinn ward: denn durch die Vereinigung der Bande der Verwandschaft mit den Banden der Bundesfreundschaft, schien die Verbindung Preussens mit Russland enger als je zusammengezogen zu werden. Der König setzte alles in Be-

wegung, die Sache zu diesem Ziele zu lenken, und er war so glücklich, seine Absicht ganz zu erreichen. Die Prinzessinnen von Darmstadt gingen durch Berlin; sie langten in Petersburg an; die zweite Tochter des Landgrafen trug den Apfel davon, und die Vermählung ward feierlich vollzogen; aber sie schlug nicht nach Wunsch aus, und veranlaßte eine Menge von Ränken und unangenehmen Auftritten.

Zu gleicher Zeit hatten sich neue Unruhen zu Warschau über die Besitzungen der mit einander theilenden Mächte erhoben. Die Sarmaten beschuldigten mit einem bittern Geschrei die Oestreicher und Preussen, daß dieselbe ihre Gränzen ungleich weiter ausgedehnt hätten, als es ihnen in den Verträgen zugestanden sei. Diese Klagen hatten Eindruck auf die Kaiserinn von Russland gemacht, deren Ehrsucht, die sich schon etwas darauf zu gute that, großen Suveränen Provinzen gegeben zu haben, noch mehr dadurch geschmeichelt ward, die Gränzen derselben zu bestimmen. Um den Folgen vorzubeugen, welche das Mißvergnügen der Kaiserinn nach sich ziehen konnte, wenn man es nicht sobald als möglich zu besänftigen suchte, entschloß sich der König, den Prinzen Heinrich unter dem Vorwande, als wolle er der Kaiserinn, die ihn an ihren Hof eingeladen hatte, einen Besuch machen, nach Petersburg zu senden. Hierzu muß man noch rechnen, daß der König sich mit dem Wiener Hofe darüber verständigt hatte, daß beide Mächte ihre Besitzungen unberührt erhalten, die Polen schreien lassen, und den Russischen Hof

zu beruhigen suchen wollten. Allein der Fürst Kauniz, der, seiner Politik getreu, den Berliner Hof mit dem Russischen zu entzweien wünschte, ließ diesem lezteren erklären, die Kaiserinn Königinn sei, bloß aus der Begierde, der Kaiserinn von Russland gefällig zu seyn, entschlossen, der Republik Polen einen Theil von der Woiwodschaft Lublin, den ganzen Landstrich über das rechte Ufer des Bog hinaus, die Stadt Casimir und noch andere kleinere Stücke wieder zu geben. Prinz Heinrich kam also unter eben so seltsamen als unangenehmen Zeitumständen nach Petersburg. Er hatte die Franzosen, die Spanier und die Oestreicher zu schlagen. Kaum hatte er die Kaiserinn gesehen, als die Großfürstinn bei der Niederkunft mit einem todten Kinde starb. Der Prinz, der bei diesem Auftritte gegenwärtig war, stand der Kaiserinn bei diesen traurigen Umständen bei, so viel es in seiner Gewalt stand; er bewies eine besondere Sorgfalt für den Großfürsten, der durch ein eben so neues als schmerzliches Schauspiel gänzlich niedergebeugt war. Er verließ ihn durchaus nicht, und trug nicht nur dazu bei, seine Gesundheit herzustellen; sondern sein Meisterstück war insbesondere, daß er die Mutter und den Sohn völlig aussöhnte, unter denen sich das Mißverständniß seit der Vermählung der Großfürstinn sehr vermehrt hatte, so daß sich davon für den einen oder den andern Theil verdrießliche Folgen befürchten liessen. Die Kaiserinn war durch die Dienste lebhaft gerührt, die der Prinz Heinrich ihr erwiesen hatte, und seit der

Zeit stieg sein Vertrauen von Tage zu Tage. Er machte davon sehr bald einen äusserst guten Gebrauch. Die Kaiserinn war Willens, ihren Sohn sogleich wieder zu vermählen; der Prinz schlug ihr die Prinzessinn von Wirtemberg, des Königs Nichte im zweiten Grade, vor, die auch unmittelbar gewählt ward. Ausserdem ward beschlossen, daß der Prinz Heinrich den Großfürsten nach Berlin führen sollte, damit derselbe dort diese Prinzessinn sehen und die Verlobung vollziehen könnte; nachmals sollte er ihn nach Russland zurück führen, um die Vermählung zu Petersburg zu feiern. Größere Schwierigkeiten fand der Prinz, die Zurückgabe zu hintertreiben, welche die Polen von dem Königel verlangten. Der Wiener Hof hatte das Beispiel einer solchen Zurückgabe gegeben; Russland bestand darauf, daß der König dasselbe nachahmen sollte. Diese Angelegenheit ward also der Vermittelung des Herrn von Stackelbergs, Russischen Gesandten in Polen, übertragen; und nachdem man sich so gut als möglich darüber verständigt hatte, gab der Berliner Hof der Republik einen Theil des Goploer-Sees, das linke Ufer des Flusses Drevenza und einige Dörfer in der Nachbarschaft von Thorn zurück.

Wir wollen hier die Aufnahme des Großfürsten nicht umständlich beschreiben. Es war dies ein ununterbrochenes Fest von der Preussischen Gränze bis nach Berlin, wo die Pracht und der Geschmack sich einander die Ehre, die man diesem erhabenen Gast bewies, streitig machten. Man glaubte zu

Wien nicht, daß der Großfürst nach Berlin kommen würde. Der Fürst Kaunitz war im Vertrauen auf den Erfolg seiner List, der festen Meinung, daß sein Hof, da er zuerst einige Landstriche an Polen zurück gegeben hatte, durch diese Gefälligkeit den Berliner und Petersburger Hof unwiderruflich mit einander entzweit habe; und in dem Augenblick, da er sich auf seinen Triumph vorzubereiten gedenkt, erhält er die Nachricht, daß der Großfürst in Berlin ist, daß er sich mit der Prinzessinn von Wirtemberg vermählt, und daß die genaue Freundschaft zwischen Preussen und Russland fester als jemals steht. Wenn aber diesem Minister sein Plan in Russland fehlgeschlagen war, so hatte er sich dafür auf Kosten der Türken schadlos gehalten; denn der Wiener Hof hatte, unter dem Vorwande, die Gränzen zwischen Ungarn und der Walachei festzusetzen, sich des Striches von der Bukowina bemächtigt, der sich bis auf eine Meile von Choczim erstreckt. Die Türken waren unwissend, oder um richtiger zu sprechen, dumm genug gewesen, um in diese Zerstückelung ihrer Staaten zu willigen, ohne daß sie eine gültige Ursache gehabt hätten, solche zu rechtfertigen, und ohne sich darüber zu beschweren. Die übrigen Mächte dachten nicht so. Die Russen hatten Grund über diese Ausbreitung des Wiener Hofes gegen den Dniester zu eifersüchtig zu sein, weil diese Besitzung, indem sie sich so nahe an Choczim erstreckte, die Oestreicher in den Stand setzte, den Russen die Fahrt auf dem Dniester streitig zu machen, sobald diesel-

den ihre Eroberungen entweder in der Moldau oder in der Walachei verfolgen wollten; und selbst wenn man ihre Truppen durchgelassen hätte, so konnten die Oestreicher, als Herrn von der Bukowina, ihnen den Unterhalt abschneiden, oder zum wenigstens in den Kriegen der Russen mit den Türken den Ausschlag geben, wie es ihrem Interesse jedesmal am
1774. gemässesten war. Von der andern Seite schmiedeten die Oestreicher unaufhörlich zu Konstantinopel ihre Ränke, um die Bitterkeit, welche der leztere Friede zwischen der Pforte und den Russen zurück gelassen hatte, zu unterhalten, und neue Zwistigkeiten zu veranlassen. Die Franzosen bliesen auch ihrer Seits das Feuer an. Diese geheimwirkenden Maaßregeln brachten endlich den Großherrn auf, und veranlaßten die dem Fürsten Repnin gethane Erklärung, deren wir erwähnt haben, und jene Art von Krieg in der Krim, der nachmals beigelegt ward. Wien war damals in Europa der Mittelpunkt der Staatsentwürfe und der Ränke. Dieser stolze Hof, der immer die andern zu beherrschen strebte, warf sein Auge nach allen Seiten umher, um seine Gränzen zu erweitern, und die Staaten in seine Monarchie zu verschlingen, die ihm am bequemsten lagen. Nach dem Orient zu dachte er darauf, Servien und Bosnien mit seinen weit ausgebreiteten Ländern zu verbinden. Gegen Mittag reizte ihn die Begierde einen Theil vom Gebiete der Republik Venedig an sich zu ziehen, und er wartete nur auf eine Gelegenheit, Triest und das Mailändische auf eine bequeme Art

mit Tyrol zu vereinigen. Dies war noch nicht genug, er versprach sich sogar, nach dem Tode des Herzogs von Modena, dessen Erbin mit einem Erzherzoge vermählt war, Ferrara, welches die Päpste besassen, zurück zu fordern, und dem Könige von Sardinien die Landschaften Tortonese und Alessandria abzunehmen, weil dieselben immer den Herzogen von Mailand gehört hatten. Gegen Abend war Baiern ein ungemein reizender Bissen; da es in der Nachbarschaft von Oestreich lag, eröfnete es diesem den Weg nach Tyrol. Gehörte ihm Baiern, so sah das Haus Oestreich die Donau beständig in seinem Gebiete fliessen. Man muthmaßte überdies, daß es dem Interesse des Kaisers zuwider sein würde, die Vereinigung von Baiern mit der Pfalz unter einem Souverän zuzugeben; und da diese Erbschaft den Kurfürsten von der Pfalz allzu mächtig gemacht haben würde, so war es ungleich vortheilhafter, wenn der Kaiser dieselbe für sich nahm. Wenn man von dort die Donau hinauf ging, stieß man auf das Herzogthum Wirtemberg, an welches der Wiener Hof sehr rechtskräftige Ansprüche zu haben glaubte. Alle diese Erweiterungen würden eine Art von Galerie gemacht haben, welche von Wien aus, immer von einer zur andern, bis an die Ufer des Rheins geführt hätte, wo der Elsaß, der vor Alters einen Theil des Reichs ausmachte, wieder einzuziehen war, und dieser führte nach Lothringen, welches ohnlängst noch ein Eigenthum der Vorfahren Josephs gewesen war. Wenn wir uns gegen

Mitternacht wenden, finden wir jenes Schlesien, dessen Verlust Oestreich nicht vergessen konnte, und dessen Besitz es wieder erlangen wollte, sobald sich die Gelegenheit dazu fände. Der Kaiser konnte seine weit aussehenden Entwürfe weder verbergen noch verschweigen. Seine Lebhaftigkeit verrieth ihn oft. Um ein Beispiel davon zu geben, ist es genug, anzuführen, daß gegen das Ende des Jahrs 1775 der König von Preussen einige heftige Anfälle vom Podagra hintereinander hatte. Van Swieten, Kaiserlicher Minister am Berliner Hofe, setzte voraus, daß dieses Podagra eine förmliche Wassersucht sei; und voll Freude, daß er seinem Hofe den Tod eines Feindes, der demselben so lange Zeit furchtbar gewesen war, melden konnte, schrieb er dreist an den Kaiser, es gehe mit dem Könige zu Ende, und er werde das Jahr nicht überleben. Im Augenblick sind alle Oestreichische Truppen im Marsch; ihr Sammelplatz ist in Böhmen angesetzt, und der Kaiser erwartet voll Unruhe zu Wien die Bestätigung dieser Nachricht, damit er unverzüglich in Sachsen, und von da in das Brandenburgische eindringen könne, um dem Thronfolger die Wahl zu lassen, ob derselbe Schlesien an Oestreich zurück geben, oder sich will aufreiben lassen, ehe er sich in Vertheidigungsstand setzen kann. Alles dies geschah so öffentlich, daß das Gerücht davon überall erscholl, und die Freundschaft zwischen beiden Höfe ward, wie man wohl denken kann, eben nicht gar sehr dadurch befestigt. Dieser Auftritt schien desto seltsamer, da der König nichts als

ein gewöhnliches Podagra gehabt hatte, und von demselben noch eher wieder hergestellt war, als die Oestreichische Armee sich zusammen gezogen hatte. Der Kaiser ließ hierauf seine Truppen wieder in ihre sonstigen Garnisonen zurück kehren. Das Jahr darauf, nemlich 1777, machte der Kaiser inkognito eine Reise durch Frankreich. Sein Aufenthalt zu Paris und Versailles trug nicht dazu bei, die Vereinigung beider Nationen enger zusammen zu ziehen. Er hatte ungleich mehr Weltkenntniß und Annehmlichkeit, als Ludwig XVI. Dies erregte die Eifersucht des Französischen Monarchen, die derselbe kaum verhelen konnte. Joseph wollte nachmals die französischen Provinzen durchreisen, und ließ, vielleicht weil er hier weniger auf sich achtete, als in der Hauptstadt, sich allzu empfindliche Aeusserungen entfahren, daß es ihn verdrösse, so schöne Anlagen von Manufakturen, einen so blühenden Handel, und andere dergleichen Dinge zu sehen, die ein Beweis von der Nationalbetriebsamkeit waren. Dies alles, so unerheblich es an sich war, entging der französischen Scharfsicht nicht. Der Kaiser hatte sich durch seine Feinheit am Hofe ausgezeichnet; da er sich aber in den Provinzen weniger Zwang anthat, so erschien er mehr in dem Lichte eines Neiders als eines Freundes der Nation, unter der er sich befand, und verlor alles Vertrauen, welches seine Artigkeit ihm erworben hatte. Von der andern Seite machte diese Reise einen Eindruck von ganz anderer Art auf

Joseph. Er war durch die Normandie, durch Bretagne, die Provence, Languedoc, Bourgogne und Franche-comte gekommen; alle diese Provinzen hatten einst ihre eigenen Souveränen gehabt, und waren in der folgenden Zeit allmählich der französischen Monarchie einverleibt worden. Dies alles machte einen lebhaften Eindruck auf ihn, und veranlaßte die für ihn niederschlagende Vergleichung zwischen diesem unter einem Haupte vereinten Staatskörper, und der Deutschen Reichsverfassung, wo er zwar Kaiser war, worin sich aber Könige und Souveränen befanden, welche mächtig genug waren, sich ihm zu widersetzen, ja selbst Krieg mit ihm zu führen. Hätte es in seiner Gewalt gestanden, er würde unverzüglich alle Provinzen des Reichs zu seinen Domänen geschlagen haben, um sich zum Souverän dieses grossen Staatskörpers zu machen, und damit seine Macht über die Macht aller Monarchen Europens zu erheben. Dieser Plan beschäftigte ihn unaufhörlich, und er war der Meinung, das Haus Oestreich müsse denselben niemals aus den Augen verlieren. Dieser herrschsüchtige Grundsatz war es, aus welchem seine brennende Begierde, Baiern zu besitzen floß; und ungeachtet es schien, als wenn der Tod des Kurfürsten von Baiern eben nicht so bald erfolgen dürfte, so schonte doch der Kaiser nichts, um den Kurfürsten von der Pfalz und seine Minister in sein Interesse zu ziehen. Der König von Preussen, der immer auf die Schritte des Wiener Hofes aufmerksam war, gehörte zu denen, welche am ersten dies Geheimniß ent-

deckten. Dieser Hof war zu gefährlich und zu mächtig, als daß man ihn hätte vernachläßigen sollen, und überhaupt muß man die Plane seiner Feinde kennen, wenn man sich ihnen entgegen setzen will. Aus allen den jetzt erzählten Umständen folgte, daß der Friede in Europa von allen Seiten her bedroht ward: das Feuer glomm unter der Asche, ein Nichts konnte die Flamme zum Ausbrechen bringen. Russland erwartete von einem Augenblick zum andern, von den Türken angegriffen zu werden; denn wenn gleich der Krieg nicht erklärt war, so fielen doch von beiden Seiten Feindseligkeiten vor. Der letztere Krieg hatte der Kaiserinn ungeheure Kosten verursacht; Russland war dadurch fast erschöpft worden, und war es hauptsächlich durch Pugatschefs Verheerungen in der Provinz Kasan, und durch die Zerstöhrung der Bergwerke, die in diesen Gegenden höchst einträglich sind.

Zu Wien wartete ein junger ehrsüchtiger und ruhmbegieriger Kaiser bloß auf eine Gelegenheit, die Ruhe Europens zu erschüttern. Er hatte zwei Generale, Lascy und Laudon, die sich in dem vorigen Kriege einen Ruf erworben hatten. Sein Kriegsheer war besser versehen und auf einem besseren Fusse, als jemals. Er hatte die Zahl der Feldkanonen vermehrt, und sie bis auf zwei tausend gebracht. Seine Finanzen, welche noch die erstaunlichen Kosten des letzteren Kriegs fühlten, waren nicht auf einem ganz

soliden Fusse. Man schätzte die Staatsschulden auf 100 Millionen Thaler, deren Interessen man auf 4 pro Cent herabgesetzt hatte; aber das Volk war von den härtesten Auflagen niedergedrückt; mit jedem Tage legte man ihm noch neue auf; und troz allem Gelde, welches man von den Provinzen erpreßte und in Wien zusammen brachte, behielt die Kaiserinn, nach Abzug aller festgesetzten Ausgaben und angewiesenen Jahrgelder, nicht mehr als zwei Millionen übrig, womit sie nach Gefallen schalten konnte. Es blieb also kein anderer Fonds, als vier Millionen Rthl. die der Feldmarschall Lascy an der Erhaltung der Armee gespart hatte; aber durch die Pünktlichkeit, womit die Wiener Bank die Zinsen für die von dem Hofe aufgenommenen Kapitale bezahlte, hatte sie ihren Kredit sowohl in Holland als Genua dergestalt gegründet und befestigt, daß wenn der Hof es für dienlich fand, seine Zuflucht zu neuen Anleihen zu nehmen, er sich schmeicheln konnte, neue Hülfsquellen zu finden. Man rechne zu diesem fest gestellten Kredit eine Armee von 170,000 Mann, die beständig auf den Beinen war; und jeder Leser wird eingestehn, daß Oestreich damals eine ungleich furchtbarere Macht besaß, als die vorigen Kaiser, selbst Karln V nicht ausgenommen, sie je gehabt hatten.

Frankreich war, so wie wir es geschildert haben, sehr herabgesunken, wenn wir seinen jetzigen politischen Zustand mit dem vergleichen, was dersel-

be während der schönsten Jahre Ludwigs XIV war. Es schien, als wenn seine erschöpfte Fruchtbarkeit nicht mehr so große Köpfe, als es sonst gebildet hatte, hervorbringen könnte. Durch die ungeheure Schuldenlast niedergedrückt, mußte es unaufhörlich auf Auswege denken. Ein Generalfinanzcontroleur ward wie ein Adept angesehn; man verlangte, er sollte Gold machen, und wenn er nicht so viel schaffte, als man nöthig hatte, schickte man ihn augenblicklich fort. Man warf endlich seine Wahl auf Herrn Necker, troz seinem Kalvinismus. Man hoffte vielleicht, daß ein Kezer, mittelst eines Bündnisses mit dem Teufel, die zu den Planen der Regierung nöthigen Summen herbei schaffen würde. Der Staat unterhielt 100,000 Mann regulirter Truppen und 60,000 von der Miliz. Seinen Häfen fehlte es an Schiffen. Herr von Maurepas benuzte den Zeitpunkt, da England so unbedachtsam einen Krieg mit seinen Kolonieen anfing, die französische Seemacht zu heben. Man arbeitete seit dem Jahr 1776 auf allen Schiffswerften. Sechs und dreißig Linienschiffe waren bereits fertig, und seit dem Jahr 1778 vermehrte sich die Zahl derselben bis auf 66, ohne die Fregatten und übrigen Fahrzeuge zu rechnen. Die Inseln und amerikanischen Kolonieen waren alle mit Truppen gut versehen. Vielleicht hatte man nicht dieselbe Aufmerksamkeit auf die französischen Besitzungen in Ostindien gehabt. Alle diese vorbereitenden Maaßregeln hätten den Engländern die

Augen öfnen sollen; sie verkündigten ihnen einen nahen Bruch mit Frankreich, wenn sie nur die Vorhersehungskunst besessen hätten. So wenig glänzend auch die Lage der Franzosen war, so verdiente sie doch nichts desto weniger die Aufmerksamkeit der übrigen Mächte. Ihre Schulden erlaubten ihnen nicht, einen langwierigen Krieg auszuhalten; aber verstärkt durch das Bündniß mit Spanien und durch die Unterstützung, die sie von dorther erwarten konnten, hatten sie den Zeitpunkt schlau gewählt, um gleich dem Falken über ihre Beute herzufallen, und an Großbritanien alle die Uebel zu rächen, die es ihnen in dem vorigen Kriege zugefügt hatte; und überhaupt konnte man weder in Deutschland, noch im südlichen Europa irgend etwas Erhebliches vornehmen, ohne mit dieser Macht gemeinschaftlich zu wirken, oder sich mit ihr zu verstehen.

England befand sich, wie wir gesagt haben, unter dem Joche der Torys, mit Schulden beladen, und in einen verderblichen Krieg verwickelt, der die Nationalschulden jährlich um 36 Millionen Rthl. vermehrte; um seinen rechten Arm mit seinem linken zu schlagen, erschöpfte es alle seine Kraft, und eilte mit schnellen Schritten seinem Falle zu. Seine Minister häuften Fehler auf Fehler, wovon der wichtigste der war, daß sie einen Krieg in Amerika führten, wovon es niemals den mindesten Vortheil einerndten konnten. Auch entzweite es sich ohne Ursache mit Jedermann, ausser mit den Franzosen, welche

die immerwährenden Feinde der Engländer sind; aber der Londoner Hof stand mit Spanien wegen der Streitigkeiten, die sich über die Insel Falkland zwischen beiden Nationen entsponnen hatten, gleichfalls in einem übeln Vernehmen; und seit dem Tode des letzten Königs von Portugal hatten die Engländer allen ihren Einfluß in diesem Königreiche verloren. Ihr stolzes, hartes und despotisches Verfahren in Rucksicht auf den Statthalter von St. Eustache hatte sie um die Freundschaft und um alles Vertrauen der Vereinten Provinzen gebracht. Der König von England hatte, als Kurfürst von Hannover, dem Wiener Hofe Ursache zum Mißvergnügen gegeben, da er demselben den freien Paß für die Remontepferde versagte, den man in ähnlichen Fällen immer bewilligt hatte. Er hatte die Zuneigung der Kaiserinn von Russland verscherzt, und seit dem Vorfalle mit der Königinn Mathilda, stand er in offenbarer Feindschaft mit Dännemark. Der König von Preussen hatte noch mehr Ursache, sich zu beschweren, als die übrigen. Er konnte dem König von England über den mit Frankreich geschlossenen Frieden, vermöge dessen England Preussen seinem Schicksale überließ, und über alle die heimlichen Ränke Vorwürfe machen, die man in Bewegung gesetzt hatte, um ihn aus dem Besitze des Danziger Hafens zu verdrängen. England hatte es also niemanden als seinem eigenen übeln Benehmen zuzuschreiben, daß es von aller Welt verlassen und von allem Beistande entblößt war.

Schweden hatte, ungeachtet es seine Regierungsform verändert hatte, keine neuen Kräfte gewonnen. Die Handlungsbilanz war ihm nachtheilig; es bekam keine Subsidien von Frankreich, und kaum war es im Stande sich zu vertheidigen, vielweniger hätte es irgend jemanden angreifen können. Dänemark hatte eine schöne Flotte und 30,000 Soldaten, aber seine Schwäche setzte es fast auf eine gleiche Stufe mit Schweden. Der König von Sardinien war durch sein Bündniß mit Frankreich und Oestreich, wie gefesselt; er vermochte nichts für sich selbst; er konnte nicht anders, als mit Hülfe eines mächtigen Bundesgenossen, den Schauplatz betreten, so daß man auf ihn, bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, nicht mehr als auf Schweden und Dänemark rechnen durfte. Polen, voll unruhiger aber leichtsinniger Köpfe, hatte nicht mehr als 14,000 Mann auf den Beinen, und seine Finanzen waren nicht einmal hinreichend, um diese kleine Anzahl von Truppen in Bewegung zu setzen. Der Russische Minister regierte das Königreich im Namen der Kaiserinn, fast so wie sonst die Römischen Prokonsuln die Provinzen des Römischen Reichs regierten. Es kam also im Grunde nichts darauf an, wie man zu Warschau dachte oder was man dort im Schilde führte; man durfte nur wissen, was zu Petersburg beschlossen sei, um über Polen zu urtheilen.

Preussen hatte, während dieses Friedens, einige Ruhe genossen; aufmerksam auf alle Plane, die

von den Nachbarn geschmiedet wurden, ohne sich geradezu in irgend eine Angelegenheit zu mischen, hatte es sich vornehmlich damit beschäftigt, seine zu Grunde gerichteten Provinzen herzustellen. Die Bevölkerung hatte ansehnlich zugenommen; die Staatseinkünfte waren um den vierten Theil größer, als sie es im Jahr 1756 gewesen waren; die Armee war völlig wieder im Stande, und seit dem Jahre 1774 hielt der König 186,000 Mann, die vollkommen geübt waren, und die er jeden Tag in Bewegung setzen konnte. Seine Festungen waren größtentheils fertig und in gutem Stande, seine Magazine hatten für einen Feldzug Vorrath, und er hatte hinlängliche Summen in Bereitschaft, um allein einen Krieg etliche Jahre anshalten zu können. Russland war Preussens einziger Bundesgenosse. Diese Verbindung wäre hinlänglich gewesen, wenn man nicht Ursache gehabt hätte, zu befürchten, daß ein neuer Krieg in der Krim die Kaiserinn von Russland hindern möchte, dem Könige den Beistand zu leisten, den sie ihm vermöge ihrer Verträge schuldig war. Ueberdies war der Berliner Hof, der alle Mächte geschont hatte, mit keinem entzweit; aber der Argwohn, den die ehrsüchtigen Plane des Kaisers an die Hand gaben, ließ mit Gewißheit vorher sehn, daß bei dem ersten unerwarteten Vorfall der Ausbruch dieses Volkans zu erwarten sei. Es hatten sich schon, bei Gelegenheit der Visitation des Reichskammergerichts zu Wetzlar, Unruhen im Reiche erhoben. Da

dieser Gerichtshof seine Pflichten sehr ungerecht verwaltet hatte, so veranlaßte derselbe die Klagen einer Menge von Fürsten, die durch seine Unterschleife gelitten hatten. Der Wiener Hof, weit entfernt die Strafwürdigen (die seine Kreaturen waren), zur Verantwortung zu ziehen, oder abzusetzen, unterstützte dieselben hartnäckig. Der König von Preussen und der König von England, als Kurfürsten, nöthigten, nebst einer ansehnlichen Partei, die Oestreicher, in mehreren Punkten nachzugeben. Mit einem Worte, auf welche Seite man die Augen werfen mochte, überall sah man die Ruhe Europens im Begriff unterbrochen zu werden. Um nicht bei so mißlichen Zeitumständen unbedachtsam zu Werke zu gehen, war nothwendig, daß Preussen sich mit andern Mächten einverstand, und daß es sicher wuste, wie Frankreich gesinnet sei. Die alten Verbindundungen zwischen den Höfen zu Berlin und Versailles waren seit dem Jahre 1756 abgerissen. Der damalige Krieg, der Enthusiasmus der Franzosen für die Oestreicher, die Mühe die sie sich gaben, den König von Preussen zu zermalmen (ein Ausdruck, dessen sie sich oft bedient hatten), und endlich die Verbitterung, die daraus entstanden war, hatten nichts beigetragen, die Gemüther einander zu nähern. Diese Art Wunden ist allzu schmerzhaft, als daß eine schnelle Heilung möglich wäre. Nach dem Frieden von 1763 verwandelte sich die Erbitterung in Kälte; nachmals verband sich der König durch Verträge mit dem Petersburger Hofe, und da die Kaiserinn

von Russland die Franzosen nicht liebte, so konnte der König von Preussen sich diesen nicht allzu sehr nähern, wenn er seine einzige Bundesgenoßinn schonen wollte. Dies war die Ursache, warum Herr von Guines, eine Kreatur des Herzogs von Choiseul und Minister des französischen Hofes zu Berlin, um desto weniger mit seinen Unterhandlungen zu Stande kommen konnte, die seit dem Jahre 1770 wegen der Angelegenheiten in Polen in Anregung kamen, und warum der König nicht zu gleicher Zeit von der Partei der Russen, welche den König Poniatowski, und auch von der Partei der Franzosen sein konnte, welche die Baarer Konföderation unterstützten. Bald darauf kamen die Vorfälle, welche die Theilung von Polen nach sich zogen, und wovon wir vorher geredet haben, dazwischen, und seit der Zeit war alle Freundschaft mit dem Französischen Hofe mehr als jemals abgeschnitten. Ausser diesen jezt entwickelten Hindernissen, war es ohnehin noch das Bündniß zwischen Frankreich und Oestreich, wodurch allen Verbindungen, die man mit Frankreich hätte eingehen können, die haupsächlichste Schwierigkeit in den Weg gelegt ward; da, so lange jenes Bündniß dauerte, sich dies Königreich unmöglich, ohne demselben entgegen zu handeln, auf die Plane des Berliner Hofes einlassen konnte. Da aber gegen das Ende des Jahrs 1777 die ganze polnische Angelegenheit geendigt war, und sich auf dem politischen Schauplatze neue Auftritte ereigneten; da überdies ein neuer König und andere Minister in

Frankreich regierten, so war es unmöglich, die Höfe von Petersburg und Versailles einander näher zu bringen, weil die handelnden Personen nicht mehr dieselben waren. Der Unwille der Kaiserinn von Russland konnte sich nicht auf die Nachfolger derselben erstrecken.

Denkwürdigkeiten

des

Kriegs von 1778.

Denkwürdigkeiten des Kriegs von 1778.

Nachdem wir es auseinander gesetzt haben, wie es mit der Theilung von Polen zwischen Russland, Oestreich und Preussen zuging, glaubten wir, dies würde der lezte denkwürdige Vorfall in der Regierung des Königs sein; indessen das Schicksal, welches der menschlichen Vorhersehungen spottet, hatte es anders beschlossen. Der plözliche Tod eines Fürsten, der weder wahrscheinlich noch nahe schien, zerstörte auf einmal die Ruhe, die Europa genoß. Der Kurfürst von Baiern bekommt die Blattern, und der Bericht von seinem Tode trift zu eben der Zeit ein, da die Nachricht von seiner Genesung allen denen, welche an seiner Erhaltung Theil nahmen, Hoffnung eingeflößt hatte. Von dem Augenblick an ward der Krieg fast unvermeidlich; denn man ward benachrichtigt, daß der Kaiserliche Hof und der junge Kaiser Joseph den Plan gemacht hatten, Baiern nach dem Tode des Kurfürsten an sich zu reissen. Dieser

Anschlag war zuerst von dem Kaiser Franz gefaßt worden, der, um demselben einigen Schein des Rechts zu geben, seinen Sohn mit der Schwester des Kurfürsten von Baiern vermählt hatte, damit er das Recht erhielte, die Allodialerbschaft bei Erledigung des Kurfürstenthums zu fordern; da aber diese Prinzessinn ohne Nachkommen starb, so konnte dieser Vorwand nicht weiter genutzt werden. Da der Kaiserliche Hof weder rechtmäßige noch auch nur scheinbare Ansprüche auf dies Kurfürstenthum hatte, so bediente er sich alter Urkunden, und der Oberlehnsherrnrechte, die er als König von Böhmen über die Baierischen Lehen zu haben glaubte. Er hatte im Voraus alle Minister des Kurfürsten von der Pfalz, und diesen Fürsten selbst, gewonnen, und versprach demselben vortheilhafte Versorgungen für dessen natürliche Kinder, damit er diesen seine rechtmäßigen Nachfolger, an deren Spitze sich der Herzog von Zweibrücken befand, aufopfern möchte. Kaum erfuhr man den Tod des Kurfürsten von Baiern zu Wien, als sich der Staatsrath versammlete; der Kaiser schlug vor, Baiern sogleich in Besitz zu nehmen; die Kaiserinn Königinn genehmigte mit Widerwillen einen so gewaltsamen Schritt, oder vielmehr, sie ließ sich durch das Zureden des Fürsten von Kaunitz hinreissen, da dieser ihr versicherte, daß dieser Vorfall weiter keine Folgen haben, und daß Europa vor Bestürzung oder Schlafsucht es nicht wagen würde, dem Kaiser bei einer so kühnen und entscheidenden Unternehmung in den Weg zu treten.

Sogleich

Sogleich setzten sich 16 Bataillone, 20 Schwadronen und 80 Kanonen in Marsch. Der Kurfürst von der Pfalz, der sich zu München befand, erblaßt bei dieser Nachricht, und unterzeichnet einen Vergleich, worinn er zwei Drittheile von Baiern den Oestreichern zu Gefallen abtritt. Diese gewaltsame That erscholl überall. Der Kaiser hatte seine Gesinnungen zu sehr an den Tag gelegt, als daß Europa nicht hätte abnehmen sollen, was für Folgen eine so mächtige Ehrsucht nach sich ziehen würde. In diesem kritischen Zeitpunkte mußte eine Partei ergriffen werden: man mußte sich entweder dem reissenden Strome, der über seine Ufer zu treten drohte, wenn nichts ihn aufhielt, mit Nachdruck widersetzen; oder alle Reichsfürsten mußten auf die Vorrechte ihrer Freiheit Verzicht thun, denn wenn man unthätig blieb, so schien der deutsche Staatskörper stillschweigend das Recht zu billigen, welches der Kaiser sich anmassen wollte, despotisch über die erledigten Erbfolgen zu schalten. Dies zielte auf eine gänzliche Umstürzung der Rechte, der Verträge, der Erbverbrüderungen und der Privilegien ab, wodurch die Besitzungen dieser Fürsten gesichert wurden. Alle diese traurigen Folgen waren dem Blicke des Königs nicht entgangen; aber ehe man zu gewaltsamen Mitteln schreiten konnte, waren noch vorläufige Anstalten zu treffen; es war nothwendig, daß der Herzog von Zweibrücken gegen den Münchener Vertrag protestirte, daß Sachsen die Hülfe des Königs, wegen seiner Allodialerbschaft suchte; und vor allen Din-

gen, daß man die Höfe von Versailles und Petersburg erforschte, um ihre Gesinnungen zu erfahren, und sicher zu sein, was man von ihrer Seite zu erwarten habe. Der Kurfürst von Sachsen wandte sich zuerst an den König, nachdem er sich vergeblich an den Wiener Hof gewandt hatte, dessen Stolz ihn nicht einmal der Ehre einer Antwort würdigte; denn da derselbe dem Kurfürsten von der Pfalz fast alles abgenommen hatte, so sah sich dieser ausser Staude, Sachsen wegen seiner Allodialerbschaftsforderung zu befriedigen. Der Wiener Hof, der von der andern Seite mit mehr Uebereilung als Vorsichtigkeit zu Werke ging, hatte unterlaßen, sich des Herzogs von Zweibrücken, des rechtmäßigen Nachfolgers des Kurfürsten, zu versichern, dessen Einwilligung schlechterdings nothwendig war, wenn der Münchener Vertrag bestehen sollte. Er hatte überdies diesen Vertrag mit so weniger Heimlichkeit und Mäßigung betrieben, daß alle seine Schritte seit den zehn Jahren, daß an diesem Plan geschmiedet ward, bekannt waren. Dies bewog den König, den Grafen von Görz nach München zu senden, wo derselbe noch zur rechten Zeit ankam, um den Herzog von Zweibrücken an dem Rande des Abgrundes, in den er sich zu stürzen im Begrif war, zu halten. Der Graf Görz stellte ihm vor, daß er nichts gewinnen würde, wenn er den Vergleich seines Oheims genehmigte; dagegen er, wenn er gegen denselben als unrechtmäßig protestirte, die Hofnung behielte, daß ihm ein Theil des Baierischen Kreises, den der Kur-

fürst von der Pfalz dem Kaiser Preis gegeben hatte, wieder heraus gegeben würde. Die Kraft der Wahrheit machte Eindruck auf diesen jungen Fürsten, und seine Protestation erschien kurz nachher; er schrieb zu gleicher Zeit an den König, um seine Unterstützung und Hülfe zu suchen. Von nun an fing die Sache an, eine rechtliche Gestalt zu gewinnen. Der Berliner Hof, der den Auftrag hatte, die Rechte des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Zweibrücken wahrzunehmen, hatte hinlängliche Bewegungsgründe, mit dem Wiener Hofe über die Baierische Erbfolge in Unterhandlungen zu treten. Es waren dies politische Scharmützel, durch die man Zeit gewann, sich gründlich zu unterrichten, welche Partei Frankreich ergreifen würde, und wie man darüber zu Petersburg dächte. Unter dem Vorwande einer affektirten Unwissenheit ersuchte man den Wiener Hof um Aufklärung über die Rechte, die derselbe auf Baiern zu haben glaubte; man setzte seine Zweifel auseinander; man führte das Stadtsrecht an, und was die Gesetze und der Gebrauch diesen Ansprüchen entgegen zu setzen hatten; man berief sich auf die ausdrücklichen Artikel des Westfälischen Friedens, worin diese Erbfolge festgesetzt war; mit einem Worte, man setzte den Kaiserlichen Hof in eine desto grössere Verlegenheit, da er von den unerwarteten Tode des Kurfürsten von Baiern überrascht worden war, folglich nicht Zeit gehabt hatte, seinen gewaltsamen Anmassungen einen scheinbaren Anstrich zu geben, der etwas blendendes ge-

habt hätte. Auch waren seine Vertheidigungsgründe so schwach und schlecht, daß man sie leicht widerlegen konnte. Bei diesem Zusammentreffen der allerwichtigsten Angelegenheiten, fand sich der König mehr durch die wirkliche Lage der überwiegenden Mächte, als durch die Verfassung der Oestreicher in Verlegenheit. Frankreich war durch den Vertrag von Versailles mit Oestreich verbunden: war es mit dem Kaiser einverstanden, oder nicht? Hatte dieser Fürst demselben etwas in Flandern abzutreten versprochen, damit es sich seine Anmaßungen in Baiern gefallen liesse? War es zu erwarten, daß jenes die Gewährleistung des Westfälischen Friedens dem Vertrage von Versailles vorziehen würde? Kurz, würde es bei dem Zwiste, der sich anzukündigen schien, neutral bleiben, oder würde es den Oestreichern beistehn? Es war von der äussersten Wichtigkeit, über alle diese Punkte eine zuverläßige Auskunft zu haben, um sich nicht in eine Unternehmung zu stürzen, ohne die Folgen derselben abzusehn. Alle diese Punkte wurden allmählig zu Versailles aufgeklärt; man überzeugte sich, daß das Ministerium das Verfahren der Oestreicher durchaus mißbilligte; daß man, aus Schonung gegen die Königinn von Frankreich, als Tochter von Maria Theresia, sich nicht gegen den Kaiser erklären wolle, daß man aber auch nicht die Gewährleistung des Westfälischen Friedens zu verletzen denke. Dies hieß, Frankreich hatte sich vorgenommen, die Neutralität zu behaupten, welches freilich eine sehr kleine Rolle für eine so große

Macht schien, auf die ganz Europa zu den Zeiten Ludwigs XIV das Auge staunend geheftet hatte. Aber eine Menge von Ursachen lagen diesem Benehmen zum Grunde: die ungeheure Schuldenlast, womit das Königreich beladen war, und die bei einem noch größeren Anschwellen einen allgemeinen Bankerot drohte; das Alter des Herrn von Maurepas, der sich seinem sechzehnten Lustrum nahte; die Abneigung welche die französische Nazion gegen einen Krieg in Deutschland hatte, worin sie durch den wenigen Ruf befestigt ward, den die französischen Waffen in ihren letztern Feldzügen gegen die Alliirten, die der Herzog Ferdinand von Braunschweig anführte, erworben hatten; die Versprechungen, die Frankreich den Englischen Kolonien in Amerika gethan hatte, wodurch es verpflichtet war, die Unabhängigkeit derselben zu unterstützen, und zwar zu einem Zeitpunkte, wo es Willens war, den Engländern den Krieg zur See anzukündigen. Um die gehörige Zahl von Schiffen auszurüsten arbeitete man auf allen Werften. Alles Geld, was die Betriebsamkeit aufbringen konnte, war für die Flotte bestimmt, und es blieb für andere Unternehmungen nichts übrig. Dieser Zustand des Unvermögens hinderte das Ministerium nicht, daß es nicht die Schritte, welche der Kaiser that, um sich den Weg zum Despotismus zu bahnen, mit Verdruß hätte ansehen sollen. Er machte aus Baiern eine Gallerie, um sich dem Elsaß und Lothringen zu nähern; er öfnete sich zugleich einen Weg in die Lombardei, ein Plan, dessen Rückwirkung der König

von Sardinien befürchtete, und worüber derselbe bittre Klagen in Frankreich führte. Alle diese Ideen, alle diese Bewegungsgründe flößten dem Ministerium zu Versailles eine dem Könige von Preussen günstige Denkungsart ein; denn es war sehr froh, daß irgend eine Macht sich der ungemessenen Ehrsucht eines jungen Fürsten entgegen setzte, der seine Vergrösserungsplane noch weit treiben konnte, wenn er nicht am Anfange seiner Laufbahn aufgehalten ward. Frankreich blieb in einer Art von Unempfindlichkeit, und es sah zugleich, wie die beiden mächtigsten Fürsten in Deutschland sich einander schwächten.

Dies waren die Gesinnungen des Hofes zu Versailles, worauf man rechnen konnte. Noch war übrig, daß man mit eben der Sorgfalt erforschte, welches die Absichten und Gesinnungen des Petersburger Hofes wären. Die Kaiserinn von Russland war die Bundesgenossinn des Königs von Preussen; aber sie versah sich eines neuen Kriegs mit der Pforte. Dies muste ihr lästig sein, weil ihr dadurch die Mittel geraubt wurden, ihre Verpflichtungen gegen Preussen zu erfüllen. Es war leicht vorher zu sehen, daß die Oestreicher alle List in Bewegung setzen würden, um die Feindseligkeiten zwischen den Russen und Türken zu beschleunigen; dies war eine Diversion, die den Petersburger Hof anderweitig beschäftigte, ihn hinderte, den Preussen Hülfe zu leisten, und folglich den großen Entwürfen des Kaisers freies Spiel ließ. Es war für Preussen wichtig, dem Wiener Hofe zuvor zu kommen, und den Ränken entge-

gen zu arbeiten, welche dieser zu Konstantinopel in Bewegung zu setzen anfing. In dieser Absicht geschah es, daß der König seine Zuflucht zu der freundschaftlichen Verwendung der Franzosen bei der Pforte nahm. Der Hof zu Versailles übernahm es, und man wird in der Folge dieser Denkwürdigkeiten sehen, daß seine Mühe nicht vergeblich war. Die Unterhandlung der Franzosen ward durch eine schreckliche Landplage unterstützt; eine Pest, die grausamer wüthete als gewöhnlich, verheerte Konstantinopel, wo sie entsetzliche Verwüstungen anrichtete, und sogar, weil sie in das Innere des Serail drang, den Großherrn nöthigte, auf eines seiner Lustschlösser in einiger Entfernung von der Hauptstadt zu flüchten. Ein so allgemeines Elend flößte der Nazion friedlichere Gesinnungen ein; es dämpfte den thätigen und unruhigen Geist des Großadmirals der Pforte, Hassan Bascha, welcher der eigentliche Beförderer des Kriegs war, den der Großherr gegen die Russen zu unternehmen gedachte; und dies bahnte den friedlichen Vorstellungen der Franzosen den Weg. Ungeachtet dieses alles eine Menge von Hindernissen hob, so blieben doch noch andere Schwierigkeiten zu übersteigen, um alles ins gehörige Gleis zu bringen. Diese Schwierigkeiten rührten von den Russischen Ministern her, die wenige oder gar keine Begriffe von der deutschen Reichsverfassung hatten. Nichtsdestoweniger ward der Petersburger Hof von der Ungerechtigkeit in dem Verfahren des Kaisers überzeugt, und sah ein, daß dieser Fürst, der nichts als das

Haupt des Reichs sein sollte, darauf ausging, sich zum Despoten zu machen.

Auf diese Art trat man mit allen Europäischen Höfen in Unterhandlung, unterdessen man zu Wien, aus einem von dem Baron von Riedesel im Namen des Königs übergebenen Memoire ersah, daß man über die Baierische Erbfolge zu Berlin aus ganz andern, entgegengesetzten Grundsätzen räsonnirte als am Kaiserlichen Hofe. Dieser Hof schöpfte hieraus Verdacht, und da er besorgen muste, daß es deshalb zu öffentlichen Zwistigkeiten kommen möchte, entschloß er sich, gleich mit Anfang des März seine Truppen in Böhmen zusammen zu ziehen. Die Regimenter in Italien, in Ungarn, in Flandern erhielten Befehl, ihren Marsch dorthin möglichst zu beschleunigen. Nun erfordert die Sicherheit des Staats, sobald sich eine so zahlreiche Armee an den Gränzen einer Provinz zusammen zieht, daß man sich ebenfalls gefaßt macht, um nicht Gesetze von seinem Nachbar zu empfangen. Diese Betrachtungen vermochten den König, seine Truppen in Bewegung zu setzen, um zwei Armeen, jede von 80,000 Mann ins Feld zu stellen: die eine derselben unter dem Befehle des Prinzen Heinrich war bestimmt, sich in der Gegend von Berlin zusammen zu ziehn, um sogleich zu den Sachsen stossen zu können, im Fall der Kaiser in Sachsen einzufallen versuchte. Die andre Armee, an deren Spitze sich der König stellen wollte, hatte ihren Sammelplatz in Schlesien. Se. Majestät gingen den vierten April von Berlin nach Breslau,

und von da nach Frankenstein, wo die Schlesischen Truppen denselben Tag eintrafen. Hieraus erwuchs ein Korps von 30,000 Mann, mit denen man Vertheidigungsweise gehen muste, um so lange zu warten, bis die Preussen, die Pommern und die Märker Zeit hätten, dazu zu stossen. In dieser Absicht legte man ein verschanztes Lager in der Grafschaft Glaz auf den Pischkowitzer Anhöhen an. Die linke Flanke desselben ward von den Kanonen der Festung bestrichen und durch die Steina gedeckt, indem man mittelst einer Schleuse die Gegend mit diesem Fluß überschwemmte.

Unterdessen man mit diesen Vorbereitungen beschäftigt war, kam ein Kurier vom Kaiser, mit einem Briefe an den König. *) Es enthielt derselbe die bekannten schwankenden Gemeinplätze über den Wunsch, den Frieden zu erhalten und sich mit einander zu verständigen. Der König antwortete darauf mit aller schicklichen Höflichkeit, und gab dem Kaiser zu verstehen, wenn er seine Ansprüche auf Baiern mässigen wolle, so habe er die Erhaltung des Friedens in seinen Händen, und seine Mässigung würde ihm mehr Ehre bringen, als die glänzendsten Eroberungen. Bald darauf kam der Kurier mit einem andern Briefe zurück, in welchem der Kaiser seine Rechte ausführen wollte. Die zur Widerlegung desselben angeführten Gründe wurden aus dem Lehnrechte, aus den Familienverträgen, und aus dem

*) Dieser Brief steht am Ende dieser Denkwürdigkeiten.

Westfälischen Frieden genommen. Endlich kam ein dritter Kurier; der Kaiser stellte sich, als wollte er nachgeben, und schlug eine Unterhandlung vor, welche den Grafen von Cobenzl, Kaiserlichen Minister zu Berlin anvertraut ward. Der König sah wohl ein, daß der Kaiser Zeit gewinnen wolle, um alle seine Truppen in Böhmen zusammen zu ziehen, um alle Posten, die er einzunehmen gedachte, zu befestigen, und um Pferde für die Artillerie, den Troß und die Zufuhr, die seiner Armee noch mangelten, herbei zu schaffen. Da es aber von Wichtigkeit war, bei dieser Angelegenheit Mässigung zu beweisen, damit Frankreich und Russland nicht aufgebracht würden, so willigte der König in diese Unterhandlung, ungeachtet es leicht war, den Ausgang derselben vorher zu sehen. Die Oestreicher zählten alle ihre unzulänglichen Beweise auf, welche von den Preussischen Ministern siegreich widerlegt wurden, ohne daß der Wiener Hof im mindesten von seinen Anmassungen ablassen wollte; um endlich diesem fruchtlosen Prozesse ein Ende zu machen, erklärte man als sein Ultimatum, daß wenn die Oestreicher nicht den größten Theil von Baiern an den Kurfürsten von der Pfalz zurück geben wollten, so würde man diese Weigerung als eine Kriegserklärung ansehn. Dies war, was der Kaiser verlangte; er wünschte sehnlichst, sich durch die Anführung der Armeen und durch den Glanz, den er durch seine Siege zu erhalten hofte, von seiner Mutter unabhängig zu machen; indessen hat es aus dem Erfolge geschienen, daß seine Ver=

muthungen weder richtig, noch genau waren. Er war von dem Adel gehaßt, denn dieser beschuldigte ihn, er habe die Absicht, ihn zu unterdrücken.

Am vierten Mai waren die Armeen, sowohl die in Schlesien, als die in Sachsen bei einander; die Unterhandlung zu Berlin ward am 4ten Julius abgebrochen, und am 6ten brachen alle Truppen auf. Um die Absichten desto besser zu verbergen, kantonnirte die Schlesische Armee in einer Art von Haken, von Reichenbach und Frankenstein bis nach Neisse. Bei dieser Stellung war es unmöglich, daß der Feind errathen konnte, ob die Truppen des Königs sich nach Mähren oder nach Böhmen ziehen würden. Die Kaiserliche Armee hatte ein Korps von 30,000 Mann in Mähren, unter Anführung des Herzogs von Teschen. Dieses Korps war bei Heidepiltsch, an den Ufern der Morawa, verschanzt, um Olmütz zu decken. Die Armee des Kaisers stand hinter der Elbe in unüberwindlichen Verschanzungen, von Königingräz bis an die kleine Stadt Arnau. Das Korps des Feldmarschall Laudon von 40 bis 50,000 Mann hatte die Posten von Reichenbach, Gabel und Schluckenau gegen die Lausitz zu besetzt; die Hauptarmee stand zwischen Leutmeritz, Lowositz, Dux und Töplitz. Der Plan des Feldzugs, den der König ursprünglich gemacht hatte, war sehr verschieden von dem, welchen er nachmals ausführen muste. Er war Willens, den Krieg nach Mähren zu spielen, etwa 20,000 Mann zur Bedeckung von Glaz und der Pässe bei Landshut zurück zu lassen, den Posten bei

Heidepiltsch zu umgehen (welches sehr wohl thunlich war), die Oestreicher zu einem Treffen zu zwingen, und wenn dasselbe glücklich ausschlüge, einen Theil seines Heers von 20000 Mann hinter der Morava geradezu nach Presburg zu schicken, von wo man die dortige Brücke über die Donau gewann, der Kaiserlichen Armee alle Lebensmittel, die sie aus Ungarn zog, abschnitt und durch Streifereien gegen Wien zu den Hof nöthigte, zu seiner eigenen Sicherheit einen Theil seiner Truppen, zur Bedeckung der Hauptstadt auf die andere Seite der Donau zu werfen, so daß die Schwächung des Heeres in Böhmen dem Prinzen Heinrich freiere Hand gelassen und alle Unternehmungen seines Feldzugs erleichtert hätte.

So vortheilhaft dieser Plan sein mochte, so sah sich der König doch durch folgende Gründe genöthigt, davon abzustehn. Zuvörderst liessen die Oestreicher nicht mehr als etwa 10,000 Mann in Mähren; die übrigen Truppen unter dem Herzog von Teschen stiessen, bei Jaromirs zum Kaiser. Hieraus folgte, daß wenn der König mit 60,000 Mann in Mähren eindränge, die ganze Armee des Kaisers, die sich auf 80,000 Mann belief, einen Einfall in Niederschlesien versucht haben würde, und gegen diese wären die Truppen, welche der General Wunsch anführen sollte, nicht zahlreich genug gewesen, um ihnen dort widerstehen zu können. Der König wäre dadurch gezwungen worden, den Angriff in Oberschlesien aufzugeben, um zur Vertheidigung der Grafschaft Glaz und der Gebirge bei Landshut hinzu zu

eilen. Zweitens: die Hauptursache, warum man sich zum Einbruch in Böhmen entschloß, war die Besorgniß des Kurfürsten von Sachsen, daß die Oestreicher einen Einfall in seine Staaten thun, und Dresden einnehmen möchten, ehe ihm die Preussen zu Hülfe kommen könnten. Man mußte den Kaiser hindern, diesen Anschlag auszuführen, im Fall daß er denselben gefaßt hatte; denn es würde daraus nichts anders entstanden sein, als daß der Kurfürst von Sachsen in der Verlegenheit vielleicht wäre gezwungen worden, eine andre Partei zu ergreifen, oder wenigstens, daß anstatt den Schauplatz des Kriegs nach Böhmen zu verlegen, man denselben durch sein Versehen in Sachsen aufgeschlagen hätte. Es war also nothwendig, daß der König mit seiner Hauptarmee in Böhmen eindrang, um sich dem Kaiser gegen über zu stellen, und ihn zu hindern, daß er nicht das Korps des Feldmarschalls Laudon verstärkte, welches ohne Unterstützung zu schwach war, um sich den Unternehmungen des Prinzen Heinrich zu widersetzen. Aber von der andern Seite konnte man Oberschlesien nicht ohne Bedeckung lassen, und man muste hinlängliche Truppen dem General Ellerichshausen entgegen stellen, der im Lager bei Heidepiltsch hinter der Morawa stand. Herr von Stutterheim und Herr von Werner wurden hierzu mit ohngefehr 10,000 Mann befehligt. Der Plan gegen Böhmen ward folgendergestalt ausgeführt. Die Schlesische Armee rückte in die Grafschaft Glaz ein; die Avantgarde besetzte den erheblichen Posten des Rasch-

bergs, und ging von da nach Nachod, unterdessen die übrige Armee der Arriergarde folgte. Den 7ten Julius rekognoscirte der König an der Spitze von 50 Schwadronen Dragoner und Husaren.

Damit man sich eine genaue Vorstellung von der Stellung des Feindes mache, muß man wissen, daß die Oestreicher die Stadt Königingräz hinlänglich befestigt hatten, um in derselben wenigstens eine Belagerung von einigen Wochen aushalten zu können. Hierzu trug insbesondere der Zusammenfluß der Adler und der Elbe bei, vermöge dessen sie eine Ueberschwemmung gemacht hatte, welche schwer abzuleiten war. Diese Stadt deckte den rechten Flügel ihres Lagers. Jenseit der Elbe und in der Nähe von Königingräz war ein Korps von Grenadieren und einiger Kavallerie in Werken gelagert, die eher einer befestigten Stadt als einer Feldverschanzung glichen. Von Semonitz bis Schurz stand ein anderes Korps von etwa 30,000 Mann; dies war von Gräben bedeckt, die acht Fuß tief und 16 Fuß breit, mit Sturmpfählen und Pallisaden reichlich versehen, und zum Ueberfluß mit Spanischen Reitern versehen waren, wodurch die einzelnen Werke mit einander verbunden wurden. Weiter hin erhob sich die Kukushöhe, welche das diesseitige Ufer der Elbe bestreicht und sich von Hügel zu Hügel durch Königssaal bis Arnau erstreckt. Von da läuft diese Gebirgskette bis Hohenelbe fort, wo sie sich an das sogenannte Riesengebirge schließt, und in dasselbe übergeht. Alle Ueberfahrten über die Elbe waren mit dreifachen Re-

duten besetzt. Der Feind hatte auf den Gipfeln dieser mit Bäumen bedeckten Gebirge Verhacke gemacht, hinter welchen 40 Bataillone vom Rückhalte lagen, um schnell da zu Hülfe zu kommen, wo die Preussen irgend einen Ort anzugreifen verwegen genug wären, im Fall daß es möglich wäre, nach und nach diese Menge von Reduten und Werken, die mit Batterien von 1500 Kanonen besetzt waren, weg zu nehmen. Man rechne zu so vielen Schwierigkeiten die aller wichtigste hinzu, und zwar diejenige, die den Uebergang über die Elbe schlechterdings verhinderte, dies ist, daß von Jaromirs bis an die hohen Gebirge das Bette dieses Flusses an beiden Ufern mit Felsen, die zwölf Fuß hoch und drüber sind, eingefaßt ist. Dadurch wird es unmöglich, dort Brücken überzuschlagen und anderswo hinüber zu kommen, als wo schon Brücken angelegt sind. Der Feind hatte sich vor allen Dingen angelegen sein lassen, diese Wege zu befestigen, so daß ein Ueberfluß von Werken an denselben es unmöglich machte sich ihnen zu nähern.

So abschreckend auch der Anblick dieses furchtbaren Lagers sein mochte, so schmeichelte man sich doch die ersten Tage hindurch, was man nicht mit Gewalt wegnehmen konnte, durch Kunst zu gewinnen. Man war Willens, der zwischen Jaromirs und Schurz gelagerten Oestreichischen Armee ein Korps entgegen zu setzen, das im Stande wäre sie in Ehrfurcht zu halten; man bestimmte dasselbe zugleich, von der einen Seite verstellte Angriffe auf das Dorf Hermannitz und von der andern auf Kö-

nigssaal zu machen, unterdessen die Hauptarmee sich unvermerkt durch das Thal Sylva zöge, in der Nacht bei dem Dorfe Werdeck über die Elbe ginge, und längst dem Prausnitzer Wege fortrückte, um die Höhen von Schwichien zu gewinnen, welche als die höchsten der ganzen Gegend, und selbst dem Lager der Feinde geboten. Wäre es den Preussen möglich gewesen, sich dort festzusetzen, so schnitten sie den rechten Flügel der Kaiserlichen von dem linken ab, und zwangen sie, mit Nachtheil zu schlagen, oder sich noch schimpflicher zurück zu ziehen. Diesem Plane zu folge, hatte sich der König bloß mit 25 Batailionen und 60 Schwadronen bei Welsdorf gelagert. Dies war das Korps, welches die Bewegungen der große Armee verstecken sollte. Diese hielt sich auf dem Posten bei Nachod, von wo es leichter war, sie von der rechten oder linken Seite dieser Avantgarde manövriren zu lassen. Da es nöthig war, die Stellung des Feindes genau zu recognosciren, um sich zu versichern, ob der erwählte Plan ausführbar sei, oder ob er werde müssen verworfen werden: so versteckte man dies Geschäft unter allerlei scheinbarem Vorwande; bald beunruhigte man einzelne Quartiere der Feinde, bald fing man kleine Scharmützel mit seinen Vorposten an, und am häufigsten stellte man Futterungen unter seinen Kanonen an. Bei verschiedenen Gelegenheiten, welche diese kleinen Unternehmungen an die Hand gaben und wobei man nahe an Königssaal und an das Dorf Werdeck kam, entdeckte man bei Prausnitz ein festes Lager von etwa

sieben Bataillonen, und hinter diesem Posten, auf dem Rücken des Berges Schwitschin, ein anderes Korps von etwa vier Bataillonen. Da diese Vorsicht des Feindes dem gefaßten Anschlage unübersteigliche Hindernisse entgegen setzte, so ward der König dadurch genöthigt, auf denselben Verzicht zu thun, und andere Auswege zu erfinden. Die Vertheilung der Truppen war gut, insofern der erste Plan konnte ausgeführt werden; mit der Zeit konnte sie fehlerhaft werden, wenn man sich begnügte, ein so kleines Korps der ganzen Macht des Kaisers entgegen zu setzen. Die Vertheilung der Armee ward demnach verändert, 40 Bataillone nahmen das Lager bei Welsdorf ein; der Generallieutenant Bülow ward mit einigen Bataillonen und 30 Schwadronen nach Schmirsitz gelegt; Der General Falkenhain an den Kowalkowitzer engen Paß gesetzt, welcher hinter der Armee war; General Wunsch mit 20 Bataillonen nach Nachod, um die Zufuhr für die Armee zu decken; und der General Anhalt mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen ganz auf den rechten Flügel der Armee bey Pilnikau gegenüber von Arnau und Neuschloß; aber sein Zusammenhang mit der Armee des Königs war durch den Wald Sylva, worin die Preussen Posten hatten, gesichert.

Unterdessen diese Bewegungen in Böhmen gemacht wurden, und die Armee des Kaisers dergestalt mit sich selbst beschäftigt war, daß die Furcht von einem Augenblick zum andern angegriffen zu werden, den Gedanken, dem Feldmarschall Laudon Verstär-

kung zu schicken, nicht aufkommen ließ, erreichte der Prinz Heinrich Dresden ohne Widerstand; und von dort ließ er einzelne Korps am linken Ufer der Elbe bis in Böhmen vordringen. Aber durch eine sehr leichte, obgleich schwierige Bewegung ging er nach der Lausitz, und ließ den General Plathen an der Spitze von etwa 20,000 Mann zurück, um Dresden zu bedecken. Da auch 18,000 Sachsen zu ihm gestoßen waren, so drang der Prinz mit verschiedenen Korps in Böhmen ein. Diese umgingen die einzelnen Posten des Feindes bei Schluckenau, Rumburg und Gabel, griffen dieselben an, trieben sie zurück, und nahmen ihnen 1500 Mann nebst 6 Kanonen ab. Se. Königl. Hoheit ließ die Gegend um Gabel befestigen, vertraute die Vertheidigung desselben den Sachsen an, und rückte mit der Hauptarmee bis Nimes vor, wo er in einer hinlänglich festen Lage ihr Lager aufschlug. Dieser Streich, dessen die Oestreicher sich nicht versehen hatten, vereitelte ihren ganzen Plan, vertheidigungsweise zu gehen. Der Feldmarschall Laudon verließ in größter Eile die Posten bei Außig und Dux, und, was noch mehr befremden muß, seine Befestigungen bei Leutmeritz mit den dasigen Magazinen. Der General von Plathen benutzte geschwinde diesen Fehler, nahm Leutmeritz weg, rückte bis Budin an der Eger vor, und drang mit seiner Avantgarde bis nach Welwarn, welches nur drei Meilen von Prag ist. Unruhe und Bestürzung verbreiteten sich durch diese große Stadt; der vornehmste Adel, der sich dort versammlet hatte,

rettete sich, und diese Hauptstadt war einige Tage hindurch wie verlassen. Der Feldmarschall Laudon, der, wie wir angeführt haben, das ganze linke Ufer der Elbe verlassen hatte, glaubte sich nicht sicher als bei Münchengräz in der Nähe von Jungbunzlau; und da die Feinde für die Armee des Kaisers alles befürchten musten, sezte der Feldmarschall Laudon starke Bedeckungen längst der Iser, welche theils zwischen Felsen, theils zwischen Morästen fortfließt. In Oberschlesien hatten die Preussen zwei Regimenter Kaiserliche Dragoner in ihrem Lager bei Heidepiltsch überfallen und sie fast zu Grunde gerichtet.

Unter diesen Umständen, wo der Krieg völlig eröfnet war, wo die Preussen schon einige Vortheile erhalten hatten, wo in dem Königreich Böhmen vier grosse Armeen gegen einander in Bewegung waren, kam zu Welsdorf ein Fremder an, der sich als einen Sekretär des Fürsten Gallizin, Russischen Ministers zu Wien, anmeldete und den König zu sprechen verlangte. Dieser sogenannte Sekretär war Herr Thugut, sonstiger Minister der Kaiserinn Königinn zu Konstantinopel. Er hatte einen Brief der Kaiserinn Königinn an den König. Wir begnügen uns den Hauptinhalt desselben anzuführen: Die Kaiserinn bezeigte ihre Betrübniß über die Zwistigkeiten und Unruhen, welche sich entsponnen hätten, ihre Besorgnisse für die Person des Kaisers, und ihr Verlangen schickliche Vorschläge zur Versöhnung zu finden, wobei sie den König bat, sich auf eine Erläuterung über die streitigen Punkte einzulassen. Herr Thugut

nahm hierauf das Wort, und sagte dem Könige, es würde leicht sein, sich zu verständigen, wenn man aufrichtig zu Werke ginge. Die Absicht der Oestreicher war, den König durch so vortheilhafte Anerbietungen zu bewegen, daß er von dem Beistande, den er dem Kurfürsten von der Pfalz leistete, abstehen möchte. In dieser Absicht versicherte Herr Thugut, daß sein Hof sich nicht nur keineswegs der einstmaligen Erbfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anspach widersetzen werde, sondern daß derselbe sogar dem Preussischen Hause seine Unterstützung anbiete, wenn es diese Markgrafthümer etwa gegen eine oder die andere an Brandenburg gränzende Provinz, z. B. die Lausitz, oder Meklenburg, zu vertauschen für gut fände. Der König antwortete, daß sein Hof Dinge mit einander vermische und verwechsele, die in gar keinem Zusammenhange stünden, nemlich die rechtmäßige und unstreitige Erbfolge in jenen Markgrafthümern mit dem angemaßten Besitze von Baiern, und das Interesse seiner Staaten mit dem Interesse des Reichs, dessen er sich annehme; daß wenn man sich verständigen wolle, sein Hof unumgänglich einen Theil von Baiern fahren lassen, und man Maaßregeln ergreifen müsse, damit in Zukunft so despotische und gewaltsame Schritte, durch Erschütterung der festesten Stützen des deutschen Staatskörpers, die Sicherheit desselben nicht wiederum beunruhigten; und daß er in Ansehung jener Erbfolge weit entfernt sei, irgend einen Fürsten zu Vertauschung seiner Länder gegen die Markgrafthümer zu

zwingen; und wenn ja ein solcher Tausch statt finden sollte, solcher mit gutem Willen geschehen müsse. Der König setzte hinzu, da dies alles bloß mündlich verhandelt sei, so wolle er, um der Kaiserinn überzeugende Beweise von seinen friedlichen Gesinnungen zu geben, einige Hauptpunkte aufsetzen, die bei dem beabsichteten Vergleiche zum Grunde gelegt werden könnten. Thugut erbot sich zum Sekretär; aber der König, der weder seinem Stil noch seinen Absichten traute, entwarf solche selbst schriftlich. Zuverläßig würde die Kaiserinn Königinn ansehnlich gewonnen haben, wenn sie dieselben angenommen hätte. Der Russische Hof hatte sich noch nicht erklärt; Frankreich rieth den Oestreichern zum Frieden; aber dieser Rath hatte wenigen Einfluß auf den feurigen Geist des jungen Kaisers und auf das herrschsüchtige Gemüth des Fürsten Kaunitz.

Der Hauptinhalt des Plans war folgender: die Kaiserinn giebt Baiern, ausser Burghausen, nebst den Bergwerken und einem Theile der Oberpfalz, dem Kurfürsten von der Pfalz zurück; die Donau bleibt frei, Regensburg wird nicht mehr durch die Besitzung von Stadt am Hof blokirt; die Erbfolge dieses Landes bleibt den rechtmäßigen Erben von Baiern versichert; der Kurfürst von Sachsen erhält vom Kurfürsten von der Pfalz eine Summe Geldes für sein Allodialerbtheil, und der Kaiserliche Hof tritt demselben alle Rechte ab, die er auf die in Sachsen belegene Lehen zu haben behauptet; der Herzog von Mecklenburg erhält, als eine Entschädigung für

seine Ansprüche an Baiern, irgend ein erledigtes Reichslehen; der Kaiserliche Hof erregt dem Könige von Preussen weiter keine unnüze Schwierigkeiten wegen der Erbfolge in den Markgrafthümern; Frankreich, Russland und das deutsche Reich übernehmen die Gewährleistung für diesen Vertrag. Thugut ging mit dieser Schrift nach Wien ab; er kam in der Folge, beladen mit einer Menge von hinterlistigen Vorschlägen, womit ihn der Fürst Kauniz versehen hatte, zurück. Der König sah aus der Form, die diese Unterhandlung bekommen hatte, daß dieselbe ihrer Natur nach nicht glücklich ausfallen konnte; über dies war es für ihn nicht thunlich, mit dem Herrn Thugut zu unterhandlen; er sandte ihn also nach dem Kloster zu Braunau, damit derselbe vor den Ministern, Grafen Fink und Herrn von Herzberg, seine Talente könnte glänzen lassen; diese fertigten ihn einige Tage nachher fruchtlos nach Wien ab. Alles, was bei dieser Unterhandlung vorgefallen war, ward den Französischen und Russischen Ministern mitgetheilt, damit ihre Höfe von dem uneigennüzigen Verfahren des Königs überzeugt würden, und sich nicht durch die etwanigen falschen Vorspiegelungen der Wienerischen Minister einnehmen liessen. Die Kaiserinn Königinn wünschte aufrichtig den Frieden; ihr Sohn der Kaiser, dessen Ehrbegierde an der Spitze seiner Truppen sie kannte, machte sie besorgt, daß er ihr Ansehn zu Grunde richten oder schwächen würde. Aber sie ward durch ihren Minister, den Fürsten Kauniz, schlecht unterstüzt; denn dieser

hing sich aus den bei den Höflingen gewöhnlichen Rücksichten mehr an den Kaiser, dessen Jugend der Familie des Ministers eine ungleich glänzendere Aussicht eröfnete, als das zunehmende Alter der Kaiserinn. Das Schicksal der menschlichen Angelegenheiten nimmt gewöhnlich den Gang, daß die allerwichtigsten Sachen durch kleine Privatrücksichten entschieden werden. Da der Kaiser von der Unterhandlung des Herrn Thugut Nachricht erhielt, gerieth er darüber ausser sich; er schrieb seiner Mutter, daß wenn sie Frieden machen wolle, er niemals wieder nach Wien zurück kommen, und sich lieber in Aachen, oder in irgend einem andern Orte niederlassen, als sich jemals ihrer Person nähern würde. Die Kaiserinn hatte den Großherzog von Toskana kommen lassen, und schickte ihn sogleich zur Armee, um seinen Bruder, den Kaiser, zu besänftigen und ihm friedlichere Gesinnungen einzuflößen. Der Erfolg von dieser Zusammenkunft war, daß die beiden Brüder sich entzweiten, die bis dahin in gutem Einverständniß gelebt hatten.

Nachdem wir von dieser Unterhandlung und von allem, was darauf Bezug hat, Rechenschaft abgelegt haben, so ist es Zeit die Erzählung der Kriegsoperazionen jener vier Armeen, die in Böhmen einander beobachteten, fortzusetzen. Von der Seite, wo der König stand, war die Stellung des Kaiserlichen Heers von Königingräz bis Arnau sehr genau erforscht worden; es war noch übrig, zu erfahren, ob noch darüber hinaus gegen Hohenelbe

und die hohen Gebirge zu, Truppen ständen. Der General Anhalt, der, wie wir erwähnt haben, weit rechts vom Lager in den Dörfern Pilnikau und Kottwitz stand, erhielt Befehl Mannschaft nach Langenau zu schicken, und sich selbst dorthin zu begeben, damit er einen genauen Bericht von seinen gemachten Entdeckungen abstatten könnte. Er sah sogleich ein befestigtes Lager hinter Neuschloß, und weiterhin fand er nichts als zwei Bataillone, die auf den Anhöhen um das Städtchen Hohenelbe gelagert waren. Dieser zuverlässige Bericht diente zur Grundlage des neuen Plans, den der König entwarf, indem er schnell die Armee nach dieser Seite hinzog. Dort konnte man den Uebergang über die Elbe, zu deren Vertheidigung zwei Bataillone nicht hinreichten, erzwingen. Führte man diese Unternehmung aus, so konnte man sich mit dem glänzendsten Erfolge schmeicheln, zumal wenn der Prinz Heinrich von Nimes an der Iser vorrückte. Wenn die beiden Preussischen Heere einander die Hand boten, so kamen sie der Armee des Kaisers in die Flanke und in den Rücken, und diese konnte sich nicht, ohne zu schlagen, halten, oder sie muste ihre ungeheuren Verschanzungen verlassen, und fand nicht eher wieder einen sichern Posten, als hinter den Teichen bei Gitschin, wo doch auch ihre Stellung konnte umgangen werden, wodurch sie wäre genöthigt worden, sich nach Pardubitz zurück zu ziehn, wo sie von den Teichen bei Bohdanetz und durch den Elbstrom gedeckt worden wäre. Dieser Plan, so schön er war, fand große Schwie-

rigkeiten bei der Ausführung. Die erste war, daß man durch so viele hohle Wege und enge Pässe marschiren muste, um die Elbe zu erreichen, wobei es eine erschreckliche Last war, eine zahlreiche Artillerie durch dergleichen Wege fortzubringen; die zweite, die Armee mit Lebensmitteln zu versorgen; denn wenn man über die Elbe gegangen wäre, hätte man das Brot bis auf fünf Meilen jenseit dieses Flusses fahren müssen; und der Mangel an Pferden würde eine noch entferntere Zufuhr unmöglich gemacht haben. Alle diese Hindernisse, die sich dem Nachdenken des Königs darstellten, brachten ihn zu dem Entschluß, das sicherste zu wählen, und diesen Plan sorgfältig zu verheelen, ohne ihn indessen aufzugeben. Er wollte daher sein Lager bey Welsdorf nicht verlassen, bevor er nicht alles Futter in der ganzen Gegend von der Elbe bis an die Schlesischen Gränzen aufgezehrt hätte, zumal da die Oestreicher die Einwohner gezwungen hatten, sich mit allen ihrem Vieh über die Elbe zu flüchten; und der König gewann wenigstens das dadurch, daß er es den Oestreichern unmöglich machte, den Winter hindurch ein beträchtliches Korps an seinen Gränzen zu halten, und seine Truppen in ihren Quartieren zu beunruhigen.

So bald alles Futter aufgezehrt war, brach der König mit der Armee auf, und nahm sein Lager bei Burkersdorf, in der Nähe von Sorr, wo er 33 Jahr vorher einen Sieg über eben diese Feinde davon getragen hatte. Die Oestreicher schickten auch nicht einen Mann aus ihren Verschanzungen, um seine Ar-

mee zu verfolgen, und der Kaiser blieb unbeweglich in seiner alten Stellung jenseit der Elbe, ohne selbst die Arriergarde, in dem fürchterlichen engen Passe, durch den sie bei Kowalkowitz muste, zu beunruhigen. Herr von Wunsch nahm wieder seinen Posten auf dem Raschberge hinter Nachod ein. Der Prinz von Preussen sezte sich bei Sorr in der Nähe von Pilnikau, wo der Erbprinz von Braunschweig stand. Man schickte einige Bataillone nach Trautenau, nach Schatzlar und Landshut, um die Zufuhr zu decken, welche von dort aus der Armee näher war. Da alle diese Bewegungen in der Stellung des Feindes nicht die geringste Veränderung hervorbrachten, so glaubte man, den vom König gemachten Plan ausführen zu können. In dieser Absicht besezte der Erbprinz die Dreihäuser Höhe; der Prinz von Preussen nahm den Posten desselben bei Pilnikau ein, und der König lagerte sich mit 40 Bataillonen bei dem Dorfe Leopold, so daß diese drei Korps mit einander in Verbindung blieben und sich die Hand bieten konnten, wenn eines von ihnen angegriffen würde. Es war Zeit, weiter vorzurücken, um sich mehr der Stadt Hohenelbe zu nähern. Der Erbprinz besezte in dieser Absicht die Gebirge, die sich von Schwarzthal nach Langenau erstrecken; der König schloß sich mit dem rechten Flügel an denselben und breitete sich in der Fläche aus, die von Lauterwasser bis zu einer Anhöhe linker Hand fortläuft, und leztere ward ebenfalls in Besitz genommen. Der Prinz von Preussen blieb in seinem Posten bei Pilnikau, von wo er falsche Angriffe auf das feindliche

Korps bei Neuschloß machen konnte, unterdessen die Armee über die Elbe vordrang. Dieser Prinz zeichnete sich zu wiederholten Malen durch seine Wachsamkeit und durch seine vortreflichen Anordnungen aus. Der Rückenhalt wurde bei Wildschüz gestellt, um die Flanke des Prinzen von Preussen zu decken; und die Brigade von Luck ward bestimmt, die unwegsamen engen Pässe bei Hermannseiffen, Mohren und den Dreihäusern zu besetzen. Diese Brigade, die den Auftrag hatte, die schweren Kanonen und Haubitzen zur Armee zu führen, brachte drei Tage zu, um sie von Trautenau nach Hermannseiffen zu schaffen, welches einen Weg von nicht mehr als drei Meilen ausmacht. Die Artillerie, welche breites Gleis hatte, konnte durchaus nicht durch die engen in dem festen Felsen ausgehölten Wege kommen; man erwartete sie mit Ungeduld, aber sie kam nicht. Der Verlust dieser kostbaren Zeit, die mit fruchtloser Mühe hinging, war den Oestreichern so günstig, daß sie sich mit ihrer ganzen Armee und ihren Kanonen auf den Gebirgen hinter Hohenelbe festsetzen konnten; und nun muste man den Plan aufgeben: denn alles was man gegen ein schwaches Korps unternehmen darf, wird verwegen, wenn man es gegen ein zahlreiches Heer wagt, zumal wenn es sich in einem beinahe unüberwindlichen Posten befindet. Um gegen diese Truppen Gewalt zu gebrauchen, waren Haubitzen nöthig, denn dieser Art von Geschützen konnte man sich allein gegen einen Feind bedienen, der auf den Gebirgen stand; und diese Haubitzen waren nicht da. Ueberdies mu-

ste man auf Brücken über die Elbe gehen und vor einer grossen Fronte vorbei defiliren, welche die Truppen zusammen geschossen hätte, ehe sie hätten aufmarschiren können. Noch muste das Ziskowitzische Korps von den Hügeln am Riesengebirge zurück getrieben werden, weil es den Preussen beim Angriff würde in die Flanke gefallen sein, wenn es nicht vorher verjagt worden wäre. Der Berg, worauf es stand, hieß Wilschura, und die Unternehmung gegen denselben war eine nothwendige Vorbereitung. Auch muste der Prinz Heinrich zu der ganzen Sache mitwirken. Wenn alle diese Hindernisse nicht dazwischen gekommen wären, so war der Plan, den Herrn von Ziskowitz, wie ich gesagt habe, aus seinem Posten zu treiben, hierauf 45 schwere Haubitzen hinter Hohenelbe aufzupflanzen, um von dort aus den Theil des feindlichen Heeres zu bombardieren, der unserm rechten Flügel gegen über stand; über die Elbe bei einer Fuhrt zu gehen, die man in der Nähe von einem Mönchskloster entdeckt hatte, und wenn man den Feind aus dieser Stellung vertrieben hätte, sich zwischen Branna und Starkenbach an der Flanke der Truppen festzusetzen, die bei Neuschloß gelagert waren, wo sich der Feind sogleich zusammen ziehen muste, um die Preussen in einem guten Posten anzugreifen (und hierzu ward Zeit erfordert,) oder er war genöthigt, den ganzen Elbstrom unsern siegenden Truppen zu überlassen.

Da alle jetzt angeführten Gründe es unvermeidlich machten, jenen kühnen Plan aufzugeben, so

blieb nichts übrig, als alles Futter in der ganzen von Einwohnern entblößten Gegend aufzuzehren, und dieselbe in eine Art von Wüstenei zu verwandeln, um sich der Ruhe in den Winterquartieren, die man nirgends als in Schlesien nehmen konnte, zu versichern. Man furagirte, wie gewöhnlich, immer an den Ufern der Elbe und unter den feindlichen Kanonen, ohne daß der Kaiser und seine Truppen den geringsten Beweis von Lebhaftigkeit gegeben hätten; ohne daß ein einziger es wagte, über den Fluß zu gehen, um die Futterungen zu verhindern, die man unter ihren Augen auf den Feldern ihrer unglücklichen Ackerleute vornahm. Ungeachtet das Land Ueberfluß hatte, so ward doch die große Anzahl von Truppen, die sich davon nährte, sehr bald mit allem Ertrage des Bodens fertig. Der Prinz Heinrich gab dem Könige die Nachricht, daß es ihm an Futter fehle, und daß er höchstens bis in die Mitte des Septembers damit auskommen könne. Die beiden Armeen brachen also ihr Lager beinahe in einem Tage ab. Der König verließ seine Stellung bei Langenau und Lauterwasser am 14 September, und der Prinz Heinrich sein Lager bei Nimes, zwei Tage später. Dieser Prinz ging bei Leutmeritz über die Elbe. Der Prinz von Bernburg, der die Sachsen bei sich hatte, wandte sich nach Zittau und besetzte mit seinen Truppen den Eckartsberg; es fielen einige Scharmützel mit der Arriergarde des Prinzen Heinrich vor, wobei die Husaren von Usedom Gelegenheit fanden, sich hervor zu thun. Der Leser wird es uns danken,

daß wir nicht alle diese Kleinigkeiten und alle die einzelnen Vorfälle erzählen, die nicht den geringsten Einfluß auf die grossen Angelegenheiten haben. Was den König betrift, so gebrauchte derselbe, um seinen Rückzug zu erleichtern, die Vorsicht, seine Artillerie und die Haubitzen von Hermannseiffen nach Wildschütz vorauszuschicken. Alle Maaßregeln waren so gut getroffen, daß der Feind es vergeblich versuchte, den Erbprinzen bei Schwarzthal anzugreifen, und daß er diesen sein altes Lager bei den Dreihäusern ruhig einnehmen ließ. Die Kolonne, welche der König führte, fand noch etwa zwanzig Kanonen, die in den engen Pässen bei Leopold versunken waren. Dieser Zufall hielt den Marsch der Armee auf; man besetzte sogleich die Höhen mit den Truppen an der Spitze der Kolonne. Diese warfen ohne sonderliche Mühe einige Haufen Panduren und Husaren zurück, welche von Neuschloß durch Arensdorf gekommen waren, um der Arriergarde des Königs lästig zu werden. Die Kanonen wurden von Menschen auf die Höhen hinauf gezogen; einige Kanonenschüsse zerstreuten den Feind, und die Armee nahm ihr Lager bei Wildschütz. Der Rückenhalt besetzte, wie wir gesagt haben, die Höhen, und der Prinz von Preussen den linken Flügel, so daß von den Dreihäusern bis nach Pilnikau und Kottwitz die Armee beinahe eine ununterbrochene Linie ausmachte. Alle diese verschiedenen Bewegungen der Preussen machten nicht den mindesten Eindruck auf die Kaiserliche Armee; sie blieb unbeweglich hinter der Elbe. Nach-

dem daher der König alles Futter in der umliegenden Gegend aufgezehrt hatte, zog er sich nach Trautenau. Dieser Marsch geschah in drei Kolonnen, und keine derselben ward beunruhigt, ausser der, welche der Prinz von Preussen führte. Dieser Prinz wandte sich gegen die Oestreicher um, und griff nun seiner Seits dieselben an, und da jene ein ernsthaftes Gefecht besorgten, zogen sie sich, mit einem Verluste von etwa ein hundert Mann, die auf dem Platze blieben, und von einigen Gefangenen, die den Preussen in die Hände fielen, zurück. Das Korps des Erbprinzen nahm sein Lager rechts auf den Höhen, die man die Freiheit nennt, und das Korps des Prinzen von Preussen links auf den Hügeln der Trautenauer Kapelle. Herr von Wurmser, der mit einem Haufen leichter Truppen bei Prausnitz stand, versuchte zu wiederholten malen, den Posten des Prinzen von Preussen anzugreifen; er ward, so oft er es wagte, zurück geschlagen, welches eine Folge von den guten Anordnungen und von der Thätigkeit dieses Prinzen war, dessen Verhalten jedem Krieger, der eben das gethan hätte, Ehre gemacht haben würde.

Da die Preussen nichts gegen die Oestreicher unternehmen konnten, so musten sie sich darauf einschränken, die Lebensmittel in den Gegenden, so weit sie um sich greifen konnten, aufzuzehren, und dann ihr Lager anderwärts zu nehmen. Man wandte alle Vorsicht und alle Klugheit an, diese Bewegung mit Sicherheit machen zu können. Die Höhen hinter

der Uppau wurden mit Infanterie und Kanonen besetzt, die Vorposten zogen sich an die Armee zurück, und der ganze Rückzug geschah mit so vieler Ordnung, daß der Feind der Arriergarde nicht ankommen konnte: ausser einigen unbedeutenden Pandurenstreichen, beunruhigte die Truppen nichts auf ihrem Marsche, den sie bis Trautenbach fortsetzten, wo sie nur wenige Tage Halt machten. Von dort zog sich die Armee nach Schazlar, wo man einen Posten hat, der ganz Niederschlesien deckt. Herr von Wurmser hatte sich diesen Tag gefaßt gemacht, die Arriergarde zum Gefecht zu zwingen. Aus übereilter Hitze wartete er nicht, bis die Preussen aufgebrochen waren, um sie anzugreifen, und fing auf unserm linken Flügel ein Postengefechte an. Die Brigade des Herrn von Keller, die eine Höhe von jener äussersten Spitze inne hatte, wehrte sich tapfer und schlug den Feind, der dabei 400 Mann verlor, zurück. Hierauf begaben sich die Truppen nach dem Orte ihrer Bestimmung. Der Erbprinz ging mit 10 Bataillonen von Schazlar ab, bei Münsterberg stiessen noch 30 Schwadronen von des Königs Armee zu ihm, und mit diesen nahm er seinen Weg nach Oberschlesien, wo er das Kommando über alle in dieser Provinz vertheilten Truppen übernahm. Er kam gegen das Ende des Septembers nach Troppau. Die Verstärkung, die er nach Oberschlesien führte, war zu einem Gegengewichte gegen ein beinahe eben so starkes Korps bestimmt, welches der Kaiser dem Herrn von Ellrichshausen zuschickte, und das den Kaiserlichen ein

allzu

allzu beträchtliches Uebergewicht über Herrn von Stutterheim verschaft haben würde, wenn man nicht bei Zeiten dafür gesorgt hätte.

Dieser Feldzug war sehr bald geendigt; es war am Ende des Septembers; die Jahrszeit, die zu Kriegsoperazionen geschickt ist, war noch bei weitem nicht vorüber; man muste daher vermuthen, daß der Feind es nicht dabei würde bewenden lassen, sondern vielmehr, da er während des Feldzugs bloß durchaus so vertheidigungsweise, wie wir es angeführt haben, gegangen war, noch irgend einen Plan und vielleicht einen Winterfeldzug, im Schilde führte. Es gab vorzüglich zwei Punkte, auf die ein Einbruch der Oestreicher gerichtet sein konnte: nemlich entweder das Korps des Erbprinzen mit voller Gewalt anzugreifen; oder durch die engen Pässe der Lausitz vorzubringen. Ein junger ruhmbegieriger Kaiser, an der Spitze seiner Truppen, der vor Begierde brannte, sich durch irgend eine auffallende That hervorzuthun, gab dem Plane, den man von ihm vermuthete, eine große Wahrscheinlichkeit, so daß allerdings die Sache ein sorgfältiges Nachdenken verdiente. Die Versuche, welche der Feind gegen Oberschlesien machen konnte, schienen die leichtesten zu sein; er hatte grosse Magazine in Olmütz und ausserdem alles, was zu einem Transport der Kriegsbedürfnisse nöthig war; überdies durfte er nur die Preussen aus Troppau vertreiben, um sie zu zwingen, daß sie die Oppa verliessen und sich gegen Kosel und Neisse hin zurück zögen. Der Plan, in die Lausitz einzudringen, fand mehr Schwie-

rigkeiten. Der Prinz von Bernburg stand dort mit einem Korps von 20,000 Mann; die Oestreicher hatten keine Magazine in der Nähe von der Lausitz; die Lebensmittel waren von der Seite von Schluckenau, Gabel, Rumburg und Friedland so rar, daß der Feind Mühe gehabt haben würde, so viel zusammen zu bringen, als zum Unterhalt einer beträchtlichen Armee erforderlich gewesen wäre; da er indessen über alle Wagen in Böhmen zu schalten hatte; so hätte er mit grossem Aufwande und mit der Zeit in dieser Gegend Magazine errichten können, um sich zu einer solchen Unternehmung, die wegen des Eckartsberger Posten sehr schwierig war, den Weg zu bahnen. Je mehr man über die Absichten des Feindes im Dunkeln blieb, desto mehr muste man sich auf alle Fälle gefaßt machen. In dieser Rücksicht ward Hr. von Bosse mit 10 Schwadronen und 5 Bataillonen nach Löwenberg und Greiffenberg geschickt, und erhielt den Befehl, den General Alton, der Friedland und Gabel besetzt hatte, zu beobachten, und im Fall dieser General den Fürsten von Bernburg angreifen wollte, dem Feinde in den Rücken zu fallen, überhaupt aber mit jenem Fürsten im Einverständniß zu handeln. Von der andern Seite schickte der Prinz Heinrich, der im Lager bei Möllendorf stand, ein Korps unter dem General Möllendorf nach Bauzen, um zum Prinzen von Bernburg zu stossen, im Fall sich die Oestreicher auf diese Seite wenden sollten; und, wenn etwa dieses Unternehmen ernsthafter würde, so daß ein Theil der Armee in die Lausitz eindringen wollte, mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen nach Lauban zu marschiren,

um dem angreifenden Korps seine Lebensmittel abzuschneiden. Als General Möllendorf aus Böhmen ging, um nach Bauzen zu marschiren, ward er von den Oestreichern angegriffen; er schlug sie aber mit einem sehr beträchtlichen Verluste zurück. Der Major von Anhalt, der unter dem General Möllendorf diente, that sich bei diesem kleinen Vorfall ungemein hervor.

So lange man nicht wuste, wozu die Feinde sich entschliessen würden, blieb der König in Schatzlar; so bald man aber inne ward, daß sie keine Anstalten machten, um an den Gränzen der Lausitz Magazine anzulegen, und daß die Truppen, die sie in dieser Gegend hatten, sogar geringer waren, als die Preussischen, so schien es überwiegend wahrscheinlich, daß es von dieser Seite her den Winter hindurch ruhig bleiben würde. Nun bekam also der König die Freiheit, alle seine Gedanken auf Oberschlesien zu richten; überdies fing die Kälte an, in den Böhmischen Gebirgen sehr empfindlich zu werden; es fror alle Nächte; die Oestreicher hatten keine Armee in der Nachbarschaft. Alle diese Betrachtungen schienen hinlänglich, um das Lager aufzuheben, und die Truppen, welche die Gränze decken sollten, in die Kantonnirungsquartiere zwischen Landshut, Grissau, Hirschberg, Schmiedeberg und Friedland zu vertheilen. Sie bestanden aus 20 Bataillonen und 30 Schwadronen unter Anführung des General Ramin. Diese Stellung war eben dieselbe, die der König im Jahr 1759 eingenommen hatte. Sechszehn Bataillone und funfzehn Schwadronen gingen

besonders nach Oberschlesien ab; der König zog sie bei Neisse an sich, setzte sich an ihre Spitze und marschirte nach Neustadt. Die Ursachen dieser Bewegung waren folgende: Der König hatte immer die Absicht, den Krieg nach Mähren zu spielen; der Erbprinz stand in Troppau, die Feinde hatten Jägerndorf inne, und konnten ihn von dort aus von Neisse und Kosel abschneiden. Es war also nothwendig Jägerndorf in Besitz zu nehmen, um sich durch diese Stellung die Kette der Winterquartiere hinter der Oppa zu versichern. Man sah sich ohnehin gedrungen, durchaus festen Fuß in Oberschlesien zu fassen, um sich in den Stand zu setzen, das künftige Frühjahr mit dem grössesten Nachdruck in Mähren einzubrechen. Die Truppen des Königs verjagten die Oestreicher ohne Mühe aus Jägerndorf, und man beschäftigte sich augenblicklich damit, die Stadt, den Berg, die Kapelle und die Dörfer zu befestigen, die dem Angriff der Feinde am meisten ausgesetzt waren. Da in der Mitte des Novembers diese Werke hinlänglich im Stande waren, so ging der König nach Breslau, sowohl um die nöthigen Anstalten zu dem nächsten Feldzuge zu treffen, als auch um über die Unterhandlungen zu wachen, die jetzt anfingen eine interessante Wendung zu nehmen.

Wir haben die Erzählungen eines, an grossen Begebenheiten sehr unfruchtbaren, Feldzuges nicht unterbrechen wollen; müssen aber nun den Faden der politischen Angelegenheiten wieder anknüpfen. An dem Petersburger Hofe war das meiste gelegen: weil er der einzige war, von dem man thätigen Beistand

erwarten konnte. Die Kaiserinn von Rußland hatte sich anheischig gemacht, dem Könige beizustehn, sobald ihr Zwist mit der Pforte geendigt sein würde. Der König, der die Kaiserinn in den Stand setzen wollte, ihr Versprechen zu erfüllen, hatte sich, zu Folge des guten Vernehmens, welches zwischen Frankreich und Rußland entstand, an das Ministerium zu Versailles gewandt, damit es die Vermittelung zwischen den Türken und Russen übernehmen möchte; und es war den Franzosen gelungen, die Pforte zur Einwilligung in einen Vergleich mit ihren Feinden zu bewegen: sie gab die Russischen Schiffe, die sie in den Dardanellen weggenommen hatte, heraus, und erkannte den von der Kaiserinn Katharina dem Tatarkhan zugesicherten Schutz an. Kaum war diese Nachricht nach Petersburg gekommen, als die Kaiserinn, in der Ueberzeugung von der Sicherheit ihrer Staaten, und durch die Ehre, einen unmittelbaren Antheil an den deutschen Angelegenheiten zu nehmen, geschmeichelt, sich öffentlich für Preussen erklärte. Ihre Minister zu Wien und Regensburg machten, dem wesentlichen Inhalte nach, bekannt: „sie bäte die Kaiserinn Königinn, den Fürsten des „Reichs wegen ihrer Beschwerden, und sonderlich „wegen der gerechten Klagen, die sie über die Besitz„nehmung von Baiern führten, völlige Genug„thuung zu geben; widrigenfalls würde sich die Kai„serinn von Rußland gedrungen sehen, ihre Ver„bindlichkeiten gegen Se. Majestät von Preussen zu „erfüllen, und ihm das Korps Hülfstruppen zu schi-

„cken, welches sie ihm vermöge ihrer Verträge schul-
„dig wäre.„ Diese Erklärung wirkte, wie ein
Donnerschlag auf den Wiener Hof. Dieser uner-
wartete Vorfall erschütterte und störte seine Sicher-
heit; der Fürst von Kaunitz gerieth in desto grössere
Verlegenheit, weil er nichts davon vorher gesehen hatte.
Joseph, der die Fortsetzung des Kriegs eifrig
wünschte, benutzte die Unruhe und Bestürzung,
worin er die Kaiserinn, seine Mutter, fand, und
ließ sie einen Befehl zur Vermehrung ihrer Armee
mit 80,000 Rekruten unterschreiben. Er sagte,
man müsse alles in Bewegung setzen, und alle Kräf-
te aufbieten, um in diesem entscheidenden Zeitpunkt
das Haus Oestreich furchtbarer als jemals zu machen,
und dachte, wenn die Ausgaben einmal gemacht wä-
ren, so würde nichts die Fortsetzung des Kriegs auf-
halten. Aber die Kaiserinn war von gerade entge-
gen gesetzten Gesinnungen. Sie seufzte nach dem
Ende dieser Unruhen, und setzte ihre ganze Hoff-
nung auf die Vermittelung der Franzosen, die sie
sich ausgebeten hatte. Ihre Völker, die schon mit
Auflagen überladen waren, konnten die unermeßli-
chen Summen zur Bestreitung der erforderlichen
Kriegskosten nicht aufbringen. Die auswärtigen
Anleihen erfüllten die Erwartungen des Hofes nicht;
es herrschte ein solcher Geldmangel, daß es oft am
Solde der Truppen und an den täglichen Bedürfnis-
sen fehlte; und die aufgeklärtesten Personen sahn mit
Kummer eine allgemeine Erschütterung der Monar-
chie vorher, wenn man derselben nicht durch eine be-
reitwillige Annahme billiger Friedensbedingungen vor-

beugte. Die Kaiserinn hatte schon, wie wir gesagt haben, um die Vermittelung Frankreichs gebeten; sie hatte selbst die freundschaftlichen Bemühungen des Russischen Hofes gesucht, und durch einen sonderbaren Zufall war die Depesche von Wien und die Erklärung von Petersburg zu gleicher Zeit abgegangen, so daß sie fast an dem nehmlichen Tage an den Ort ihrer Bestimmung kamen. Dies schlug zum Vortheil des Königs aus; denn wenn die Bitte der Oestreicher vor dem Abgange der Erklärung zu Petersburg angelangt wäre, so ist zu vermuthen, daß die Kaiserinn die leztere unterdrückt haben würde. Von der andern Seite wollte der König, der durch seine Kundschafter von allem unterrichtet war, nichts lieber, als sich mit dem Wiener Hofe ausgleichen, wenn nur die Reichsverfassung unverlezt erhalten, die Rechte des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Zweibrücken nicht gekränkt würden, und er selbst vor aller unnöthigen Weitläuftigkeit wegen der Erbfolge in den Markgrafthümern, worauf er ein unwidersprechliches Recht hatte, gesichert würde. Weit entfernt, sich der Vermittelung Frankreichs zu widersetzen, sah dieser Fürst vielmehr den Hof zu Versailles aus dem Gesichtspunkte an, daß derselbe die Gewährleistung des Westfälischen Friedens auf sich hatte, und sowohl als der König von Preussen dabei interessirt war, daß sich der Kaiser nicht durch den Besiz von Baiern einen Weg bahnte, entweder über den König von Sardinien in Italien herzufallen, (welches man in Turin sehr besorgte,) oder mit desto

grösserer Leichtigkeit in den Elsaß und in Lothringen einzudringen. Der Kurfürst von Sachsen war ein Vetter Ludwigs XVI, und der Herzog von Zweibrücken genoß den Schutz desselben. Nichts destoweniger würde es Mangel der Vorsicht gewesen sein, das Interesse des Königs und des deutschen Reichs gänzlich einem Ministerium zu überlassen, dem es an lebhafter Thätigkeit fehlte, und das zu wenig feste Entschlossenheit hatte, als daß es nicht durch die Anlagen des Wiener Hofes hätte erschüttert werden können. Um Herrn von Maurepas im voraus gegen alle Anträge der Oestreicher, die der Wiederherstellung des Friedens in Deutschland geradezu entgegen stünden, zu verwahren, überschickte ihm der König ein mit Gründen ausgeführtes Memoire, worin alle die Ursachen dargestellt waren, warum diese oder jene Friedensbedingungen annehmlich oder unstatthaft wären, nebst einem Entwurfe der Hauptpunkte, ohne welche an keinen allgemeinen Frieden zu denken wäre. Diese Schrift that eine so vortheilhafte Wirkung, daß Frankreich dieselbe bei der ganzen zu Wien angefangenen Unterhandlung zum Grunde legte. Herr von Breteuil, dortiger Französischer Gesandter, erfuhr von Seiten des Kaisers eine Menge von Hindernissen, die mit jedem überschickten Vorschlage wiederkamen; die Kaiserinn aber ließ sich dadurch nicht abhalten, den Entwurf zum Friedensschlusse, wie ihn Frankreich abgefaßt hatte, zu genehmigen. Während dieser Zwischenspiele kam von Seiten der Kaiserinn von Russland der Fürst Repnin

nach Breslau; er erschien dort mehr in der Gestalt eines bevollmächtigten Ministers, welcher gekommen wäre, im Namen seines Hofes dem deutschen Reiche Gesetze vorzuschreiben, als mit dem Benehmen eines Generals, der bestimmt war, der Preussischen Armee ein Hülfskorps zuzuführen. Der König hatte dem Petersburger Hofe vorgeschlagen, im bevorstehenden Frühjahr das Russische Korps gegen Gallizien und Lodomirien zu gebrauchen, wo nur wenige Truppen standen, und in Ungarn einzudringen, wo die Annäherung der Russen einen Aufruhr unter allen griechischen Christen in Kroazien, Ungarn, dem Temeswarer Bannat und Siebenbürgen erregt haben würde. Der König hatte sich sogar erboten, ein Korps von seinen Truppen zu ihnen stossen zu lassen, und alle Reichthümer jener Provinzen den Russen zu überlassen. Dieser Plan ward verworfen. Das Korps, welches die Russen, laut der Verträge, hergeben sollten, bestand aus 16,000 Mann; man setzte auf dieselben einen so erstaunlichen Preis, daß solcher niemals durch die von ihnen zu erwartenden Dienste konnte aufgewogen werden. Sie würden dem Könige jährlich zwei Millionen gekostet haben, und ausserdem noch 500,000 Rthl. Subsidien, für einen Krieg, den Russland nicht mit den Türken führte. Der Baron von Breteuil, Gesandter am Kaiserlichen Hofe, fand sich damit geschmeichelt, daß er der Friedensstifter in Deutschland ward; er stellte sich mit Wohlgefallen vor, daß wenn er in die Fußstapfen des Herrn Claude d'Avaux, bevollmächtigten

Ministers beim Westfälischen Friedensschluß träte, ihm dies den Weg zu den ersten Würden in seinem Vaterlande und sonderlich in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bahnen würde. Er setzte alle seine Thätigkeit in Bewegung, und arbeitete mit so vieler Beharrlichkeit, daß er gegen das Ende des Jänners den Plan zu einer allgemeinen Friedensstiftung an den Fürsten Repnin nach Breslau schickte, so wie der König denselben entworfen und die Kaiserinn Königinn ihn gebilligt hatte. Die Bedingungen waren eben die, welche wir angeführt haben. Man theilte diesen Entwurf zum Frieden den Bundesgenossen des Königs mit. Die Sachsen schrieen: sie trieben ihre Erbschaftsforderung an Baiern bis auf vierzig Millionen Gulden, und sahn nun mit Schmerzen vorher, daß es viel sein würde, wenn sie sechse bekämen; sie verlangten überdies, der Kaiser sollte auf alle seine Lehnsansprüche Verzicht thun, die er als König von Böhmen an Sachsen und an die Lausitz zu haben behauptet; und vor allen Dingen hatten sie sich geschmeichelt, daß sie einige Schadloshaltung an Ländereien erhalten würden, um ihr Gebiet auszurunden. Der Herzog von Zweibrücken behauptete seiner Seits beharrlich, daß Baiern auf keine Weise getrennt werden dürfe. Er erbot sich, einen Theil der Oberpfalz abzutreten, um den Burghausenschen Kreis zu behalten; und nächstdem willigte er nur mit dem äussersten Widerwillen in die Entschädigung, die Sachsen zu fordern hatte. Um dem Verlangen seiner Bundesgenossen zu genügen, machte der König

einen neuen Versuch um zu sehen, ob er nicht in Rücksicht auf Baiern und den Burghausenschen Kreis einige vortheilhaftere Bedingungen von dem Wiener Hofe erlangen könnte. Aber weit entfernt, sich dabei zu beruhigen, antwortete der Fürst Kauniß, den die neuen Forderungen der Preussen aufgebracht hatten, in einem zuversichtlichen Tone: daß der Friedensplan, welchen der französische Gesandte dem Fürsten Repnin zugestellt habe, das Ultimatum des Wiener Hofes sei, und daß die Kaiserinn dabei bleibe, lieber ihre Armee bis auf den letzten Mann aufzuopfern, als sich auf so erniedrigende und ihrer Würde zuwiderlaufende Bedingungen, wie die zuletzt gemachten, einzulassen. Es war in der That sehr natürlich, die gänzliche Zurückgabe einer Provinz zu fordern, die man überfallen und ohne Recht an sich gerissen hatte; aber Frankreich und Russland wollten von nichts, als vom Frieden hören; jenes um das Zudringen des Kaisers, der Beistand verlangte, los zu werden; dieses, um nicht die Preussen mit Truppen unterstüßen zu dürfen. Dieser Absicht gemäß, richteten sie nun ihr Verfahren ein, und drangen in den Preussischen Minister, nicht durch neue Hindernisse einen allgemeinen Friedensschluß zu erschweren. Der König, dem durch vermittelnde Mächte, welche die grössefte Achtung verdienten, die Hände gebunden waren, hatte es nicht in seiner Gewalt, seinen Bundesgenossen mit dem Eifer, welchen er für sie fühlte, beizustehn; er konnte nicht zugleich die Oestreicher, die Franzosen und die Russen

gegen sich aufbringen; indessen wollte er doch mit den leztern die Maaßregeln, die ihm übrig blieben, überlegen. Hierdurch ward die Versammlung des Kongresses um einen Monat verzögert, weil man Zeit bedurfte, um Antwort von Petersburg zu erhalten.

Wir wollen uns dieses Aufschubs bedienen, um den Lesern einen kurzen Abriß von den Kriegsoperazionen zu geben, mit welchen die Truppen den Winter hindurch beschäftigt waren. Man wird sich erinnern, daß wir den Erbprinzen in Oberschlesien gelassen haben, um seine Stellung in Troppau und Jägerndorf zu behaupten, wo er den Feind bald nach der Seite von Gräz, bald nach Mährisch Ostrau, bald nach Lichten zu fort trieb. Die Oestreicher glaubten ihrer Seits, es sei erniedrigend, die Preussen ruhig im Besitze von einem Theile ihres Landes zu lassen. Sie würden alles aufgeboten haben, um sie daraus zu vertreiben; aber sie sahn vorher, daß sie die Städte Troppau und Jägerndorf nicht würden wieder erlangen können, ohne sie gänzlich zu verheeren und in Asche zu legen. Dies Mittel schien der Kaiserinn Königinn allzu hart, und die Oestreichischen Generale bildeten sich ein, daß wenn sie die Armee des Erbprinzen von Neisse abschnitten (denn sie glaubten fälschlich, daß sie ihre Lebensmittel von dorther zöge,) so würden sie ihn nöthigen, ganz Oberschlesien zu räumen. Um diesen Plan auszuführen, schlug der General Ellerichshausen mit einer aus Böhmen erhaltenen Verstärkung von 10,000

Mann, sein Quartier in Engelsburg auf, welche kleine Stadt in den engen Thälern der Gebirge liegt, wovon das eine bis nach Brenna in der Nähe von Jägerndorf, das andre bis Hof, und das dritte bei Zuckmantel und Ziegenhals vorbei, bis zu der Ebene fortläuft, die sich von Weidenau bis Patschkau, Neisse und Neustadt erstreckte. Dies Korps, welches etwa aus 15,000 Mann bestand und eine so vortheilhafte Stellung hatte, beunruhigte unsere Quartiere verschiedentlich: bald furagirte es in der Nähe von Neisse, ward aber immer zurück getrieben; bald beunruhigte es die Nachbarschaft von Jägerndorf, von wo der General Stutterheim, der dort das Komando hatte, es nachdrücklich zurück schlug. Endlich nahm sich der Erbprinz von Braunschweig, dieser verwegenen Angriffe müde, welche die Truppen unaufhörlich abmatteten, vor, auch seiner Seits die Feinde zu beunruhigen. Er zog seine Quartiere zusammen, und überfiel mit drei verschiedenen Korps die Posten bei Brenna, Lichten und Engelsberg. Die Kaiserlichen ergriffen die Flucht, sobald sich die Preussen sehen liessen; der Prinz nahm ihnen vier Kanonen weg und machte 50 Gefangene; aber ihr Schrecken war so groß, daß sie sich von den Kantonnirungsquartieren der Preussen zurück zogen, und daß die Truppen in Troppau und Jägerndorf einige Ruhe genossen. Hierauf wandte Herr von Ellerichshausen seine ganze Aufmerksamkeit auf Zuckmantel und Ziegenhals, von wo er täglich Ausfälle in das platte Land that. Die Preussi-

schen Truppen in Neustadt und Neisse widersetzten sich jedesmal den Plünderungen, die der Feind im Sinne hatte. Darüber entstanden verschiedentliche Scharmützel, wobei sich die Preussische Infanterie und Kavallerie gleich vortheilhaft auszeichneten; allein diese Art von kleinem Kriege gehört nicht in den Plan der Denkwürdigkeiten, die wir zu schreiben Willens sind. Man beschloß indessen, der Verwegenheit dieser Unternehmungen Schranken zu setzen. Die Truppen bedurften den Winter hindurch der Ruhe, und sie hatten Zeit genug sich während der Jahrszeit zu schlagen, die eigentlich zu Kriegsoperazionen geschickt ist. Um es dahin zu bringen, und das Uebel bei der Wurzel auszurotten, nahm man sich vor, die Oestreicher, wenn es möglich wäre, aus ihrem Posten in Zuckmantel zu vertreiben. Herr von Wunsch, der mit zehn Bataillonen in der Grafschaft Glaz stand, wo er bisher nichts zu thun gehabt hatte, glaubte, daß er sich auf eine kurze Zeit von dort entfernen könne, ohne durch seine Abwesenheit sonderlich Gefahr zu laufen. Er ließ den Prinzen von Philippsthal mit zwei schwachen Bataillonen in Habelschwerdt; ging nach Ziegenhals, wo er die Oestreicher verjagte, und verfolgte sie bis in die engen Pässe, welche zwischen den Gebirgen bis nach Zuckmantel fortlaufen. Aber dieser Posten war für die Preussen unhaltbar gemacht worden, weil er von den umliegenden Höhen beherrscht wird, und die Oestreicher dieselben nicht nur mit Kanonen besetzt, sondern auch mit ansehnlichen Werken verschanzt hatten,

aus welchen man sie unmöglich verjagen konnte. Selbst sie zu umgehen, war nicht möglich, denn man konnte die allzu hohen, steilen und schroffen Felsen nicht hinan klimmen. Herr von Wunsch, der durch den Anblick der Gegend überzeugt ward, daß er von dieser Seite nichts gegen den Feind ausrichten könne, und daß ein längerer Aufenthalt blosser Zeitverlust sein würde, machte sich auf den Weg, um wieder nach seinem alten Posten in Glaz zurück zu kehren. Wie er durch Landeck kam, hörte er von Habelschwerdt her ein sehr lebhaftes Kanonenfeuer; er wandte sich sogleich nach dieser Seite hin; aber kaum war er ein wenig vorgerückt, als er 250 Soldaten vom Regiment Luck antraf, die sich durchgeschlagen hatten, und ihm die Nachricht brachten, daß der Prinz von Philippsthal sich mit dem Reste des Regiments habe von den Oestreichern überfallen lassen. Bald darauf hörte Herr von Wunsch ein anderes Kanonenfeuer; der Feind griff eine Art von Blockhaus oder Schreckschanze an, zu deren Vertheidigung der Preussische General hundert Mann zurück gelassen hatte. Die Oestreichischen Haubitzen zündeten dieselbe an, und der Hauptmann Capeller, der sich durch seine schöne Gegenwehr auszeichnete, muste sich vor Ankunft der Verstärkung ergeben, so daß Herr von Wunsch sich mit seinem ganzen Korps in die Festung Glaz warf. Wurmser und die Kaiserlichen, die von diesem Blockhause nichts gewust hatten, waren Willens gewesen, gerade auf Glaz zu zugehn, und die Stadt zu überrumpeln. Ihre Absicht

konnte schlechterdings nicht durch einen Ueberfall erreicht werden; die dortigen Festungswerke sind so beschaffen, daß man ihnen nichts anhaben kann, wofern der Feind nicht eine förmliche Belagerung unternimmt. Herr von Wurmser hatte indessen den Vortheil, daß er einige Quartiere in der Grafschaft bekam, und er schmeichelte sich wohl, daß der König, um ihn von Preussischem Grunde und Boden zu vertreiben, Truppen aus Oberschlesien nehmen würde, um sie gegen ihn zu gebrauchen, und daß dann, wenn Troppau und Jägerndorf von Leuten entblößt wäre, Herr von Ellerichshausen freies Feld gewinnen und Mittel finden würde, mit Glück etwas gegen die Preussen zu unternehmen, und die Ufer der Oppa, die bei den Kaiserlichen so viel Eifersucht erregten, zu reinigen. Aber die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung, als die feindlichen Generale sichs einbildeten und wünschten. Der König setzte sich an die Spitze von einigen Bataillonen von der Reserve, die in Breslau ihre Winterquartiere hatte, und nachdem die Leibgarde, die Gensd'armes und das Regiment Anhalt zu ihm gestossen waren, ging er damit nach Reichenbach. Herr von Ramin schickte vier Bataillone an den General Anhalt, der schon ihrer viere bei sich hatte. Dies ganze Korps nahm Friedland, und die dort errichteten Verschanzungen ein. Um die Feinde aus Wallenburg zu vertreiben ging der General Lestwitz nach Scharfeneck und der General Anhalt nach Braunau. Die Kaiserlichen nahmen überall die Flucht; kaum konnte

Herr

Herr von Anhalt etwa funfzig Panduren auftreiben. Unterdessen dies Korps vorwärts rückte, besetzte der König Silberberg, damit er in der Nähe wäre, um, wo es nöthig sein möchte, zu Hülfe zu kommen. Diese Bewegung machte einen solchen Eindruck auf die Feinde, daß sie die Stadt Habelschwerdt räumten und sich nach Böhmen flüchteten. Man hatte auf alles gedacht. Hätte man den Kaiserlichen in Böhmen an der Sächsischen Gränze Ruhe gelassen; so würden alle ihre Truppen nach Schlesien zugeströmt sein, und Herr von Wurmser würde beträchtliche Verstärkungen erhalten haben. Damit also die Aufmerksamkeit des Feindes getheilt würde, und er mehr auf seine Sicherheit als auf einen Einfall in Schlesien denken möchte, nahm Herr von Möllendorf einige Truppen zusammen, ging von Sachsen nach Brix, schlug mit seiner Reuterei das Korps, welches sich ihm widersetzte, und nahm demselben 3 Kanonen, 350 Gefangene, und die Magazine ab, die in dem kleinen Städtchen Brix angelegt waren. In der Nacht geschah es, daß ein Unteroffizier vom Regiment Wunsch desertirte, und um sich an seinen Major zu rächen, führte er augenblicklich die Oestreichischen Husaren in dasselbe Dorf zurück, wo er diesen Major aufhob und fünf Fahnen wegnahm. So wahr ist es, daß ein Offizier niemals genug auf seiner Hut sein kann, um nicht überfallen zu werden. Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich einige Monate zuvor in Schlesien bei dem Thaddenschen Regimente, welches in dem Dorfe Dietersbach bei

Schweidnitz kantonnirte. Die Husaren machten einen verstellten Angriff auf einen Posten des Regiments, unterdessen ein anderer Haufe durch einen Garten und eine Scheune in das Haus des Kommandörs eindrang, drei Fahnen wegnahm, und nur eben noch früh genug zurück getrieben ward, um nicht auch die übrigen zu nehmen. Diese Züge machen dem Preussischen Dienste keine Ehre; aber unter der grossen Anzahl von Offizieren, woraus diese Armee besteht, können nicht alle gleich einsichtsvoll und wachsam sein.

Unterdessen der Krieg ohne Rücksicht auf die Jahrszeit fortgesetzt ward, kam der Kurier von Petersburg zurück, den der König mit seinem Ultimatum dorthin geschickt hatte; und da die beiden Höfe über alle in demselben enthaltenen Artikel einverstanden waren, so schickte der Füst Repnin es an Herrn von Breteuil nach Wien. Dieser Gesandte meldete, die Schrift habe der Kaiserinn Königinn sehr Genüge geleistet, und man sei Willens, einen Kongreß zu eröfnen, um die lezte Hand an den allgemeinen Frieden zu legen. Wird die Nachwelt glauben können, daß unter diesen Umständen, selbst da der Wiener Hof ernstlich geneigt schien, den Krieg beizulegen, ein General Wallis mit 8 bis 10,000 Mann auf einmal vor dem Städtchen Neustadt erschien, wo das Regiment von Preussen und das Bataillon von Preuß in Besatzung lagen, und da er die Stadt nicht wegnehmen konnte, aus etwa zwan-

zig Haubitzen, die er mitgebracht hatte, so viele Granaten hineinwarf, daß das Feuer die Schindeln, womit die meisten Häuser gedeckt waren, ergriff, und 240 Wohnungen in die Asche legte? Aber die Besatzung hielt sich gut. Der General Stutterheim, der von der Bewegung des Feindes Nachricht erhielt, kam ihm in der Gegend von Branitz in den Rücken; die in Roswalde kantonnirenden Truppen nahmen die Oestreicher in die eine Flanke, und die aus Neisse abgeschickten in die andre. Da Wallis sich nicht länger verweilen konnte, ohne sein ganzes Korps in Gefahr zu setzen, so zog er sich nach Zuckmantel, ward aber verfolgt und wieder in seinen Schlupfwinkel zurück geschickt. Dieses Unternehmen, welches der Kaiser erfunden hatte, war dem General Wallis aufgetragen worden. Dieser Fürst, der den König von Preussen für hitzig und unüberlegt lebhaft hielt, glaubte, daß er ihn durch die Zerstöhrung einer seiner Städte in Zorn bringen und ihn dadurch veranlassen würde, desto mehr Schwierigkeiten bei der Unterhandlung zu machen, die nun eröfnet werden sollte; ja daß vielleicht sein Unwillen heftig genug sein würde, um die ganze Unterhandlung abzubrechen. Aber diese Unternehmung der Oestreicher schlug nicht zu ihrem Vortheile aus.

Kurz darauf erhielt der Fürst Repnin eine Depesche von dem Herrn von Breteuil, worinn man ihm meldete, daß die Kaiserinn Königinn mit grosser

Ungeduld einen Waffenstillstand wünsche. Der König erhielt diese Nachricht am 4 März zu Silberberg; und gab seinen Generalen Befehl, mit den feindlichen Generalen die nöthigen Verabredungen zu treffen, um den vorgeschlagenen Waffenstillstand zu errichten. Für Böhmen war dazu der 7te, für Oberschlesien und Mähren der 8te, und für Sachsen und Böhmen der 10te angesetzt. Da dieser Termin kam, legte man die Truppen in ausgedehntere Quartiere, um ihnen mehr Gemächlichkeit zu verschaffen, und vornehmlich die ansteckenden Krankheiten zu verhüten, welche an den Gränzen anfingen um sich zu greifen. Der König ging den 6ten nach Breslau, um mit dem Fürsten Repnin zu konferiren. Die Stadt Teschen ward einstimmig zum Orte für die Konferenzen ausersehn, und der König ernannte Herrn von Riedesel zu seinem bevollmächtigten Minister bei diesem Kongreß. Nachmals kam Herr von Törring Seefeld als Minister des Kurfürsten von der Pfalz nach Breslau; dieser, der Fürst Repnin, Herr von Riedesel, der Sächsische Minister Herr von Zinzendorf, und der Zweibrückische Gesandte Herr von Hofenfels, gingen sämtlich nach Teschen ab, wo der bevollmächtigte Gesandte des Königs von Frankreich Herr von Breteuil, und Herr von Cobenzl, der eben diesen Posten bei der Kaiserinn Königinn bekleidete, sich mit ihnen vereinigten. Die Kaiserinn wünschte aufrichtig den Frieden; so sehr sie sich aber sehnte, denselben bald hergestellt zu sehn, so hatte es ihr doch nicht gelingen wollen, eben diese

Gesinnungen auch ihrem Sohne, dem Kaiser, einzuflössen. Dieser Fürst glaubte seine Ehre zu verletzen, wenn er einen Schritt, zu dem ihn sein Eifer vermocht hatte, nicht mit Beharrlichkeit durchsetzte. Sobald die Minister ihre Konferenzen zu Teschen eröfneten, bestand Herr von Cobenzl bloß und geradezu auf den Entwurf zum Friedensschluß, den Frankreich vorgeschlagen hatte. Er machte nicht die geringste Schwierigkeit, und schien so zufrieden, als man ihn nur wünschen konnte. Man glaubte, daß die Sache bald beendigt sein würde, als der Fürst Repnin vom Herrn von Asseburg, dem Minister der Kaiserinn von Russland zu Regensburg, einen Kurier erhielt, der ihm die Nachricht brachte: daß der Kurfürst von der Pfalz ihm erklärt habe: er könne weder noch wolle er dem Kurfürsten von Sachsen die geringste Schadloshaltung bewilligen, und er wolle es lieber bei seinem ersten Vertrage mit dem Wiener Hofe bewenden lassen, als seine Vortheile der Entscheidung des Kongresses zu Teschen unterwerfen. Herr von Breteuil und der Fürst Repnin nahmen beide einen hohen Ton an, gaben sich alle Würde, die den bevollmächtigen Gesandten so grosser Mächte gebührt, und erklärten: da bereits alle kontrahirenden Parteien den in Vorschlag gebrachten Plan des Friedensschlusses genehmigt hätten, so würden sie den Suverän hinfort als einen Feind ansehn, der seinem ersten Versprechen entgegen handelte. Hierauf stimmten der Graf Cobenzl und der Pfalzgraf

ihren Ton herab, und es gingen eiligst Kuriere nach Wien. Dies hinderte indessen nicht, daß nicht neue Schwierigkeiten entstanden wären, die den Fortgang der Unterhandlung auf jedem Schritte hemmten. Bald waren es die Sachsen, deren Forderungen man nicht erfüllen konnte; bald war es der Minister des Herzogs von Zweibrücken, der um seinen Eifer leuchten zu lassen, eine ungeheure Vermehrung der Appanage für seinen Fürsten verlangte, und sein Lieblingssystem behauptete, indem er darauf bestand, daß Baiern ein untheilbares Herzogthum sei. Der König muste sich darein mischen, wenn er nicht wollte, daß die Sache weiter kommen sollte. Mit Hülfe der vermittelnden Mächte gelang es ihm, wiewohl nicht ohne Mühe, die übel angebrachte Hitze der beiden Minister zu besänftigen. Man zeigte dem Sächsischen Minister, daß ohne Frankreich, Rußland und Preussen, die ihnen beistünden, sein Kurfürst, so gerecht auch seine Ansprüche sein möchten, keinen Heller vom Wiener Hofe erhalten haben würde, daß er folglich wohl thun würde sich mit der Summe zu begnügen, die man ihm mit Mühe verschaft hätte. Man verständigte sich gleichfalls fast auf dieselbe Weise mit dem Zweibrückenschen Gesandten, indem man ihn erinnerte, daß sein Fürst, nachdem er Dreiviertel von Baiern verloren hätte, sich glücklich schätzen könne, da man ihm zwei Drittheile wieder verschaffe. Kaum hatte man diese beiden Minister beruhigt, als der Kurfürst von der Pfalz wieder auftrat und neue Weitläuftigkeiten machte. Frankreich

ward darüber böse, und der Minister Ludwigs XVI zu München sprach dort in eben dem Tone, den der Minister Ludwigs XIV mitten unter seinen Triumphen annahm. Nichts destoweniger dauerten diese Zänkereien in Teschen fort, und wurden so weit getrieben, daß die bevollmächtigten Minister selbst anfingen an dem Fortgange ihrer Unterhandlungen zu zweifeln. Schon waren sechs Wochen fruchtlos verstrichen. Es war am 20sten April, als von Konstantinopel ein Kurier mit der Nachricht von dem zwischen der Pforte und den Russen geschlossenen Frieden, nach Wien kam. Es bedurfte nichts geringeres, als eines so wichtigen Vorfalls, um den unruhigen Geist des jungen Kaisers anders zu lenken. So lange der Anschein eines Kriegs zwischen Rußland und der Pforte einen nahen Bruch zwischen diesen Mächten verkündigte, hatte Joseph die zum Vortheil der Preussen und des Reichs von dem Petersburger Hofe gethane Erklärung für ein blosses Wort gehalten; denn da Rußland in der Krim genug zu thun hatte, den seinem Schutz befohlenen Khan gegen die Macht der Ottomannen, die ihn vom Thron zu stossen drohten, zu unterstützen: so glaubte er, es würde weder Macht noch Mittel haben, den Preussen mit Nachdruck beizustehn. Die Wiederherstellung des Friedens aber zerstörte alle die Hofnungen, womit sich der Kaiser geschmeichelt hatte. Er konnte sichs nicht verhelen, daß Rußland, wenn es seine Hände frei hätte, seine Macht anwenden

könne, wie es ihm gefiele, daß es folglich ein so mächtiges Korps dem Könige von Preussen zu Hülfe schicken könne, daß dieser dadurch ein zu grosses Uebergewicht an Menschenzahl erhielte, wogegen es den Kaiserlichen Truppen unmöglich fiele das Feld mit Würde zu behaupten, zumal wenn sich der Krieg in die Länge zöge. Der Frieden der Russen muß also eigentlich als der Zeitpunkt des Anfangs von dem Kongreß zu Teschen angesehen werden. Von diesem Augenblick an standen die Maschinen des Kaisers still: der Kurfürst von der Pfalz und sein Bevollmächtigter beobachteten ein ehrerbietiges Stillschweigen; der Graf von Cobenzl ward biegsamer, verließ seine schwankenden Anträge, und erklärte sich geradezu und deutlich über die Gegenstände, worüber er mit den vermittelnden Mächten unterhandelte. Alle diese günstigen Umstände beschleunigten das Geschäft dergestalt, daß in weniger als vierzehn Tagen alle Welt einverstanden war, und der Frieden am 13ten Mai, am Geburtstage der Kaiserinn Königinn, geschlossen und unterzeichnet ward.

Wir wollen uns begnügen, die Hauptartikel dieses Friedensschlusses anzuführen: der Kaiser giebt ganz Baiern und die Oberpfalz, ausser dem Burghauser Kreise, an den Kurfürsten von der Pfalz zurück; die Erbfolge in diesen Staaten bleibt dem Herzoge von Zweibrücken so wie allen Seitenlinien, die dasselbe Recht haben, versichert; der Kurfürst von Sachsen erhält zur Schadloshaltung sechs Millionen

Gulden, welche jährlich mit 500,000 Gulden abgezahlt werden; der Kaiser thut auf das Lehen Schönburg zum Vortheile Sachsens Verzicht, da dasselbe überall von dem Kurfürstenthum eingeschlossen ist; in Rücksicht auf die Erbfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anspach, die an Preussen zurück fallen müssen, erkennt der Kaiser die Gültigkeit dieser Rechte an, und verspricht sich dieser Wiedervereinigung ferner nicht zu widersetzen; der König von Preussen thut seiner Seits auf seine Ansprüche an Jülich und Bergen, zum Vortheil der Sulzbachischen Linie, Verzicht, dagegen Frankreich seine Gewährleistung für Schlesien, die es im Vertrage von 1741 übernommen, erneuert; der Herzog von Meklenburg erhält das Privilegium de non appellando, um ihn für seine Ansprüche zu entschädigen; und endlich übernimmt Rußland, Frankreich und das ganze deutsche Reich die Gewährleistung dieses Vertrags. Kaum war derselbe unterzeichnet, als die Preussen ausgemachter Maassen alles, was sie von Oestreichischen Besitzungen inne hatten, räumten.

Dies war das Ende dieser Unruhen in Deutschland. Alle Welt sah einer Reihe von Feldzügen entgegen, ehe dieselben würden beigelegt werden. Aber es war dies nichts als eine Mischung von Unterhandlungen und von Kriegsoperazionen, die man bloß auf Rechnung der beiden Parteien schreiben

muß in die der Kaiserliche Hof getheilt war, und wovon bald die eine bald die andere die Oberhand hatte. Die Offiziere waren in beständiger Ungewißheit, und man wuste nicht, ob man Krieg oder Frieden hätte. Diese unangenehme Lage dauerte fort, bis der Teschener Frieden unterzeichnet war. Es schien: als hätten die Preussischen Truppen jedesmal den Vortheil über die Feinde gehabt, sobald es zum regelmäßigen Gefecht kam; daß aber die Kaiserlichen es ihnen in der List, bei Ueberfällen, und in Kriegslisten, die eigentlich für den kleinen Krieg gehören, zuvor thaten.

Geschrieben zu Potsdam den 20sten Junius 1779.

Friedrich.

Briefwechsel

des

Kaisers und der Kaiserinn Königinn mit dem Könige,

in Betref

der Baierischen Erbfolge

1.

Abschrift eines eigenhändigen Briefes des Kaisers an den König von Preussen; aus Olmütz, vom 13ten April 1773.

Mein Herr Bruder,

Wenn ich es bis itzt unterlassen habe, einem Versprechen, welches wir, sowohl zu Neisse als zu Neustadt, beiderseitig unter uns verabredeten, nachzukommen: nehmlich, einer dem andern geraden Wegs selbst zu schreiben; so geschah es, weil ich, auf alle Ereignisse vorbereitet, warten wollte, bis ich von der Hauptstadt, und folglich von allem was Feinheit und Staatskunst anzeigen könnte, entfernt wäre, um Ewr. Majestät meine Gedanken zu eröffnen, die ich für unsre wahren Vortheile viel angemessener halte, als jeden Zwist den wir unter einander haben könnten. Ich habe diese meine Gedanken in dem beigefügten Vergleichsentwurfe aufgesetzt, welchen ich die Ehre habe Denenselben zu übersenden. Ich füge keine einzige Bemerkung hinzu, da ich wohl versichert bin, daß keine, welche auf diesen Gegenstand anwendbar ist, Denenselben entgehen wird. Zu gleicher Zeit lasse ich die nöthigen Vollmachten für Cobenzl ausfertigen, damit, wenn Ew. Maj.

diesen Entwurf genehmigen, man sofort zur Unterzeichnung schreiten könne; sollten Dieselben aber einige Aenderung oder Erläuterung in Nebenpunkten verlangen, so bitte ich, mir dies durch Dero unmittelbare Antwort anzuzeigen. Dieselben können zum voraus auf meine Zustimmung rechnen, wenn es mir möglich sein wird; so wie natürlicher Weise die ganze Sache ein Ende hat, wenn sie Denenselben ganz und gar nicht annehmlich scheinen sollte.

Ich würde in der That hoch erfreuet sein, wenn ich hierdurch immer mehr und mehr das gute Verständniß bestärken könnte, welches einzig das Glück unsrer Staaten machen muß und machen kann, welches schon so glücklich und günstig angefangen hatte, welches auf meiner Seite zuerst sich auf die hohe Achtung und Verehrung gründete, die Ewr. Maj. überwiegender Geist und Fähigkeiten mir einflößten, und eine persönliche Bekanntschaft noch vermehrte; und welches ich endlich aufrichtigst fortzusetzen wünsche, indem ich die Versicherung und Bezeugung der getreuen Freundschaft wiederhole, mit welcher ich stets sein werde

Meines Herrn Bruders und Vetters

geneigtester Bruder und Vetter

Joseph.

Vergleichsentwurf, der dem Briefe beigelegt war.

Der Kaiserinn Königinn Apostolische Majestät und des Königs von Preussen Majestät haben mit wahrem Bedauren gesehen, daß die Angelegenheit der Baierschen Erbfolge eine so bedenkliche und beunruhigende Wendung nahm, daß nicht nur für die jetzige Ruhe von Deutschland alles daher zu befürchten, sondern daß auch auf die Zukunft von ähnlichen Lagen und Umständen die unangenehmsten Folgen zu besorgen wären. Da nun die genannten Majestäten beiderseits von dem aufrichtigen Verlangen beseelet werden, alles, soviel irgend möglich, zu entfernen, was das zwischen Ihnen bestehende gute Vernehmen und Freundschaft, wie auch die allgemeine Ruhe des deutschen Reiches, stören könnte: so haben Sie Sich hierüber in ein freundschaftliches Verständniß eingelassen; und zu folge der von der einen Seite von Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn ertheilten Erläuterungen und Versicherungen, und der von der andern Seite von Seiner Majestät dem Könige von Preussen gegebenen Erklärungen, haben Sie, nach diesem Geiste der Eintracht, Ihre beiderseitigen Minister befehliget und sie dazu mit Ihren Vollmachten versehen, einen Vergleich nachstehenden Inhaltes einzugehn und zu schliessen.

1. Des Königs von Preussen Majestät erkennet die Gültigkeit der am 3ten Jänner des laufenden

Jahres zwischen der Kaiserinn Königinn Apostolischen Majestät und des Kurfürsten von der Pfalz Hochfürstlichen Durchlaucht eingegangenen Verabredung; so wie auch die Rechtmäßigkeit des Besitzstandes der Baierischen Provinzen, welche, jener Verabredung zufolge, Ihre Kaiserliche Apostolische Majestät hat einnehmen lassen.

2. Und da bei jener Verabredung die beiden schliessenden Theile sich ausdrücklich das Recht vorbehalten haben, fernere Verabredungen unter sich über einen nach beiderseitiger Zuträglichkeit einzurichtenden Tausch zu schliessen, es sei nun ein Tausch der Ihrer Kaiserl. Apostol. Majestät und dem Hause Oestreich anheimgefallenen Distrikte, oder des ganzen Landes, oder nur einiger Theile desselben; so verspricht des Königs von Preussen Majestät, die gesagten Tauschausgleichungen friedlich ins Werk stellen zu lassen: doch mit dem Vorbehalte, daß die hierdurch zu erwerbenden Besitzungen sich auf kein Land erstrecken, welches unmittelbar an die jetzigen Staaten Seiner Königl. Majestät gränze.

3. Dagegen erkennet Ihre Kaiserliche und Apostolische Majestät zum voraus die Gültigkeit der Einverleibung der Fürstenthümer Anspach und Bareuth in die Kurlinie des Hauses Brandenburg; und verspricht Ihrer Seits,

4. friedlich jeden Tausch geschehen zu lassen, welcher mit diesen Ländern, nach der Zuträglichkeit Sr. Majestät des Königs von Preussen, könnte vorge-

vorgenommen werden: mit dem Vorbehalte jedoch, daß die dadurch künftig zu erwerbenden Besitzungen sich auf kein Land erstrecken, welches unmittelbar an die jetzigen Staaten Ihrer Majestät der Kaiserinn und Königinn von Ungarn und Böhmen gränze.

2.

Eigenhändige Antwort des Königs an den Kaiser; aus Schönwalde, vom 14ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Ich habe den Brief, den Ew. Kaiserl. Majestät an mich zu schreiben die Güte gehabt haben, mit dem größtmöglichsten Vergnügen erhalten. Ich habe hier weder Minister noch Schreiber bei mir; und so werden Ew. Kais. Maj. Sich mit der Antwort eines alten Soldaten begnügen lassen, der redlich und freimüthig über einen der wichtigsten Gegenstände schreibt, welche die Politik seit langen Zeiten dargeboten hat. Niemand wünschet wohl mehr als ich, Frieden und gutes Vernehmen zwischen den europäischen Mächten zu erhalten; aber jedes Ding hat seine Gränzen: und es giebt Fälle, die so schwierig und verwickelt sind, daß der gute Wille allein nicht hinreicht, um Ruhe und Frieden aufrecht zu halten. Ew. Kaiserl. Maj. erlauben, daß ich Denselben den eigentlichen Streitpunkt über unsre gegenseitige Angelegenheit deutlich vorlege. Die Frage ist: kann ein Kaiser nach seiner Willkühr mit

den Lehnen des Reichs schalten? Bejahet man dies, so werden alle diese Lehen den Timarioten*) gleich, die nur auf Lebenszeit verliehen sind, und worüber der Sultan, nach dem Tode des Besitzers, nach Gutdünken schaltet. Dies aber ist den Gesetzen, dem Herkommen, und den Gewohnheiten des Reichs gänzlich zuwider. Kein Fürst wird zu diesem Beginnen die Hand bieten; jeder wird sich auf das Lehnsrecht berufen, welches diese Besitzungen seinen Nachkommen zusichert; und keiner wird selbst beitragen wollen, die Macht eines Despoten zu begründen, der über kurz oder lang ihn selbst oder seine Nachkommen der seit unerdenklichen Zeiten besessenen Länder berauben kann. Das hat denn auch die einstimmige Klage aller deutschen Reichsstände, über die gewaltsame Art, womit Baiern überfallen und eingenommen ist, veranlaßt. Ich, als Mitglied des Reichs, und da ich den Westfälischen Frieden durch den Hubertsburger Traktat aufs neue bestätigt habe, sehe mich unmittelbar verbunden, die Vorrechte, die Freiheiten und die Gerechtsame des deutschen Reichs empor zu halten, so wie auch die Kaiserlichen Wahlkapitulazionen, durch welche der Gewalt des Reichsoberhauptes Gränzen gesetzt werden, um vorzubeugen, daß er das Uebergewicht seiner Würde nicht mißbrauche.

*) Timar ist eine Art von unerblichem Reuterlehn, im türkischen Reiche; wenn es grösser ist, heißt es Zaimet. Die Besitzer solcher Lehen heissen Timarioten und Zaimi.

Dieses, Sire, ist die wahre Lage der Sache. Mein persönliches Interesse kommt gar nicht dabei in Anschlag; aber ich bin überzeugt, Ew. Majestät Selbst würden mich für einen feigherzigen und Ihrer Achtung unwürdigen Mann halten, wenn ich die Rechte, Freiheiten und Gerechtsame, welche die Kurfürsten und ich von unsern Vorfahren ererbt haben, niederträchtiger Weise aufgäbe. Ich fahre fort, mit der nehmlichen Freimüthigkeit zu Denselben zu reden. Ich liebe und ehre Dero Person. Es würde mir sicherlich wehe thun, gegen einen Fürsten von so vortreflichen Eigenschaften, und den ich persönlich hochschätze, im Schlachtfelde auftreten zu müssen. Hier lege ich demnach die Gedanken, welche ich nach meinen geringen Einsichten hege, Ewr. Kaiserl. Maj. höherer Einsicht vor. Ich gestehe, daß Baiern nach dem Rechte der Zuträglichkeit dem Kaiserlichen Hause wohl anstehen kann; da demselben aber jedes andre Recht bei dieser Besitzung zuwider ist: könnte denn nicht der Herzog von Zweibrücken durch Vergütungen befriedigt werden? Könnte nicht etwas ausgemittelt werden, den Kurfürsten von Sachsen in Ansehung der Allodien der Baierischen Erbschaft abzufinden? Die Sachsen machen eine Forderung von 37 Millionen Gulden; aber, um den Frieden zu erhalten, werden sie wohl etwas ablassen. Dergleichen Vorschlägen, Sire, bei welchen auch der Herzog von Meklenburg nicht vergessen werden müßte, würden Ew. Kais. Maj. mich mit Freuden beitreten sehen, weil sie dem entsprechen, was meine Pflich-

ten und die Stelle, welche ich bekleide, von mir erheischen. Ich versichere Ew. Maj. daß ich mich gegen meinen eignen Bruder nicht freimüthiger erklären könnte, als ich jezt die Ehre habe gegen Dieselben zu thun. Ich bitte, Dieselben wollen das alles, was ich mir die Freiheit nehme, Ihnen vorzustellen, in Erwägung ziehen, und überlegen; denn es ist dies der wahre Punkt, worauf es ankommt.

Die Anspachische Erbschaft hat gar nichts mit dieser Sache zu thun. Unsre Rechte auf dieselbe sind so gesetzmäßig, daß sie uns Niemand streitig machen kann. Wenn ich mich recht erinnere, so sprach van Swieten vor 4 oder 6 Jahren mit mir davon; er sagte mir: der Kaiserliche Hof würde es gerne sehen, wenn irgend ein Tausch zu Stande gebracht werden könnte, weil sein Hof durch mich das Uebergewicht der Stimmen im Fränkischen Kreise verlieren würde, und man mich so nahe bei Eger in Böhmen nicht gern zum Nachbar haben mögte. Ich antwortete ihm: man könne sich hierüber zur Zeit noch beruhigen, denn der Markgraf von Anspach befände sich ganz wohl, und es sei alles zu wetten, daß er mich überleben werde. Das ist alles, was über diese Materie vorgefallen ist; und Ew. Kaiserl. Maj. können überzeugt sein, daß ich Denselben die Wahrheit sage.

Was das lezte Memoire betrift, welches ich von dem Fürsten Kauniz erhalten habe, so scheint besagter Fürst in übler Laune gewesen zu sein, als er es aufsezte. Die Antwort kann nur erst in 8 Tagen

hier ankommen. Ich setze seiner auffahrenden Lebhaftigkeit mein Phlegma entgegen; hauptsächlich aber erwarte ich, daß Ew. Kaiserl. Maj. die Güte haben werden, über die redlich gemeinten Vorstellungen zu entscheiden, welche ich mir die Freiheit nehme Denenselben zu machen, indem ich mit der größten Hochachtung und der größten Ehrerbietung bin,

Mein Herr Bruder,
Ewr. Kaiserlichen Majestät

guter Bruder und Vetter.
Friedrich.

Sollte ich irgendwo im Ceremoniel gefehlt haben, so bitte ich Ew. Kais. Maj. deshalb um Verzeihung; aber, auf meine Ehre, auf 40 Meilen in der Runde ist kein Mensch, der mich davon unterrichten könnte.

3.
Eigenhändiger Brief des Kaisers an den König; aus Littau, vom 16ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

In diesem Augenblick erhalte ich den Brief Ewr. Majestät. Ich sehe, Dieselben sind in einem Irrthum über den Hergang der Sache, wodurch Dero lange Tirade, und vorzüglich der Hauptpunkt der Frage ganz verändert wird; ich halte mich deshalb verpflichtet, zum Besten der Menschheit, De-

nenselben hierüber in diesem Briefe Auskunft zu geben. In allem, was in Baiern vorgefallen ist, war es nicht der Kaiser, welcher handelte, sondern der Kurfürst von Böhmen und der Erzherzog von Oestreich, welcher, als Mitstand, die Anerkennung seiner Rechte, und die Abschliessung eines freiwilligen und freundschaftlichen Vergleiches, von seinem Mitstande und Nachbaren, dem Kurfürsten von der Pfalz, als alleinigen Erben der Baierischen Staaten, verlangt hat. Das Recht, mit seinen Nachbarn Verabredungen zu treffen und zu schliessen, ohne einen Dritten dabei zu befragen, ist bis jetzt immer für ein unbezweifeltes Recht eines jeden der unabhängig ist, gehalten worden; und dem zu folge haben alle deutsche Reichsfürsten es beständig, dem Rechte und dem Besitzstande nach, ausgeübt.

Was die Ansprüche des Sächsischen Hofes und des Herzogs von Meklenburg auf das Allodium betrift, deren Ew. Maj. auch gegen mich haben erwähnen wollen, so scheint mir dies eine Streitsache, die entweder vor dem gehörigen Forum auszumachen, oder auch einzig mit dem Erben, welches der Kurfürst von der Pfalz ist, den Hausverträgen gemäß vergleichsmäßig beizulegen ist.

In Betreff Ihrer Maj. der Kaiserinn Königinn, glaube ich versichern zu können, daß sie das Rückfallsrecht, welches sie in ihrer Antwort berührt hat, vielleicht, zu Gunsten der andern Allodialerben und

um sich denselben gefällig zu erzeigen, gar nicht wird geltend machen wollen.

Was den Herzog von Zweibrücken betrift, so ist ausgemacht, daß er gar kein Recht hat, so lange der Kurfürst von der Pfalz noch lebt: es ist ihm unbenommen, dem geschlossenen Vertrage beizutreten, oder nicht; und, obgleich er vorläufig dem Kurfürsten eingeräumt hat, in seinem und in aller seiner Erben Namen, mit der Kaiserinn Majestät über die Baierische Erbschaft abzuschliessen, so sollen doch alle seine Rechte dem ungeachtet unverlezt bleiben. Auch wird Ihre Majestät nicht glauben, durch ihren Vertrag eine Verpflichtung gegen ihn auf sich genommen zu haben; sondern vielmehr, in dem Falle zu sein, künftig mit dem Herzog von Zweibrücken, wenn sich der Fall seiner Nachfolge in das Kurfürstenthum Pfalz ereignen sollte, entweder neue Verabredungen zu treffen, oder auch den gesezlichen Weg, welchen die Gültigkeit ihres Rechts ihr an die Hand giebt, einzuschlagen.

Aus den angeführten Gründen, welches lauter erwiesene Thatsachen sind, glaube ich, werden Ew. Maj. völlig überzeugt sein, daß das Wort: Despotismus, dessen Dieselben Sich bedienen, und welches ich wenigstens eben so sehr als Dieselben verabscheue, hier nicht hergehört; und daß der Kaiser bei diesem ganzen Vorfalle nichts anders gethan hat, als jedem, der sich bei ihm in gehöriger Form bekla-

gen und seine Rechtsgründe ausführen wird, ungesäumte Handhabung der Rechtspflege versprechen: so wie auch der Kaiserinn Königinn Majestät nichts anders gethan hat, als ihre Rechte geltend machen, und sie durch einen freiwilligen Vergleich bestätigen; welchem zu folge, sie auch wissen wird, mit allen ihr zustehenden Hülfsmitteln ihre Besitzungen zu vertheidigen. Dieses ist die wahre Beschaffenheit der streitigen Frage; welche also darauf hinaus läuft: Ob irgend ein Reichsgesetz einen Kurfürsten hindert, mit seinem Nachbarn, ohne Dazwischenkunft Anderer, eine ihnen beiderseitig zuträgliche Verabredung und Vergleich zu treffen, oder nicht? Ich werde geruhig abwarten, was Dieselben für gut finden werden, mir zu antworten, oder zu thun. Ich habe so viel wahrhaft nützliche Dinge von Ewr. Majestät gelernt, daß, wenn ich kein Patriot wäre, und wenn das Schicksal einiger Millionen Menschen, die dadurch schrecklich leiden würden, mir gleichgültig sein könnte, ich Denenselben fast sagen mögte, daß es mir nicht unlieb sein würde, von Ewr. Maj. auch noch als General zu lernen. Dem ungeachtet können Dieselben versichert sein, daß es mein aufrichtiger Wunsch ist, den Frieden, und vorzüglich mit Denenselben, welche ich wahrhaft ehre und liebe, aufrecht zu erhalten, und daß 400,000 brave Leute nicht mögten angewandt werden, sich gegenseitig den Tod zu bereiten, und zwar warum? und zu welchem Nutzen? und hauptsächlich, ohne von beiden Seiten Vortheile voraus zu sehn, welche dieses wehrt wären. Dies

sind meine aufrichtigen Gedanken, welche ich mit aller möglichen Vertraulichkeit und Offenheit Ewr. Maj. vorzutragen wage, indem ich mit der größten und vollkommensten Hochachtung bin,

Mein Herr Bruder,
Ewr. Majestät

guter Bruder und Vetter
Joseph.

4.

Eigenhändiger Brief des Königs an den Kaiser; aus Schönwalde, vom 18ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Die Beweise der Freundschaft, welche Ew. Kaiserl. Maj. mir zu geben geruhen, sind für mich von unschätzbarem Wehrte; denn sicherlich werden Dieselben von Niemanden so hochgeschätzt, und, wenn es mir erlaubt ist dies zu sagen, so geliebt, als von mir. Wenn unvorhergesehene Ursachen eine Verschiedenheit der Meinungen über politische Gegenstände veranlassen, so ändert dies doch nichts an den Gesinnungen, welche Denselben in meinem Herzen gewidmet sind. Weil also Ew. Kais. Maj. es so wollen, daß ich mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die schwierigen Gegenstände, welche

jetzt den Hauptzweck unsrer Beschäftigungen ausmachen, zu Denselben rede; so bin ich zur Befolgung Dero Verlangens bereit: jedoch unter der Bedingung, daß Dieselben die nehmliche Nachsicht, wie bisher, gegen meine Offenherzigkeit mir angedeihen lassen. Ich bitte Dieselben im voraus, nicht zu glauben, daß ich, durch thörichten Ehrgeiz geblendet, den tollen Gedanken hege, mich zum Schiedsrichter der Fürsten aufwerfen zu wollen. Die feurigen Leidenschaften sind in meinem Alter erstorben und gehören nicht mehr in diese Zeit; auch hat meine Vernunft dem Spielraume meiner Thätigkeit Schranken zu setzen gewußt. Nehme ich demnach Antheil an den neuesten Begebenheiten in Baiern, so entspringt dies daher, weil diese Sache mit dem Interesse aller deutschen Reichsfürsten, unter deren Zahl ich gehöre, verflochten ist. Was habe ich also gethan? Ich habe die Gesetze, die deutsche Reichsverfassung, den auf Baiern bezughabenden Artikel des Westfälischen Friedens untersucht; ich habe dies alles mit dem geschehenen Vorfalle verglichen, um zu sehn, ob jene Gesetze und Bündnisse mit dieser Besitznehmung zu vereinigen stånden: aber ich muß gestehen, daß, statt der von mir gesuchten und gewünschten Uebereinstimmung, ich nichts als Widerspruch angetroffen habe. Um meine Gedanken deutlicher auseinander zu setzen, erlauben Ew. Kais. Maj., daß ich mich eines Gleichnisses bediene. Ich will also folgendes annehmen: Gesetzt, daß die itzt regierende Linie der Landgrafen von Hessen auf den

Fall stände, nächstens zu erlöschen, und daß der Kurfürst von Hannover, vermöge eines mit dem Letzten der genannten Fürsten abgeschlossenen Vergleiches, sich des Landes bemächtigte, unter dem Vorgeben von dessen Einwilligung; so würden unstreitig die Fürsten von Rheinfels, welche von demselben Stamme sind, diese Erbschaft als ihnen gehörig fordern, weil der Besitzer eines Lehens nur dessen Nießbraucher ist, und weil nach allen Lehnsgesetzen er über seine Güter weder Verträge eingehn, noch schalten oder verfügen kann, ohne die Einwilligung der Lehnsvettern, das ist hier, der Fürsten von Rheinfels, zu haben; und vor allen Gerichtshöfen würde der Kurfürst von Hannover einen Verweis bekommen, daß er mit gewafneter Hand den Besitz eines streitigen Gutes ergriffen hätte, und würde seinen Prozeß zusamt den Kosten verlieren. Anders ist freilich der Fall über die Erbschaft einer ganz erloschenen Familie, welche alsdann die Erben das Recht haben in Besitz zu nehmen: so wie es in Sachsen bei dem Ableben der Herzoge von Merseburg, von Naumburg, und von Zeiz geschehen ist. So sind bis itzt die Gesetze und das Herkommen im Heil. Römischen Reiche gewesen.

Ich komme itzt zu dem Rückfallsrechte, dessen in dem Manifeste, welches der Kaiserliche Hof bekannt gemacht hat, Erwähnung geschehen ist. Ich erinnere mich noch, daß im Jahre 1740 der König von Polen dies Recht geltend machen wollte, um die Ansprüche, welche er von Seiten der Königinn

seiner Gemahlin auf Böhmen machte, zu begründen; und ich erinnere mich, daß die damaligen Oestreichischen Minister nachdrücklich die Gründe widerlegten, welche die Sächsischen Minister aus diesem Rechte herleiten wollten, das von Oestreichischer Seite mit fortdaurender Beharrlichkeit für ungültig und unzuläßig erklärt ward. Kann nun aber ein Recht zu einer Zeit unkräftig sein, und zu einer andern Zeit kraftvoll werden? Ich gestehe Ewr. Kais. Maj., daß es mir scheint, als wenn dies einen Widerspruch in sich fasse. Ew. Kais. Maj. sagen ferner in Dero Briefe, in Betref des Herzogs von Zweibrücken: daß man sich mit ihm ausgleichen könne, wenn der Fall des Ablebens des Kurfürsten von Baiern einträte. Dieselben machen mich freimüthig genug, daß ich die Frage hinzufüge: und warum nicht itzt? Denn in der That, das hiesse, einen Samen zu neuen Unruhen und neuen Zwistigkeiten aufbewahren, wenn man doch durch nichts gehindert ist, diesen Unruhen gleich itzt vorzubeugen. Genehmigen Dieselben es daher auch, daß ich noch ein Wort in Betref des Kurfürsten von Sachsen hinzufüge, den man an den Kurfürsten von der Pfalz verweisen will; aber auf die Art müßte man ja diesen leztern vollends plündern, wenn man Jenen abfinden wollte. Sollten sich keine anderen Auswege finden lassen, um ihn zufrieden zu stellen? Ich glaube, daß die Sache doch der Mühe lohnt; man müßte jene Mittel und Auswege Punktweise angeben, sie würden dann zu Bestimmungssätzen dienen, über welche sich unterhandeln liesse.

Kurz, Sire, da Ew. Kais. Maj. mich so dreist machen, da Dieselben es gestatten daß man Ihnen die Wahrheit sage, und da Sie so würdig sind die Wahrheit zu hören; so werden Dieselben es nicht ungütig nehmen, daß ich, in der Offenheit meines Herzens, einige Gedanken angebe, welche zum Stoffe der Ausgleichung dienen können. Indeß glaube ich übrigens, daß eine Untersuchung dieser Art die Unterhandlung der Minister erfordert. Dieselben mögen entscheiden, ob Sie in dieser Rücksicht den Grafen Cobenzl beordern wollen, oder wen Dieselben sonst zu ernennen gut finden, um ein für die Menschheit so heilsames Werk zu beschleunigen. Ich gestehe, es ist ein schwer zu entwicklender Wirrwarr; aber die Schwierigkeiten müssen eher den Muth anfeuren als abschrecken. Kann man sie nicht überwinden, nun, so fordert doch die Menschenliebe, daß man es versuche; wünscht man aber aufrichtig Frieden zu haben, so befestige man ihn auf dauerhafte Weise.

Uebrigens seien Ew. Kais. Maj. überzeugt, daß ich niemals die Sachen und Dero Person vermenge. Dieselben belieben gefälligst mit mir zu scherzen. Nein, Sire, Sie haben keinen Lehrmeister nöthig. Sie werden jede Rolle, welche Sie übernehmen wollen, ausführen; denn der Himmel hat Sie mit den seltensten Geistesfähigkeiten begabt. Erinnern Sich Dieselben, daß Lukull niemals ein Heer angeführt hatte, als der römische Senat ihn nach dem Pontus sandte. Kaum war er daselbst

angelangt, so machte er sein Probstück damit, den Mithridat zu schlagen. Mögen Ew. Kais. Maj. Siege erfechten: ich werde der erste sein, Dero Lob zu verkündigen; aber ich setze hinzu: es seien nicht Siege gegen mich! Ich bin mit allen Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und der größten Ehrerbietung,

Mein Herr Bruder,
Ew. Kaiserlichen Majestät

guter Bruder und Vetter,
Friedrich.

5.

Brief des Kaisers; aus Königinngräz, vom 19ten April 1778.

Der freundschaftliche Brief, welchen Ew. Maj. mir geschrieben haben, rührt mich innigst, und wenn die hohe Achtung, und, ich darf es sagen, die wahre Freundschaft, welche ich stets gegen Dero Person gehegt habe, noch zunehmen könnte, so würde jener Brief gewiß dazu sehr geschickt gewesen sein. Ich werde der Kaiserinn Königinn Maj. die Gesinnungen mittheilen, welche derselbe enthält, und welche eines so großen Mannes, als Ew. Maj. würdig sind. Ich kann Dieselben im Voraus versichern, daß Ihre Maj.

Cobenzln die nöthigen Anweisungen schon gegeben hat und noch geben wird, alle Vergleichsvorschläge anzuhören und zu bewilligen, welche nur anständig und möglich sein werden, sowohl in Absicht dessen was Ihre Maj. sich selbst als was sie ihren Staaten schuldig ist: um für den gegenwärtigen Augenblick sowohl als für die künftigen Veranlassungen, die Kriegsplage zwischen unsern beiderseitigen Staaten zu entfernen. So schwer dies auch scheinen mag, so wird es doch, wenn man es nur recht will, können zu Stande gebracht werden; und wir werden beide einen viel wahrern Ruhm uns erwerben, als alle Siege uns geben könnten; die Segnungen aller unsrer Unterthänen, die Erhaltung so vieler Menschen, werden die schönsten Siegszeichen sein, welche man erwerben kann, und deren Werth zu empfinden, nur denen zukömmt, welche, wie Dieselben, richtig zu schätzen wissen, was es sagen will: Menschenglück zu befördern!

Indem Ew. Maj. mit mir davon reden, durch welche Mittel man den Frieden erhalten kann, scheinen Dieselben gegen meine Vernunft Krieg führen zu wollen; denn die gar zu schmeichelhaften Lobsprüche, welche Dieselben mir beilegen, könnten mir den Kopf verwirren, wenn ich nicht zu gut wüßte, was mir noch an Erfahrung und an Fähigkeiten mangelt. Meinem Charakter nach, von aller Eitelkeit und von dem Gefallen an Lobpreisungen entfernt, muß ich Denenselben doch gestehen, daß ich gegen die Achtung und den Beifall eines so guten Richters,

wie Ew. Maj, nicht gleichgültig sein kann. Ich ersuche Dieselben, von den größten und vollkommensten Gesinnungen der Ehrerbietung und der aufrichtigsten Freundschaft, überzeugt zu sein, welche ich Denenselben auf lebenslang gewidmet habe, und mit welchen ich bin,

Mein Herr Bruder,
Ewr. Majestät

guter Bruder und Vetter
Joseph.

6.

Eigenhändiger Brief des Königs an den Kaiser; Schönwalde, vom 20sten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Nichts kann für Ew. Kaiserl. Maj. glorreicher sein, als der Entschluß, den Dieselben zu fassen geruhen: nehmlich es zu versuchen, das Ungewitter abzuwenden, das sich zusammenzieht, und das so vielen unschuldigen Völkern drohet. Das Siegsglück, Sire, welches die berühmtesten Kriegshelden über ihre Feinde erhalten, vertheilt sich unter viele Köpfe, welche durch ihre Tapferkeit und ihr gutes Benehmen dazu beitragen. Aber die Wohlthaten der Fürsten gegen die Menschheit werden allein ihnen selbst zugeschrieben, weil sie von der Güte ihres Charakters, so wie von der Erhabenheit ihres Geistes, entsprin-

entspringen. Es giebt keine Art Ruhm, worauf Ew. Kais. Maj. nicht mit Recht Anspruch machen könnten: es mögen Züge der Tapferkeit, oder Handlungen der Mässigung sein. Ich halte Dieselben der einen so wohl als der andern fähig; und Ew. Kais. Maj. können überzeugt sein, daß ich ganz gerade verfahren, und mich ehrlich und aufrichtig zu allen Mitteln der Aussöhnung verstehen werde, die man wird vorschlagen können: eines Theils, um die Vergiessung so vieles unschuldigen Blutes zu verhindern, und andern Theils auch, Sire, um der Gesinnungen aufrichtiger Bewunderung willen, welche ich für Dero Person hege, und deren tiefer Eindruck nie in meinem Herzen verlöschen wird. Seien Ew. Kais. Maj. überzeugt, daß, wenn ich es gewagt habe, Denenselben die Gesinnungen an den Tag zu legen, welche ich für Dero Person hege, es der lautere einfache Ausdruck der Wahrheit ist. Man beschuldigt mich, daß ich mehr aufrichtig, als ein Schmeichler bin; auch bin ich in der That unfähig, etwas zu sagen, das ich nicht denke. In Erwartung, was Ew. Kaiserl. Maj. über die wichtige Unterhandlung, welche itzt im Werke ist, zu beschliessen belieben werden, bitte ich Dieselben zu glauben, daß ich mit der allervollkommensten Hochachtung und größten Ehrerbietung bin,

Mein Herr Bruder,

Ewr. Kaiserl. Majestät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

7.

Abschrift des Briefes des Fürsten Gallizin, Russischen Ministers zu Wien, an den König.

Sire,

Ihre Majestät die Kaiserinn Königinn hat mir ihren so eben gefaßten Entschluß anvertraut, den Gesandten Herrn Thugut an Ew. Majestät zu schicken, mit einem Briefe für Höchstdieselben, und mit Eröfnungen welche dahin abzwecken, dem weitern Fortgange des zwischen den beiden Höfen entstandenen Mißverständnisses Einhalt zu thun. Sie hat von mir verlanget, ihn mit einem Passe zu versehen, der auf den Namen irgend eines im Dienste meiner Erlauchten Kaiserinn befindlichen Mannes ausgestellt sei, so wie auch mit einem Briefe an Ewr. Majestät.

Ich habe um desto weniger Bedenken getragen, Ihren Befehlen und Ihrem Verlangen nachzukommen, da ich voraussetze, daß der dem Herrn Thugut gewordene Auftrag Ewr. Majestät angenehm sein wird.

Nichts würde meinem Glück gleich kommen, wenn, — nachdem ich zum Werkzeuge gedient hätte, die heldenmüthigste Handlung in der Regierung Ewr. Majestät, nehmlich: an der Spitze von Dero mächtigen Kriegsheeren Deutschland den

Frieden wieder zu schenken, einzuleiten, — wenn ich mir dazu noch schmeicheln dürfte, daß Ew. Maj. das Opfer anzunehmen geruhen wollten, welches ich bei dieser Gelegenheit Höchstdenenselben zu Füssen lege, und welches in den Gesinnungen der allertiefsten Verehrung besteht, mit welcher ich beharre

Ewr. Königl. Majestät

allerergebenster, allergehorsamster,
und allerunterthänigster Diener
Demetri Fürst Gallizin.

Wien, den 12ten Juli
1778.

8.

Antwort Sr. Majestät an den Fürsten Gallizin zu Wien.

Aus dem Lager bei Jaromirs,
den 17ten Juli 1778.

Mein Herr Fürst von Gallizin,

Ohne Rücksicht darauf, daß die letzte Unterhandlung mit dem Wiener Hofe abgebrochen worden ist, bin ich gar nicht so sehr vom Frieden entfernt, daß, wenn der Wiener Hof annehmliche und mit der Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung verträgliche Vorschläge thun wollte, ich nicht sehr geneigt sein sollte, dieselben anzunehmen; und wenn Herr

Thugut einige Aufträge über Vorschläge hat, so werde ich, zum Besten der Menschheit, nicht abschlagen, ihn anzuhören, und noch zum letzten male alle Mühe zur Beilegung dieser Unruhen anwenden. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie, mein Herr Fürst von Gallizin, in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

9.

Abschrift des durch Herrn Thugut übersandten Briefs Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn.

Mein Herr Bruder und Vetter,

Durch die Zurückberufung des Baron Riedesel, und durch das Einrücken Ewr. Majestät Truppen in Böhmen, sehe ich mit innigster Bekümmerniß, den Ausbruch eines neuen Krieges. Mein Alter und meine Gesinnungen zur Erhaltung des Friedens sind allgemein bekannt, und ich kann Denenselben keinen deutlichern Beweis davon geben, als durch den itzt von mir gethanen Schritt. Mein mütterliches Herz wird mit Recht beunruhigt, indem ich zwei meiner Söhne und einen geliebten Schwiegersohn bei der Armee sehe. Ich thue diesen Schritt, ohne Vorwissen des Kaisers meines Sohnes; und ich erbitte mir darüber, der Erfolg mag auch sein welcher er

will, gegen Jedermann Stillschweigen. Mein Wunsch geht dahin, daß die Unterhandlung wieder angeknüpft und beendigt werde, welche bis itzt von des Kaisers Maj. ist geführet, und zu meinem größten Leidwesen abgebrochen worden. Der Baron Thugut, welcher Anweisung und Vollmacht erhalten hat, wird Denenselben diesen Brief zu eignen Händen übergeben. Mit dem heissesten Wunsche, daß diese Unterhandlung unsere Absichten, in Gemäßheit unserer Würde und Zufriedenheit, erfüllen möge, bitte ich Dieselben, mit den nehmlichen Gesinnungen meinem eifrigen Verlangen zu entsprechen, welches dahin geht, das gute Verständniß zwischen uns, auf immer, zum Besten des menschlichen Geschlechts, und selbst unsrer Familien, wieder herzustellen; indem ich verharre

Ewr. Majestät

gute Schwester und Base
Maria Theresia.

Abschrift einer Nachschrift zu dem vorstehenden Briefe der Kaiserinn Königinn.

---

d. 12.

In diesem Augenblick laufen die Nachrichten vom 8ten und 9ten von der Armee ein, woraus ich Dero Ankunft gegen uns ersehe. Ich eile um desto mehr, gegenwärtiges abgehen zu lassen, aus Furcht,

daß irgend etwas vorfallen mögte, wodurch die gegenwärtige Lage könnte geändert werden. Nach Thuguts Abreise gedenke ich, dem Kaiser einen Kurier zuzusenden, um dadurch vielleicht einige schnelle Schritte zu verhindern: welches ich von ganzem Herzen wünsche. Ich bin

Ewr. Majestät

gute Schwester und Base
Maria Theresia.

10.

Abschrift der eigenhändigen von der Kaiserinn Königinn ausgestellten Vollmacht, deren Original Herrn Thugut, zu Welsdorf den 17. Jul. 1778, zurückgegeben worden.

Vollmacht für den Freiherrn von Thugut, um mit des Königs von Preussen Maj. einen Vertrag, zufolge meiner ihm anvertrauten Gesinnungen, zu schliessen. Den 12 Jul. 1778.

Maria Theresia.

11.

Abschrift der Vorschläge der Kaiserinn Königinn Majestät.

---

1. Die Kaiserinn behält von ihren itzigen Besitzungen in Baiern einen Länderumfang von einer Million Einkünfte, und giebt das übrige dem Kurfürsten von der Pfalz zurück.

2. Sie vergleicht sich sofort mit dem Kurfürsten von der Pfalz über einen freiwillig einzugehenden Tausch dieser Besitzungen gegen irgend ein anderes Stück von Baiern, dessen Ertrag sich nicht über eine Million beläuft, und welches nicht an Regensburg stößt, noch die unbequeme Lage der gegenwärtigen Besitzungen hat, Baiern mitten von einander zu schneiden.

3. Sie verbindet ihre guten Dienste mit des Königs von Preussen Maj., um unverzüglich eine gerechte und billige Ausgleichung zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Kurfürsten von Sachsen, in Betreff der Ansprüche des letztern auf das Baiersche Allodium zu Stande zu bringen.

Abschrift der Zusätze des Königs zu obigen Vorschlägen.

---

4. Wollte nicht die Kaiserinn von ihren Ansprüchen abstehen, welchen zufolge sie die Oberlehnsherrschaft,

als Königinn von Böhmen, auf einige Sächsische Lehen behauptet?

5. Könnte man nicht den Herzog von Mecklenburg mit irgend einem kleinen Reichslehn abfinden?

6. Soll noch die Erbfolgsache von Anspach und Bareuth in Ordnung gebracht werden, so wie es in dem Vertrage war versprochen worden, mit dem Zusatze: daß der Kurfürst von Sachsen die eventuelle Huldigung der beiden Markgrafthümer annehme, und der König von Preussen gleichergestalt sich von der Lausitz huldigen lasse?

7. Wird die Einschliessung der Stadt Regensburg, wo der Reichstag versammlet ist, aufgehoben werden?

Dies ungefähr sind die Punkte, worüber man sich vergleichen müßte, um die vorläufigen Verabredungen zu unterzeichnen.

12.

Abschrift der Antwort des Königs auf den Brief Nr. 9.

d. 13. Jul. 1778.

Herr Thugut hat mir den Brief eingehändigt, welchen Ew. Kais. Königl. Maj. ihm an mich haben zustellen wollen. Niemand kennt ihn hier, und Niemand wird erfahren, wer er gewesen ist. Es war der Denkungsart Ewr. Kais. Königl. Maj. würdig,

Beweise von Großmuth und Mässigung bei einer streitigen Angelegenheit zu geben, nachdem Dieselben die Erbschaft Dero Ahnherrn mit heldenmäßiger Standhaftigkeit behauptet haben. Die zärtliche Besorgniß, welche Ew. Kaiserl. Maj. für den Kaiser Dero Sohn und für die verdienstvollen Prinzen zeigen, muß Denenselben den Beifall aller gefühlvollen Seelen gewinnen, und erhöhet noch, wo möglich, die grosse Achtung, welche ich für Dero geheiligte Person hege.

Herr von Thugut hat einige Artikel aufgesetzt, um zur Grundlegung eines Waffenstillstandes zu dienen. Ich habe einige Punkte zusetzen müssen, über welche man theils schon übereingekommen war, und andere, welche, wie ich glaube, keine Schwierigkeit finden werden. In der Zwischenzeit, Madame, daß Dero Antwort ankömmt, werde ich meine Schritte so gehörig abmessen, daß Ew. Kais. Maj. nichts für Dero Blut und für einen Kaiser zu fürchten haben, welchen ich liebe und hochachte, obgleich wir, in Absicht der deutschen Angelegenheiten, verschiedene Grundsätze hegen. Herr Thugut wird augenblicklich nach Wien abgehn; und ich glaube, daß er in sechs oder sieben Tagen wird zurückgekehrt sein können. Während dieser Zeit lasse ich Minister kommen, um die letzte Hand an diese Unterhandlung zu legen, im Fall Ew. Kaiserl. Königl. Maj. einige nöthige von mir hinzugefügten Artikel zu genehmigen geruhen, damit alsdann die Präliminar=

rien können unterzeichnet werden. Ich bin mit der höchsten Ehrerbietung,

Meine Frau Schwester,

Ewr. Kaiserl. Königl. Majestät

guter Bruder und Vetter

Friederich.

13.

Abschrift eines zweiten Schreibens der Kaiserinn Königinn Maj., welches unter dem blossen Kuverte des Fürsten Gallizin, ohne einen Brief dieses Ministers, ankam.

---

d. 22 Jul. 1778.

Mein Herr Bruder und Vetter,

Thugut ist gestern sehr spät angekommen, und hat mir den Brief Ewr. Maj. vom 17 dies. Monats zugestellt. Ich habe daraus mit grossem Vergnügen ersehen, wie sehr Dero Gesinnungen mit den meinigen in Absicht des Friedens übereinstimmen, und wie viel Verbindliches Dieselben mir haben sagen wollen. Da ich dem Kaiser von Thuguts Sendung Nachricht ertheilt habe, so werde ich ihm sogleich alles, was dieser mir zurückgebracht hat, berichten. Ich werde eilen, so bald als es mir möglich sein wird,

Denenselben alle von mir geforderten Erläuterungen zu ertheilen. Inzwischen beharre ich mit aller Hochachtung

Meines Herrn Bruders und Vetters

gute Schwester und Base
Maria Theresia.

14.

Abschrift von der Antwort des Königs auf vorigen Brief.

---

d. 25 Jul. 1778.

Meine Frau Schwester,

Der Brief, welchen Ew. Kaiserl. Königl. Maj. mir zu schreiben die Güte gehabt haben, ist mir wohl zugekommen. Ich werde erwarten, Madame, was Dieselben und Dero Erlauchter Sohn gut finden werden über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten zu entscheiden; und ich kann von Dero beiderseitiger Weisheit und Mässigung keine andere als glückliche Folgen voraussehen. Ich wiederhole nochmals Ewr. Kais. Königl. Maj. meine vormals gegebene Versicherung, meine Schritte so wohl einzurichten, daß Dieselben ohne Unruhe über das Schicksal der Denenselben mit dem größten Rechte theuren und schätzbaren Personen sein können. Nichts entscheidendes

soll vorgehn, Madame, ehe Ew. Kais. Königl. Maj. nicht für gut gefunden haben, mir Dero Antwort zukommen zu lassen. Ich verharre mit aller Bewunderung und mit größter Ehrerbietung,

Meine Frau Schwester,

Ewr. Kais. Königl. Majestät

guter Bruder und Vetter

Friederich.

15.

Abschrift eines Briefes des Königs an der Kaiserinn Königinn Maj.

---

d. 28. Jul. 1778.

Meine Frau Schwester,

So abgeneigt ich auch bin, Ewr. Kais. Königl. Maj. mit meinen Briefen beschwerlich zu fallen, so habe ich doch geglaubt, in den gegenwärtigen Umständen Denenselben einige Gedanken vorlegen zu müssen, welche mir über die allgemeine Friedensstiftung in Deutschland beigefallen sind. Ich unterwerfe sie den höhern Einsichten Ewr. Kaiserl. Maj., und bitte Dieselben, gesetzt auch, daß sie Dero Beifall nicht finden sollten, sie einzig der Aufrichtigkeit beizumessen, mit welcher ich Dero friedliebenden Gesinnungen beitrete, und meinem Verlangen, so viel un-

schuldige Völker von dem Unglücke und den Plagen, welche der Krieg unvermeidlich nach sich zieht, zu retten. Ich bin mit den Gesinnungen der größten Ehrerbietung,

Meine Frau Schwester,

Ewr. Kaiserl. Königl. Majestät

guter Bruder und Vetter

Friederich.

Abschrift der dem obigen Briefe beigelegten Vorschläge zu einem neuen allgemeinen Aussöhnungs-Plan.

---

1. Der Kaiserinn Königinn Maj. stellt dem Kurfürsten von der Pfalz alles zurück, was sie in Baiern und in der Oberpfalz in Besitz genommen hat. Dieser Fürst tritt ihr dagegen wiederum das Rentamt Burghausen ab, von Passau längs dem Inn, bis da wo die Salza in denselben tritt, und längs der Salza bis zu der Salzburgschen Gränze, nahe an Wildhut: das Uebrige von dem Rentamte Burghausen, so wie der Fluß Inn selbst, muß dem Pfälzischen Hause verbleiben. Auf diese Art bekäme der Wiener Hof ohne Zwist eine große und fruchtbare Provinz, welche zur Ründung Oestreichs sehr gelegen ist, welche von einem schönen Flusse umgränzt wird,

und welche die Festung Schärding nebst andern ansehnlichen Städten enthält. Baiern würde alsdann nicht zerschnitten sein, und die Stadt Regensburg, so wie der Reichstag, blieben in Freiheit.

2. Sollte der Wiener Hof abgeneigt sein, das Pfälzische Haus durch ein abgetretenes Stück Land zu entschädigen; so könnte er einigermaassen, obgleich auf eine gar nicht mit jener Abtretung in Vergleich stehende Art, es dadurch thun, daß er seinen Oberlehnsherrlichen Rechten in Absicht der Oberpfalz und Sachsens entsagte, und dem Kurfürsten von Sachsen eine Million Thaler zahlte. Durch diese beiden lezten Artikel befriedigte der Wiener Hof den Kurfürsten von Sachsen über seine Allodial-Ansprüche, statt des Kurfürsten von der Pfalz, befreiete diesen leztern von dieser Obliegenheit, und entschädigte auf die Art einigermaassen das Pfälzische Haus für den Verlust des Rentamts Burghausen. Man könnte, zur Befriedigung des Kurfürsten von Sachsen, noch die Herrschaft Mindelheim, als ein freies Erbgut, und die Herrschaft Rothenberg, die zur Oberpfalz gehört, aber in dem Gebiete von Nürnberg eingeschlossen liegt, hinzufügen. Alle Rücksichten auf Billigkeit, auf Ehre, und auf Vortheil erheischen, daß die Umtauschung der besezten Baierschen Distrikte, die Abfindung des Pfälzischen Hauses, die Abfindung Sachsens, und überhaupt die Regulirung der Baierschen Erbfolgesache nicht an eine besondere Unterhandlung und Auseinandersezung verwiesen werden, sondern man sogleich izt alles in Ordnung

bringe, mit Einstimmung Sr. Maj. des Königs von Preussen, als Freundes und Bundesgenossen dieser beiden Häuser. Man könnte ihnen dann diesen Plan vorlegen, und sie einladen demselben beizutreten, so bald Ihre Kais. Maj. Maj. darüber mit des Königs von Preussen Maj. einig sein werden; und man hat alle Ursache in Rücksicht auf den Vorschlag selbst und auf die obwaltenden Umstände, zu hoffen, daß jene Häuser sich demselben nicht entziehen werden.

3. So bald die Baiersche Erbfolgesache auf diese Art in Ordnung gebracht wäre, entsagte Ihre Kaiserl. Maj., so wie auch der Kurfürst von Sachsen, allen fernern Ansprüchen auf Baiern und auf die Oberpfalz; und man versicherte ausdrücklich die Erbfolge in diesen beiden Ländern ohne Ausnahme nach Erlöschung der gegenwärtigen Sulzbachschen Linie, den Fürsten von Pfalz-Zweibrücken.

4. Die durch den letzten Kurfürsten von Baiern erledigten Reichslehen würden dem Kurfürsten von der Pfalz übertragen, und nach demselben, der Zweibrückschen Linie.

5. Des Kaisers Maj. wird nicht dagegen sein, eines dieser kleinen Lehne den Herzogen von Mecklenburg zu übertragen, oder auch ihnen das Privilegium de non appellando für ihr ganzes Herzogthum zu ertheilen, um sie wegen ihrer Ansprüche auf einen Theil der Landgrafschaft Leuchtenberg zu entschädigen.

6. Ihre Maj. Maj. der Kaiser und die Kaiserinn Königinn willigen ein, den Lehnsansprüchen oder anderweitigen Rechten, welche das Königreich

Böhmen auf die Länder Anspach und Bareuth haben könnte, zu entsagen, und zu versprechen nie das geringste Hinderniß in Weg zu legen, wenn die Länder Anspach und Bareuth der Brandenburgischen Kurlinie sollten einverleibt werden. Könnten auch des Königs von Preussen Maj. und der Kurfürst von Sachsen über einen Tausch der Länder Anspach und Bareuth gegen die Markgrafthümer der Ober- und Nieder-Lausitz, und einiger andern Distrikte nach ihrer beiderseitigen Zuträglichkeit, sich vereinigen; so wollen auch Ihre Kais. und Königl. Maj. Maj. auf keine Weise dabei hinderlich sein, vielmehr bei dem eintreffenden Falle jedem Lehns-Rückfalls-Kauf-oder anderweitigen Rechte, welches sie auf die ganze Lausitz oder einen Theil dieses Landes haben könnten, entsagen, so daß des Königs von Preussen Maj. und dessen Erben und Nachfolger dieses Land frei von allen Ansprüchen des Oestreichschen Hauses besitzen können.

Dieser Entwurf scheint der Billigkeit, den Umständen, und dem größten Vortheile des Hauses Oestreich angemessen. Könnte man sich über denselben vereinigen, so wäre es leicht, ihn in die Form von Präliminarartikeln oder eines Schlußvertrages zu bringen.

16.

Abschrift eines dritten Briefes Ihrer Maj. der Kaiserinn Königinn.

---

d. 1. Aug.

Mein Herr Bruder und Vetter,

Baron Thugut stand eben im Begriffe abzureisen, um sich zu Ewr. Maj. zu begeben, als ich Dero Schreiben vom 28 Jul. erhielt, mit beigefügtem neuen Plane einer allgemeinen Aussöhnung. Ich hatte ihm alle die Erläuterungen aufgetragen, welche Dieselben hätten wünschen können, und die gegenseitigen Vorschläge von meiner Seite, welche mir fähig schienen, einen Vergleich zwischen uns zu bewirken. Allein die itzigen Vorschläge Ewr. Maj. ändern zu meinem grossen Leidwesen so sehr die Lage der Dinge, daß es mir unmöglich fällt, Denenselben sogleich meine Gedanken hierüber zu sagen. Aber ich will suchen, es so bald als möglich zu thun; und um Ewr. Maj. dies vorläufig zu melden, sende ich Denenselben gegenwärtiges zu, und bitte zugleich, von der Ehrerbietung überzeugt zu sein, mit welcher ich beharre,

Mein Herr Bruder und Vetter,

Ewr. Majestät

gute Schwester und Base

Maria Theresia.

17.

Abschrift der Antwort des Königs auf vorstehenden Brief.

---

d. 5. Aug. 1778.

Meine Frau Schwester und Base,

Ich erhalte so eben den Brief, welchen Ew. Kaiserl. Königl. Maj. die Güte gehabt haben mir zu schreiben. Ich fühle, Madame, daß Sachen von solcher Wichtigkeit eine reifliche Ueberlegung erfordern. Ich will daher mit Geduld den Entschluß abwarten, welchen Ew. Kaiserl. Königl. Maj. fassen werden, und welchen Dieselben mir durch Herrn von Thugut gefälligst werden zukommen lassen. Womit ich Dieselben der Gesinnungen der größten Ehrerbietung versichere, mit welchen ich lebenslang verharre,

Meine Frau Schwester und Base,

Ewr. Kaiserl. Königl. Majestät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

18.

Abschrift eines vierten Briefes der Kaiserinn Königinn Maj.

d. 5. Aug.

Mein Herr Bruder und Vetter,

In meinem Briefe vom 1sten meldete ich Ewr. Maj., daß ich, so bald als möglich, Denenselben meine Gedanken über den Vorschlag eines neuen allgemeinen Aussöhnungsplanes wollte zukommen lassen. Dem zu Folge hat Thugut den Auftrag, Denenselben einen Gegenvorschlag von meiner Seite zu thun, um mit einem male das Unglück eines grausamen und zerstörenden Krieges zu endigen. Ich beziehe mich auf das was Thugut Denenselben vortragen wird, und beharre mit aller Ehrerbietung,

Mein Herr Bruder und Vetter,

Ewr. Majestät

gute Schwester und Base

Maria Theresia.

Abschrift des Gegenvorschlags, dessen im vorstehenden Briefe Erwähnung geschieht.

Da die Kaiserinn Königinn keine Absichten der Vergrösserung hat, und nichts hauptsächlich verlangt, als die Erhaltung ihrer Würde, ihrer politischen Achtung, und des Gleichgewichtes in Deutschland; so erkläret Ihre genannte Maj., daß sie geneigt und entschlossen ist, alles was sie in Baiern und in der Oberpfalz durch ihre Truppen hat besetzen lassen, zurückzugeben, und den Kurfürsten von der Pfalz von seinen mit ihr durch die Konvenzion vom 3 Jänner eingegangenen Verflichtungen zu entbinden: unter der wesentlichen Bedingung, sine qua non, daß es des Königs von Preussen Maj. gefalle, sich in gehöriger Form, für sich und seine Nachkommen, zu verpflichten, die beiden Markgrafthümer Bareuth und Anspach nicht auf die Kurlinie seines Hauses zu bringen, so lange noch nachgeborne Prinzen dieses Hauses da sind; demjenigen zu Folge, was durch die im Brandenburgischen Hause errichtete Pragmatische Sanktion festgesetzt ist, welche durch die Kaiser und das Reich ist bestätigt worden, und dadurch die Kraft eines öffentlichen Gesetzes erhalten hat. Da vermittelst einer solchen Einrichtung die ganze Baiersche Erbschaft in ihrer ersten Lage wieder würde gesetzt sein; so würde alsdann die Untersuchung und das Urtheil über die Ansprüche der andern bei dieser Erbfolge interessirten

Parteien an die ordentlichen durch die Reichsgesetze und Reichsverfassung vorgeschriebenen Rechtswege zu erweisen sein: so wie des Königs von Preussen Maj. dieses vom Anfang an selbst vorgeschlagen hat.

19.

Abschrift der Antwort des Königs auf vorstehenden Brief.

---

d. 10 August 1778.

Meine Frau Schwester und Base,

Herr Thugut hat mir den Brief zugestellt, welchen Ew. Kais. Königl. Maj. die Güte gehabt haben mir zu schreiben. Er hat die Vorschläge, welche ihm aufgetragen waren, mir vorgesagt, und da sie nicht zur Aussöhnung dienen konnten, so bemerkte er die Entfernung, welche ich gegen deren Annahme äusserte. Er sagte mir, es wären vielleicht noch Mittel übrig, die Unruhen in Deutschland beizulegen, und er habe den Auftrag von Ewr. Kaiserl. Königl. Maj., eine Eröffnung darüber zu thun. Hierauf habe ich ihm vorgeschlagen, sich mit meinen Ministern mündlich darüber zu unterreden,

um zu sehen, ob dieser letzte Versuch besser gelingen wird, als die vorigen. Ew. Kais. Königl. Maj. werden mir wenigstens das Zeugniß geben, daß wenn dies heilsame Werk keine glückliche Beendigung erreicht, dieses nicht durch meine Schuld geschieht. Ich bin mit der größten Ehrerbietung,

Meine Frau Schwester und Base,
Ewr. Kais. Königl. Majestät

guter Bruder und Vetter

Friederich.

Aktenstücke

von der Unterhandlung zu Braunau, welche, nach der Unterhandlung zu Welsdorf zwischen dem Könige und Herrn von Thugut, in dem genannten Kloster Braunau zwischen Herrn von Thugut und den beiden Preussischen Ministern Grafen von Finkenstein und Herrn von Herzberg Statt gehabt hat, aber gleichfalls nicht länger als vom 13 bis 15 August dauerte, wo sie abgebrochen ward *).

---

*) Diese Aktenstücke sind bereits am Ende eines Memoires angedruckt, welches zu deren Erläuterung dient, und den Titel führt: "Fernere Erklärung Sr. Maj. des Kö„nigs von Preussen an die Reichsstände; Oktober, 1778." Da aber diese Schrift selten geworden ist, so glaubt man, gut zu thun, diese Stücke, welche ein so helles Licht über die ganze Baiersche Angelegenheit verbreiten, hier wiederum drucken zu lassen.

Nr. 1. Antrag Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn, welchen Herr von Thugut dem Könige in dem Lager zu Welsdorf in Böhmen den 11 August 1778, und nachmals den Preussischen Ministern zu Braunau übergab. Da Herr von Thugut selbst gestand, daß dieser Antrag zu Welsdorf von dem Könige war abgelehnt worden, so wiederholte er denselben bloß; aber er ward beiseite gelegt: und derselbe that gleich darauf den Antrag Nr. 2.

Dieser Antrag ist derselbe, welcher sich bei dem vierten Briefe der Kaiserinn Königinn Maj. Nr. 18, als Gegenvorschlag, befindet: S. 292. Deshalb hat man ihn hier ausgelassen, und zeigt bloß dessen Rubrik an.

Nr. 2. Anträge Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn, welche Herr von Thugut dem Königl. Ministerium bei der ersten Unterredung in dem Kloster Braunau in Böhmen d. 13 August 1778 übergab.

1. Die Kaiserinn Königinn würde die Vortheile, welche ihr aus ihren Ansprüchen auf die Baierische Erbschaft und aus ihrem Vergleiche mit dem Kurfürsten von der Pfalz zuwachsen müssen, auf die Er-

haltung des Ertrages von einer einzigen Million Gulden einschränken.

2. Der Kurfürst von der Pfalz und das Pfälzische Haus würden dagegen der Kaiserinn Königinn den Theil von Baiern und von der Oberpfalz abtreten und respektive vertauschen, welcher in der hier unten angezeigten Begränzung eingeschlossen ist.

Die Demarkazionslinie würde bei Kufstein in Tirol anfangen; dem Laufe des Inn bis Wasserburg folgen; von da gegen Landshut bis Lankwat fortgehen, dann auf Perting, Donaustauf, Nittenau, Neuburg, Retz, bis Waldmünchen, längs der Heerstrasse, die nach Ems in Böhmen führt.

Diese Abtretung würde auf folgende Art geschehen. Man machte einen genauen Anschlag von allen Einkünften dieses Striches Land. Dieser Anschlag würde an Ort und Stelle gemacht, nach den Originalrechnungen von der allgemeinen Einnahme, die sich in den Kanzleien zu München befinden; und er würde durch eine Kommission nachgesehn und verizifirt, welche bestehen würde aus einem Kommissare der Kaiserinn Königinn, einem von Seiten des Kurfürsten von der Pfalz, und einem dritten, den der Herzog von Zweibrücken ernennte.

Wenn dieser Anschlag gemacht ist, so würde davon eine Million Gulden vorabgezogen, als der Antheil welchen die Kaiserinn Königinn vorauszunehmen sich vorbehalten hat; allen Ueberschuß aber würde Ihre genannte Majestät genau und treulich vergüten, indem sie dem Kurfür-

sten von der Pfalz andere Besitzungen von gleichem Ertrage abträte, oder über welche andere Art sonst die oberwähnten drei Kommissare nach eigenem freien Willen unter sich übereinkommen würden.

Namentlich würde die Kaiserinn Königinn dem Kurfürsten von der Pfalz alle ihre Besitzungen im Schwäbischen Kreise abtreten, in dem Falle, daß die Einkünfte ihres neuen Erwerbs in Baiern und in der Oberpfalz, nach Abzug des vorauszunehmenden Ertrages einer Million Gulden, den Einkünften der genannten Besitzungen in Schwaben gleich befunden würden, deren Anschlag des Werthes gleichfalls durch die Vorlegung der Einnahmerechnungen im Originale soll bestätiget werden. Sollten die Einkünfte des neuen Erwerbs in Baiern sich geringer finden, so würde die Abtretung der Kaiserinn Königinn in Schwaben darnach verhältnißmäßig eingerichtet werden. Sollten aber die Einkünfte des Erwerbs in Baiern und in der Oberpfalz den vorwegzunehmenden Antheil der Kaiserinn Königinn zusammt den Einkünften der östreichischen Besitzungen im Schwäbischen Kreise übersteigen; so würde Ihre vorgenannte Maj. gleichfalls genau und getreu den Kurfürsten von der Pfalz entschädigen, entweder durch andre Abtretungen von gleichem Ertrage in den Niederlanden, oder durch Uebernehmung eines verhältnißmässigen Theils der Baierschen Schulden, oder auf irgend eine andere Art, worüber sonst die oberwähnten drei Kommissare nach eigenen freien Willen unter sich übereinkommen würden.

3. Der Kaiserinn Königinn Maj. verpflichtete sich, für sich und ihre Erben, sich der Vereinigung der beiden Markgrafthümer Bareuth und Anspach mit der Kurlinie des Hauses Brandenburg auf keine Art zu widersetzen, und wenn des Königs von Preussen Maj. zuträglich finden sollte, die Länder Bareuth und Anspach gegen die Ober- und Niederlausitz zu vertauschen, so würde die Kaiserinn Königinn nicht allein keine Hinderniß hierbei in den Weg legen, sondern vielmehr diesen Tausch in allem was von ihr abhinge befördern, namentlich dadurch, daß sie ihren Lehns-Rückfalls- und andern Rechten und Ansprüchen auf die Ober- und Niederlausitz entsagte.

4. Auch würde man in der gegenwärtigen Unterhandlung über die dem Kurfürsten von Sachsen, wegen seiner Allodialansprüche, von Seiten des Kurfürsten von der Pfalz zu verschaffende Befriedigung Abrede treffen, wobei der Kaiserinn Königinn Maj. und des Königs von Preussen Maj. ihre freundschaftlichen Dienste vereinigen würden.

5. Um die Abfindung des Kurfürsten von Sachsen wegen seiner Allodialforderungen zu befördern, würde die Kaiserinn Königinn ihren Lehns- und andern Rechten, welche sie auf einige Lehne in Sachsen hat, entsagen.

6. Der Kaiserinn Königinn Maj. würde ihre Stimmen mit der Stimme des Königs von Preussen Maj. vereinigen, um Kaiser und Reich zu vermögen, dem Herzog von Meklenburg eines der kleinen erledigten Lehne zu ertheilen.

Nr. 3. Antwort des Preussischen Ministeriums auf die Anträge, welche Herr von Thugut von Seiten der Kaiserinn Königinn Maj. dem Könige übergeben hat.

Diese Anträge bestehen in einem zwiefachen Vorschlage. Der erste enthält: Daß der Kaiserinn Königinn Maj. alles was sie in Baiern und in der Oberpfalz hat in Besitz nehmen lassen, wieder zurückgeben, und den Kurfürsten von der Pfalz von der Konvenzion des 3 Jänners entbinden wolle, unter der Bedingung, daß der König von Preussen sich verpflichte, die beiden Markgrafthümer Bareuth und Anspach nicht mit der Kurlinie seines Hauses zu vereinigen, so lange noch nachgeborne Prinzen dieses Hauses da sind, demjenigen zufolge, was durch die Pragmatische Sanktion des Brandenburgischen Hauses festgesetzt sei, welche durch die Bestätigung von Kaiser und Reich die Kraft eines öffentlichen Gesetzes erhalten habe.

Dieser Antrag ist unzuläßig, aus den schon so oft in den Zusammenkünften zu Berlin angeführten und auseinandergesetzten Gründen. Die Erbfolge der Markgrafthümer Anspach und Bareuth kömmt unwidersprechlich dem Hause Brandenburg zu; eben so kömmt es auch bloß diesem Hause zu, die Ordnung seiner Erbfolge festzusetzen: und diese Erbfolgeordnung ist durch die einstimmige Einwilligung aller Glieder des genannten Hauses festgesetzt worden. Die angebliche Pragmatische Sanktion ist weiter nichts,

nichts, als das Testament des Kurfürsten Albrecht I, welches dieser Kurfürst machte, und welches auf dessen Gesuch von Kaiser Friedrich III bestätigt ward. Dasselbe konnte demnach von seinen Nachfolgern geändert werden und ist auch geändert worden, mit der einstimmigen Genehmigung der Glieder des Brandenburgischen Hauses. Die Kaiserliche Bestätigung, welche bloß eine gewöhnliche Förmlichkeit ist, kann keine Kraft und Bedeutung haben, als nur zum Besten der dabei interessirten Parteien, welches die einzigen Brandenburgischen Prinzen sind, welche aber derselben entsaget haben. Sie kann durch keinen andern Reichsstand in Anspruch genommen werden, der bei dieser Erbfolgeordnung nicht interessirt ist, und der eben aus diesem Grunde gar kein Recht hat, dazwischen zu kommen, oder darin etwas nachzulassen. Dasselbe läßt sich von dem Reiche sagen, dessen Beitritt bei der erwähnten Bestätigung in nichts anderm besteht, als in der simpeln Erklärung: daß diese Bestätigung mit Einwilligung des Reichs geschehen sei. Aus allen diesen Gründen kann des Königs von Preussen Maj. nie die geringste Gleichheit noch irgend eine Ersatzart zugeben: zwischen der Verabredung über die Ordnung in der seinem Hause nicht zu bestreitenden Erbfolge auf die Markgrafthümer Anspach und Bareuth, und zwischen dem ungegründeten Anspruche des Oestreichischen Hauses auf die Baiersche Erbschaft, welche bloß dem Pfälzischen Hause zusteht; wie man in Absicht beider Punkte auf das einleuchtendste gezeigt hat. Die Billigkeit gestattet nicht, die Zu-

rückweisung des erwähnten Antrages einem Verlangen nach unrechtmässiger und für die Nachbarn gefährlicher Vergrösserung beizumessen. Der König hat in dem ganzen Laufe dieser Unterhandlung genug überzeugende Beweise von seiner Uneigennützigkeit gegeben, indem er nur für das Beste seiner Bundesgenossen besorgt war, ohne irgend einen eigenen Vortheil zu suchen. Uebrigens ist Se. Majestät von den großen Einsichten und der erhabenen Denkungsart der Kaiserinn Königinn zu sehr überzeugt, als daß er glauben könnte, daß diese Erlauchte Fürstinn dem Hause Brandenburg eine rechtmässige, aber noch ungewisse und entfernte Erbschaft mißgönnen und schon im Voraus bestreiten, oder gar "die Aufrechthaltung „ihrer Würde, ihres politischen Ansehns, und des „Gleichgewichtes in Deutschland" daran knüpfen könnte.

Die Bemerkung, mit welcher sich dieser erste Vorschlag endigt, wäre gut, und der Gerechtigkeit und den Absichten des Königs gemäß, wenn die vorgeschlagene Abfindung nur mit den unstreitigen Rechten des Hauses Brandenburg vertragsam wäre. Auch ist diese Abfindung auf solche Art ausgedrückt, daß, wenn sie je in Ausübung könnte gebracht werden, es noch zweifelhaft bliebe: ob nicht, unter dem Namen der interessirten Parteien, auch der Wiener Hof seine Ansprüche wiederum erheben, und auf eine andre gleich unstatthafte und nachtheilige Art geltend machen wollte?

Das zweite Glied dieses von Herrn von Thugut vorgeschlagenen Antrages betrift eine neue Abfindung, nach welcher die Kaiserinn Königinn den Theil Baierns und der Oberpfalz erwerben will, welcher in dem zweiten Artikel der erwähnten Anträge angegeben ist. Man braucht aber nur mit einer Landkarte von Baiern die in jenem Artikel angezeigte Gränzbestimmung zu vergleichen, um mit einem Blicke zu sehen, wie übermässig groß und wie gefährlich für das ganze Reich diese Erwerbung sein würde, und wie sehr die vorgeschlagene Abfindung dem Pfälzischen Hause zum Nachtheil und zur gänzlichen Vernichtung seiner politischen Existenz gereichen würde. Der Wiener Hof zerschnitte auf diese Art Baiern durch eine Queerlinie von Tirol bis nach Böhmen; es erhielte derselbe nicht bloß ganz Unterbaiern, worauf er Ansprüche macht, sondern auch einen großen Theil von Oberbaiern, worauf er bis jezt noch gar keine gemacht hat; er bekäme, wenn nicht den größten Theil von Baiern und der Oberpfalz, doch wenigstens dieses Landes fruchtbarsten, reichsten und bevölkertesten Theil, welcher die Flüsse Donau, Iser, Inn und Salza enthält, mit Innbegrif der reichen Salzwerke zu Reichenhall; dem Pfälzischen Hause aber liesse er nur den schlechtesten Strich dieser beiden Herzogthümer, der bloß aus Gehölz und Sand besteht, der sich ohne Hülfe von dem andern Theile nicht erhalten kann, der auch stets abhängig davon sein würde, und der dem ungeachtet mit einer unermeßlichen Schuldenlast beschwert bliebe. Der Theil Baierns, dessen Ab-

tretung man verlangt, und dessen hauptsächlicher Werth in dem Beisammenliegen und in den innern Eigenschaften besteht, kann niemals durch entfernte, zerstreut liegende, und in jeder Rücksicht minder gut begabte gleichgeschätzte Landdistrikte ersetzt oder vergütet werden. Ueberhaupt ist die ganze vorgeschlagene Art, den verlangten Antheil Baierns zu erwerben, und vorzüglich den Ueberschuß des Oestreichschen Anspruches durch Bestimmung auf Geldertrag und durch Aequivalente zu erhalten, eben so neu, als gefährlich in seinen Folgerungen. Fürs erste, hat der Wiener Hof gar kein gegründetes Recht auf irgend einen Theil von Baiern; hätte er dieses, so hätte er es auf einen bestimmten Strich Landes, aber nicht auf eine Million Einkünfte. Wenn in den vorläufigen Unterredungen dieser Unterhandlung eines gewissen Geldertrages erwähnt ward, so dachte man nicht daran, dem Wiener Hofe eine vorwegzunehmende Summe zuzugestehn; sondern man hat bestimmte Landstriche angeboten, und deren Ersetzung in bestimmten Landstrichen gefordert: wobei man, zum Besten des Friedens, nachgab, daß die Ersetzung geringer als die abgetretenen Länder sein möge, wodurch denn, wie man annahm, der Wiener Hof seinen Vorantheil an den beabsichtigten Einkünften gewinnen mögte. Um zu fühlen, wie gefährlich für das Pfälzische Haus die Folgen davon sein würden, wenn die abzutretenden Länder nach deren itzigem Ertrage sollten angeschlagen werden; braucht man nur zu erwägen, daß Baiern bekanntlich das

am schlechtesten verwaltete deutsche Land ist, daß folglich ein Strich desselben, der izt eine Million Einkünfte bringt, dem Wiener Hofe bald das Doppelte und das Dreifache tragen würde, und daß auf die Art das Pfälzische Haus das dabei verlöre, was das Haus Oestreich dabei gewinnen würde.

Wollte man die vorhabende Schäzung und Austauschung an eine zu ernennende Kommission, die aus Kommissarien der Kaiserinn Königinn, des Kurfürsten von der Pfalz, und des Herzogs von Zweibrücken bestände, verweisen; so würde das Schicksal des Pfälzischen Hauses und vorzüglich des Herzogs von Zweibrücken entfernten und ungewissen Ereignissen Preis gegeben werden, deren Folgen man leicht einsieht, ohne daß sie hier umständlich entwickelt werden: und der König würde auf die Art den ganzen Endzweck seines Zutretens verlieren.

Eben dieses Zurückweisen der allgemeinen Beendigung der Baierschen Erbschaftssache würde hindern, daß in der gegenwärtigen Unterhandlung die Zufriedenstellung des Kurfürsten von Sachsen, welche Herr von Thugut im vierten Artikel in Anrege gebracht hat, abgemacht würde; so wie überhaupt die von ihm vorgeschlagene Einrichtung das Pfälzische Haus völlig ausser Stand setzen würde, die Befriedigung des Sächsischen Hauses zu bewerkstelligen.

Wenn man billig und unparteiisch alle bisher nur kurz angedeutete Betrachtungen abwägen will, so wird man sich nicht wundern, daß Se. Majestät zu diesen Anträgen die Hände nicht bieten kann, da

Dieselben auf eine Einrichtung gehen, welche auf ganz übermäßige Art das wichtige Herzogthum Baiern zerstückeln, welche das Pfälzische Haus fast vernichten, und dasselbe des größten und kostbarsten Theiles seines unstreitigen Erbgutes berauben würde; zu welcher Einrichtung aus diesen Gründen der Herzog von Zweibrücken niemals einwilligen würde, wie er es auch ganz bestimmt erklärt hat; eine Einrichtung, welche es unmöglich machen würde, dem Hause Sachsen eine angemessene Vergütigung gegen dessen Allodialansprüche zu verschaffen; welche dem Hause Oestreich, ohne irgend einen gültigen Titel, eine übermäßige Vergrösserung erwürbe; welche auf diese Art das ganze Gleichgewicht der Macht in Deutschland umstürzte; welche, in ihren Folgen, die Freiheit und die Sicherheit des ganzen Reiches und dessen Verfassung, und so auch des *Königs*, anzugreifen drohte; welche endlich, dadurch, und n jeder Rücksicht, der Würde und den wesentlichsten Staatsverhältnissen Sr. Majestät, wie auch den von Demselben getroffenen Verabredungen, und Dessen ganzem vorgesetzten Zwecke seines Zutretens bei der Baierschen Angelegenheit, gerade zuwider laufen würde.

Der König läßt den Gesinnungen der Kaiserinn Königinn Maj. Gerechtigkeit widerfahren, und ist überzeugt, daß ihre Neigung zur Erhaltung des Friedens eben so rein und aufrichtig ist, als die seinige; aber Se. Maj. bedauert, daß die in ihrem

Namen gethanen Anträge einem so heilsamen Endzwecke nicht entsprechen.

In der gegenwärtigen Unterhandlung hat der König, zum Besten des Friedens, seine Verwendung angeboten, um, durch eine allgemeine Abfindung der Baierschen Erbschaftssache, der Kaiserinn Königinn Maj. die Abtretung zwei beträchtlicher und zur Ründung von Oestreich und Böhmen vortheilhaft gelegener Distrikte von Baiern, gegen sehr mässige Vergütungen an Land, zu verschaffen. In der gegenwärtigen Unterhandlung hat Se. Maj. einen dieser Distrikte, gegen eine ziemlich unbeträchtliche Vergütung an Gelde, und eine Abtretung von Rechten von gar keinem Werthe, anbieten lassen, ohne zu fordern, daß die Vergütung an Land gegeben würde; und Derselbe glaubt, dadurch einleuchtende Beweise der größten Mässigung, und seines aufrichtigen Verlangens, Ihren Kaiserl. Maj. Maj. gefällig zu sein, und zu ihrer Zufriedenheit beizutragen, gegeben zu haben. Aber, da alle diese Anträge nicht sind angenommen worden, so kann Se. Maj. nicht anders, als sich davon lossagen, um abzuwarten, bis eine Veränderung in den Grundsätzen eine glücklichere und wirksamere Unterhandlung herbeiführe.

Nr. 4. Anzeige, welche der Freiherr von Thugut dem Königlichen Ministerium den 15 August 1778 übergeben hat, nachdem ihm die Antwort des Königs auf

die Anträge der Kaiserinn Königinn war eingehändigt worden.

Der Freiherr von Thugut ist innigst betrübt, daß der Bruch, womit die gegenwärtige kaum angefangne Unterhandlung bedrohet wird, aufs neue die so wünschenswehrte Beendigung des durch das Mißverständniß zwischen den beiden Höfen entstandenen Unglücks zu entfernen scheint. Um von Seiten seines Eifers es an nichts ermangeln zu lassen, und um die Aufrichtigkeit der friedliebenden Gesinnungen der Kaiserinn Königinn zu bestätigen, hat er die Ehre, zufolge der ihm anvertrauten Absichten Ihrer Maj., zu erklären: daß Ihrer genannten Maj. Hauptzweck bei den vorgeschlagenen Gränzen in Absicht der Abtretung und respektive Vertauschung in Baiern kein Verlangen noch Vergrösserung gewesen ist, sondern vielmehr nur der Wunsch eines Zusammenhanges und einer zuträglichen Verbindung unter ihren verschiedenen Staaten, welche Verbindung übrigens, ohne Nachtheil des Pfälzischen Hauses, vermittelst der angebotenen genauen und getreuen Ersetzung alles Ueberschusses über den Ertrag einer Million Gulden, schien erhalten werden zu können; daß, dem zufolge, wenn für die Abtretung und respektive Umtauschung in Baiern ein Entwurf zur Gränzbestimmung, wie der auf beigelegter Karte *) befindliche,

*) Diese neue Demarkazionslinie, welche Herr von Thugut bei Uebergebung dieser Anzeige vorschlug, ging von Kufstein längst dem Inn über Wasserburg, Mühldorf,

für annehmlich gehalten wird, er mit Vergnügen die Unterhandlung auf den Fuß der vorgeschlagenen Taxirung fortsetzen wird; wenn aber eine solche Taxirung, welche doch große Leichtigkeit und Genauigkeit in Absicht der Vergütungen oder Ersetzungen zu gewähren scheint, dennoch durchaus für unzulässig erkläret wird, daß er alsdann nach Wien um neue Verhaltungsbefehle und um Bevollmächtigung schreiben wird, Aequivalente nach dem bis itzt von dem Berliner Hofe selbst eingestandenen Grundsätze anzubieten, welchem Grundsatze zufolge es billig ist, daß der Kaiserinn Königinn Maj. ein angemessener Vortheil aus ihren Ansprüchen auf die Baiersche Erbschaft und aus ihrem Vertrage mit dem Kurfürsten von der Pfalz erwachse. Braunau, d. 15 August 1778.

No. 5. Antwort des königlichen Ministeriums auf die Anzeige des Freiherrn von Thugut.

Das königliche Ministerium hat, mit dem aufrichtigsten Eifer zur Wiederherstellung des guten Verständnisses zwischen den beiden Höfen, die Anzeige untersucht, welche Herr Baron von Thugut, nach

Markt, Pfarrkirchen, Osterhoven, Deckendorf, Wichtach, und Waldmünchen, bis zu den Böhmischen Gränzen. Sie war, wie die erste, mit rother Dinte auf einer Homannschen Karte bezeichnet, und man hat Kopie davon genommen.

Empfang der Antwort Sr. Maj. auf die neuen Anträge der Kaiserinn Königinn Maj., dem Ministerium übergeben hat. Es bedauret, daß es in dieser Anzeige nichts findet, was in jener erwähnten Antwort eine Aenderung hervorbringen könnte. Obgleich der Umfang des Landstriches, welcher darin verlangt wird, geringer ist als in den vorigen Anträgen; so umfasset derselbe doch noch immer: einen Theil der Donau, den ganzen Lauf der Flüsse Inn und Salza, die Hälfte des Rentamtes Straubing, und das ganze fruchtbare und beträchtliche Rentamt Burghausen; nebst den Salzwerken zu Reichenhall, welche Baiern unumgänglich nothwendig, und viel zu wichtig sind, um auf irgend eine Art ersetzt werden zu können.

Der Wehrtanschlag der baierschen Distrikte nach deren itzigem Ertrage kann niemals Statt haben, ohne zu einem übermäßigen Vortheil für das Haus Oestreich, und zu einem gar zu großen Verluste für das Pfälzische Haus auszuschlagen; und zwar aus den bereits angeführten Gründen: weil diese bis itzt höchst schlecht verwalteten Länder einer bessern Staatsverwaltung binnen kurzer Zeit einen zu großen Ueberschuß gewähren würden, als daß die itzigen Einkünfte dienen könnten, den Wehrt des Landes selbst zu bestimmen, und denselben gegen den Wehrt eines andern Landes zu vergleichen, dessen Einkünfte auf den höchst möglichen Grad getrieben sind.

Der angenommene Grundsatz: daß der Kaiserinn Königinn Majestät, zufolge ihrer Ansprüche auf

die Baiersche Erbschaft und ihrer Verabredung mit dem Kurfürsten von der Pfalz, eine Million Einkünfte auf die zu treffende Umtauschung vorwegnehmen soll, besteht in einer Voraussetzung, welche der Berliner Hof niemals anerkannt hat, und niemals wird zugestehen können, so wenig als eine Anerkennung der Rechte des Hauses Oestreich auf Baiern. In der vorigen Antwort ist gezeiget, daß man den Vortheil der Kaiserinn Königinn Maj. in den innern Wehrt der von ihr durch Umtausch zu erhaltenden Länder setze, ungerechnet, daß der aus dem Beisammenliegen und der Ründung erwachsende Vortheil schon groß genug ist. Sollte die Million Gulden von dem Antheile des verkleinerten Baierns, zufolge der zulezt übergebenen Anzeige, vorweggenommen werden, und sollte sie vorzüglich nach dem gegenwärtigen Ertrage bestimmt werden; so dürfte das Aequivalent des Pfälzischen Hauses so geschmälert werden, daß es auf sehr wenig kommen würde.

Endlich ist auch die Rückweisung der zu treffenden Tauschhandlungen und überhaupt der völligen Abschliessung der baierschen Erbschaftssache, ohne Beitritt des Königs, dem Endzwecke zuwider, welchen Se. Maj. bei seinem Zutreten sich vorgesezt hat, wie auch der Absicht eines festen und dauerhaften Vergleiches, welche Absicht man bei beiden Höfen annehmen muß.

Fasset man alle diese Betrachtungen zusammen, so wird man finden, daß dieselben Hindernisse, wel-

che die vorherigen Anträge des Wiener Hofes unzulässig machten, auch dem neuen Vorschlage des Herrn Baron von Thugut im Wege stehen. Der Kaiserinn Königinn Maj. würde immer durch diese getroffene Einrichtung, nicht eine bloße Verbindungslinie zwischen ihren Staaten, welche doch schon, ohne diese neue Erwerbung, hinlänglich da ist, sondern vielmehr eine gar zu beträchtliche, nichts kostende, und auf keinen Rechtsgründen beruhende, Vergrößerung erhalten. Man kann also nicht umhin, sich auf die diesen Morgen dem Herrn Baron von Thugut ertheilte Antwort zu beziehen, und man muß erwarten daß eine Veränderung in den Grundsätzen günstigere Umstände zum guten Fortgange einer künftigen Unterhandlung bewirke. Braunau d. 15 August 1778.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II Königs von Preussen

Bd.: Fünfter Band

Berlin 1788

Opp. 464 t-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603899-0
VD18 90718534